V.

Stadt und Kirche im mittelalterlichen Marburg.

Von

Herrn Pastor emer. Dr. jur. et phil. **Theodor Apel**
in Marburg i. H.

Mit der Revolution von 1918 ist das Staatskirchentum in Deutschland zusammengebrochen, und es ist, wie auch die Zukunft sich gestalten mag, ein Wiederaufleben desselben kaum zu erwarten. Der landesherrliche Summepiskopat, dieser Notbehelf der Reformationszeit, der nicht so segensreich, aber erst recht nicht so verderblich war, wie man ihn von der einen oder der andern Seite darzustellen beliebt, hat aufgehört. Auch das Landeskirchentum hat einen Stoß erlitten, die evangelische Kirche wird wohl neue Wege und Formen suchen müssen, sie wird an Zahl der Mitglieder verlieren, aber an innerer Stärke und Geschlossenheit gewinnen. Und noch weniger hat vielleicht die katholische Kirche mit ihrer fester gefügten Organisation von der gegenwärtigen Krise zu fürchten.

Im öffentlichen Leben wird die Kirche allerdings mehr als bisher zurücktreten, und ihr Einfluß auf das öffentliche Leben wird geringer werden. Aber das ist eine Erscheinung, der wir nicht erst in unsrer Zeit, auch nicht einmal erst seit der Reformation, die viele von den bis dahin der Kirche obliegenden Aufgaben, Pflichten und Rechte auf „eine christliche Obrigkeit“, staatliche oder städtische übertragen hat, sondern schon seit dem ausgehenden Mittelalter begegnen. Der Raum, den die Kirche im Leben der Völker und speziell im Leben des deutschen Volkes eingenommen, der Einfluß, den sie darauf ausgeübt hat, ist im Mittelalter ein unendlich viel größerer als heute gewesen. Die Kirche war damals tatsächlich die Vormünderin und Erzieherin unseres Volkes wie der andern christlichen Nationen. Klarer noch als in der Geschichte der Völker, im Streite zwischen kaiserlicher

und päpstlicher, bischöflicher und Fürstengewalt tritt uns das entgegen, wenn wir die Kirchengeschichte im engeren Kreise, das kirchliche Leben der Städte und das Verhältnis von Stadt und Kirche im Mittelalter betrachten.

Das Verhältnis von Kirche und Stadt im Mittelalter ist seit Stutz, von Below und Alfr. Schulze Gegenstand einer eignen Fachwissenschaft geworden. Eine Reihe von Einzeldarstellungen aus den Federn von Karl Müller¹⁾, Joh. Dorn²⁾, Kelleter³⁾, Roth⁴⁾, Joh. Heepe⁵⁾, Niedner⁶⁾ u. a. haben neuerdings Material herzugetragen, Steine und Steinchen gesammelt zu dem Mosaik, das, wenn es ein einigermaßen vollständiges Bild des Gegenstandes geben soll, noch zahlreicher anderer Arbeiten bedürfen wird.

Die nachfolgende Arbeit möchte ein weiteres Steinchen dazu bieten. Das Verhältnis von Stadt und Kirche ist freilich im mittelalterlichen Marburg in so fern nicht zum vollen und reinen Ausdruck gelangt, als hier die Landgrafen Stadt- und Grundherren waren, die zwar dem Deutschen Orden, jedoch nicht der Stadt einen Teil ihrer Rechte übertrugen, wohl aber mit ihrem steten und oft ziemlich brüskten Hineinregieren in die städtische Verfassung und Verwaltung das Maß ihrer Selbständigkeit im Vergleich zu anderen, größeren Städten sehr einschränkten, und weil infolgedessen trotz der Überschwemmung der kleinen Stadt mit kirchlichen Instituten und Genossenschaften das Material für die Rechtsfragen zwischen Kirche und Stadt hier in mancher Beziehung spärlicher fließt. Ein Eigenkirchen- oder Patronatsrecht hat Marburg nie gehabt; kirchliche Vermächtnisse und Seelgeräte sind nur in beschränktem Maße durch die

¹⁾ Die Eßlinger Pfarrkirche, Württb. Viertelj.-Hefte 1907.

²⁾ Der Ursprung der Cölner Pfarreien, Zeitschr. der Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte XXXVI, Kanon. Abt. V, 1915.

³⁾ Zur Geschichte des Cölner Stadtpfarrsystems im Mittelalter, zum 80. Geburtstage G. v. Mevissens, 1895.

⁴⁾ Die Einführung der Reformation in Nürnberg, 1885.

⁵⁾ Die Organisation der Altarpfründen an den Pfarrkirchen der Stadt Braunschweig, Göttinger phil. Diss. 1913.

⁶⁾ Die Entwicklung des städtischen Patronats in der Mark Brandenburg, Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von Stutz, Heft 73/4, Stuttgart 1911.

Hände des Rats gegangen, und noch schwächer entwickelt war die „genossenschaftliche Selbstbestimmung“ der Stadt, die *jurisdictio ordinaria*, die sie für die in ihrem Gebiete liegenden Kirchen in Anspruch nahm. Um so zahlreicher entwickelten sich freilich die persönlichen und materiellen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche, die vielfach zu gegenseitigen Anschuldigungen, Beschwerden und Streitigkeiten führten.

Wir werden uns hiernach im folgenden zuerst mit den kirchlichen Einrichtungen und Anstalten des mittelalterlichen Marburg zu beschäftigen haben, demnächst mit den verschiedenen persönlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche, ferner mit den Übergriffen, Beschwerden und Streitigkeiten, die aus diesen Beziehungen erwachsen, um dann zum Schlusse einen Blick auf die Neuordnung dieser Beziehungen in der Reformation zu werfen.

Erster Abschnitt:

Das mittelalterliche Marburg und seine kirchlichen Einrichtungen.

Marburg ist keine von den gewachsenen und gewordenen, sondern eine von den gegründeten Städten. Sie stammt aus der Periode, da die Landesfürsten zum Schutze gegen mächtige Nachbarn ihre Grenzen durch Festungen sicherten, und ist von den Thüringer Landgrafen, denen das Gebiet aus der Gisonischen Erbschaft zugefallen war¹⁾, zum Schutze ihrer Grenzen, wahrscheinlich gegen Kurmainz, gebaut, wenn auch nicht direkt als Grenzburg, so doch als eine Art Zentralfeste ihres Grenzgebietes. Eine Burg gleichen Namens wird — nach dem urkundlichen Vorkommen von Personennamen mit dem Zusatz „von Marburg“ zu urteilen — etwa seit 1130 vorhanden gewesen sein²⁾, ziemlich ebenso alt wird der herrschaftliche Fronhof und die Hofstadt am Fuße des Burgberges sein, an dessen Südabhänge allmählich eine Ansiedlung entstand, und schon um das Jahr 1194

¹⁾ Kück, Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg I. Mbg. 1918. S. 3.

²⁾ Daselbst; vgl. Bücking, Mittelalterl. Baugeschichte der Stadt Marburg. Oberhess. Zeitung 1898.

muß eine eigene Münzstätte hier vorhanden gewesen sein. Zur Stadt wurde Marburg erst durch die Ansiedelung von Bewohnern der benachbarten Ortschaften Lamersbach, Aldenzhausen, Walpertshausen, deren Almenden in die Stadt aufgingen, während die Dörfer Weidenhausen und Zahlbach als Vorstadt blieben und die Bewohner etlicher anderer nahegelegenen Dörfer im Laufe des Mittelalters allmählich nach Marburg übersiedelten und ihre Dörfer eingehn ließen. Am Anfang des 13. Jahrhunderts wurden Burg und Stadt durch Landgraf Hermann von Thüringen mit einer starken Mauer umgeben und dadurch zu einer Befestigung, einem „Schlosse“ vereinigt. Die Casseburg (jetzt Kirchspitze) und Lützelburg (jetzt Augustenruhe) müssen schon damals nicht mehr befestigt gewesen sein.

Das älteste Gotteshaus der Stadt ist wohl die in der Nähe des Marktplatzes liegende St. Kilianskapelle, die wahrscheinlich vom Ende des 12. Jahrhunderts stammt, vielleicht aber schon eine Vorgängerin gehabt hat und mit einem Totenhof verbunden war. Ein Priester Werner von Marburg wird uns im Jahre 1214 genannt.¹⁾ Als erster Pfründeninhaber der Pfarrstelle Marburg begegnet uns im Jahre 1210 der plebanus Wideroldus, Sekretär des Erzbischofs von Mainz.²⁾ Doch ward Marburg erst im Jahr 1227 zur selbständigen Pfarrei erhoben, während es bis dahin Filial von Oberweimar war.³⁾ Es liegt nahe anzunehmen, daß die Kilianskapelle wenigstens eine Zeit lang die Pfarrkirche von Marburg gewesen sei. Allein Küch⁴⁾ deutet mit Recht darauf hin, daß dann die Rechte der Pfarrkirche später von der Kilianskapelle auf die Marienkirche hätten transferiert werden müssen, und daß über diese Translation jede urkundliche Nachricht fehlt. Er weist auch überzeugend nach, daß die spätere gotische Pfarrkirche, deren Chor 1297 voll-

¹⁾ Dobenecker, *Regesta diplomat. nec non epistolaria historiae Thuringiae*. Jena 1895, II. 1585.

²⁾ Küch a. a. O. S. 6.

³⁾ Publikationen aus den Kgl. preuß. Staatsarchiven. Hess. Urk.-B. I: Wyß, Urk.-B. der Ballei Hessen (I—1300, II—1360, III—1399) I, 16.

⁴⁾ Hessenkunst 1912: Die älteste Pfarrkirche Marburgs.

endet ward, schon eine romanische Vorgängerin gehabt hat, und daß diese, die „größere Kirche“, die die Reinhardsbrunner Chronik aus dem Jahre 1222 erwähnt¹⁾, die ursprüngliche Pfarrkirche Marburgs gewesen ist.

Was dem kirchlichen Leben Marburgs sein eigentliches Gepräge gab, war nicht in erster Linie die Pfarrkirche und die Pfarrgeistlichkeit, sondern es waren die Ordensniederlassungen, vor allen der Deutsche Orden.

I. Die Deutsch-Ordens-Niederlassung zu Marburg.

Der Deutsch-Orden ist vielleicht nicht der erste, der sich in Marburg niedergelassen hat, denn schon vor ihm saßen — angeblich auf demselben Grundstück — im Jahre 1225 die Franziskaner dort.²⁾ Aber er ist der eigentlich maßgebende, für das kirchliche und wirtschaftliche Leben Marburgs einflußreichste gewesen und mehr und mehr geworden, und ihm gebührt in einer Darstellung der Beziehungen zwischen Stadt und Kirche in Marburg die erste Stelle.

Das Marburger Ordenshaus ist nicht das älteste Deutsch-Ordenshaus in Hessen. Auf dem Hoftage zu Nordhausen im Sommer 1207 schenkte Landgraf Hermann I. von Thüringen, Graf von Ziegenhain-Wildungen, nebst andern Gliedern des Ziegenhainschen Grafenhauses zur Sühne ihrer Sünden und zur Förderung ihres Seelenheils in des Königs und der Fürsten Gegenwart dem Deutsch-Orden, den sie schon früher im Morgenlande kennengelernt — Landgraf Hermann war sogar Mitstifter — die Kirche des in ihrer Besetzung in Hessen liegenden Dorfes Reichenbach nebst ihren Besitzungen und Einkünften daselbst im guten Glauben an ihr Eigentum.³⁾ Im Jahre 1211 bestätigte Erzbischof Siegfried II. von Mainz die Schenkung, um kurz danach die Bestätigung zurückzuziehen, weil die Ziegen-

¹⁾ Monum. Germ. histor. scriptor. XXX S. 597f.

²⁾ Dersch: Hessisches Klosterbuch, 1915 S. 85.

³⁾ Voigt, Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens I S. 20ff. C. Heldmann, Geschichte der D. Ordensballei Hessen etc. in d. Zeitschr. d. Vereins f. hess. Geschichte u. Ldskunde. N.F. XX. Bd., der ganzen Folge XXX. Band, 1895.

hainer, wie sich inzwischen herausgestellt, das Patronat verloren hatten, und die Kirche von sich aus dem Orden zu übergeben. Dieser Besitz wurde noch wesentlich vermehrt, als im Jahre 1219 Graf Heinrich III. von Ziegenhain-Reichenbach-Wezebach mit seinem ältesten Sohn in den Orden eintrat und ihm seine im Gericht Reichenbach gelegenen Orte zubrachte; Reichenbach wurde damit zur ordentlichen Kommende erhoben. Durch Privileg vom Jahre 1225¹⁾ verzichtete der Landgraf mit Zustimmung seiner Brüder zugunsten des Ordens für alle Zeiten in seinen Landen auf alles Gericht in den Ordensbesitzungen und befreite die Deutschherren von jeglichem Zoll und Bede in allen Ländern seines Herrschaftsgebietes. Sie erlangten dadurch in Hessen volle Immunität.

Als dann im Jahre 1227 der junge Landgraf Ludwig auf der Fahrt zum heiligen Lande vom Tode ereilt war, zog sich seine zwanzigjährige Witwe Elisabeth, ihrem Beichtvater Konrad von Marburg folgend, in dessen Heimat auf ihr Witum zurück, um zeitlebens Gott und ihren siechen Mitmenschen zu dienen. Hier baute sie im Sommer 1228²⁾ ein Spital zu Ehren des hl. Franziskus mit einer Kapelle und trat selbst als Tertiärin dem Franziskanerorden bei; mit zwei Gefährtinnen diente sie in dem Spital und starb in ihm, 24 Jahre alt, im Jahre 1231. Bestimmte Anordnungen über die Fortführung ihres Werkes und die künftige Leitung ihres Spitals scheint sie nicht hinterlassen zu haben. Die in Wiesenfeld angesiedelten Johanniter, die mit Berufung auf solche nach dem Tode der Landgräfin hervortraten, wurden auf den Protest der Landgrafen und den Widerspruch des Erzbischofs von dem zum Schiedsrichter bestellten Konrad von Marburg mit ihren Ansprüchen abgewiesen und unterwarfen sich diesem Schiedsspruch, der die päpstliche Bestätigung erhielt.³⁾ Noch leitete Konrad mit eigener Hand das Hospital und betrieb eifrig, wenn auch zunächst erfolglos, die Heiligsprechung seines Beichtkinds. Nach seiner Erschlagung vereinigte der Stadtpfarrer Hermann das

¹⁾ Wyß a. a. O. I, 13.

²⁾ Heldmann S. 13.

³⁾ Wyß a. a. O. I, 25. 26. 27.

Pfarramt der Stadtkirche, dessen Patronat inzwischen dem Spital übertragen war, mit dem Amte des Spitalvorstehers¹⁾, und der Bischof von Hildesheim wurde zum Beschützer des Spitals ernannt. Auf einer Romfahrt, die er zur Lösung vom Banne antreten mußte, erreichte dann Landgraf Konrad 1234 durch persönliche Fürsprache beim Papst die Heiligsprechung seiner Schwägerin²⁾ und die Unterstellung des Franziskushospitals unter den Deutschorden³⁾, von dem einzelne Mitglieder schon 1233 in Marburg wohnten, der im gleichen Jahre die Fuldaer Klostersitze in Roßdorf und Merdorf erworben hatte⁴⁾ und jetzt auch das Patronatrecht über die Marburger Kirchen und die Bestätigung Kaiser Friedrichs II. in seinem Besitzstand erhielt.⁵⁾ Konrad selbst trat im November 1234 mit einer Anzahl von Rittern im Ordenshause zu Marburg als Ordensritter ein und veranlaßte dadurch viele zu seiner Nachfolge. Zu seiner Entschuldung — nach den Ordenssatzungen durften verschuldete Personen nicht aufgenommen werden — wies ihm sein Bruder Heinrich Raspe 400 Mk. Jahresrente auf unbelastete Güter an und übergab dem Orden gleichzeitig als Mitgift für seinen Bruder einen größeren Grundbesitz mit einer Jahresrente von 300 Mk., nämlich 64 Hufen in Griefstedt, Willstedt und Firchstedt, die zur Gründung der Kommende Griefstedt den Anlaß gaben, und die Mühle beim Hospital, alle landgräflichen Allode in der Mark von Marburg und alle Güter des landgräflichen Hauses in Merdorf und Werflo (Kirchhain) mit voller Abgabefreiheit, Gerichtsbarkeit und Banngewalt.⁶⁾

Dieser Grundbesitz wurde dann schon in den nächsten Jahren wesentlich vermehrt durch zahlreiche Schenkungen von weltlichen und geistlichen Fürsten, von Adligen und Bürgern, auch durch käuflichen Erwerb von Gütern, Mühlen, Fischereien, Leibeigenen, Patronaten und Gerichtsbarkeiten und andern Rechten und Ansprüchen.⁷⁾ Schon 1234 erwarb der Orden vom Grafen Wittekind von Naumburg dessen Güter

¹⁾ Wyß a. a. O. I, 22. 37. ²⁾ Das. I, 43 mit 54.

³⁾ Das. I, 41. ⁴⁾ Das. I, 37.

⁵⁾ Das. I, 40. 42. ⁶⁾ Das. I, 44. 45. ⁷⁾ Das. 61—75.

in Altendorf, Wildungen, Amönau und Oberndorf¹⁾, im gleichen Jahre vom Abt Konrad von Fulda das Amt Seelheim²⁾, wo der Ordensbesitz später immer mehr erweitert wurde und zu verschiedenen Streitigkeiten Anlaß gab.

Inzwischen war das vom Landgrafen Konrad beantragte Kanonisationsverfahren zum Abschluß gekommen, und am 1. Juni 1235 verkündete Papst Gregor IX. die am Pfingstfeste geschehene Heiligsprechung der Elisabeth durch die Bulle Gloriosus in majestate und gebot, ihren Todestag zu feiern mit dem Versprechen eines 40tägigen Ablasses für die Besucher ihres Grabes, nachdem er zwei Tage vorher bekanntgemacht, daß der Deutsch-Orden zu Ehren der hl. Elisabeth in Marburg, wo ihr Grab durch Wunder glänze, begonnen habe, eine Kirche zu bauen.³⁾ Gleiche Ablassversprechen des Erzb. Siegfried von Mainz und Papst Innozenz IV. folgten.⁴⁾ Der Grundstein der Kirche ward am 1. Mai 1236 im Beisein Kaiser Friedrichs II., des Hochmeisters und zahlreicher Erzbischöfe und Bischöfe zugleich mit der Erhebung der Gebeine der Heiligen gelegt und der Name der kleinen Lahnstadt dadurch in der ganzen Christenheit bekannt. Die Zahl der am Hospital und der Kirche dienenden Geistlichen wurde vom Deutsch-Ordensmeister unter Bestätigung des Papstes auf sieben Priester und je zwei Diakonen, Subdiakonen, Akoluthen festgesetzt⁵⁾, jedoch schon nach wenigen Jahren (1265) durch den Hochmeister Anno um einen Priester⁶⁾ und später noch wiederholt vermehrt. Zur Vermehrung der Baumittel und zur Ausstattung der Altäre schenkte nicht nur die Landgräfin Sophie, für deren Erbrecht der Orden eingetreten war, dem Orden die Patronate der Kapelle zu Wehrda und der Kirche zu Oberwalgern⁷⁾ sowie die Kirche von Felsberg⁸⁾, sondern Papst Alexander IV. gestattete auch dem Orden, durch Wucher, Raub oder sonst auf schlechtem Wege erworbenes Geld, wenn der Beeinträchtigte nicht auffindbar war, sowie Vermächtnisse ohne nähere Angabe zu frommen Zwecken, Loskaufssummen für getane Gelübde usw. bis zum Betrage

¹⁾ Wyß a. a. O. I, 47.

²⁾ Das. I, 51f.

³⁾ Das. I, 53 54.

⁴⁾ Das. I, 59. 60. 76.

⁵⁾ Das. I, 77.

⁶⁾ Das. I, 210.

⁷⁾ Das. I, 97. 153. 214.

⁸⁾ Das. I, 82. 86. 116. 155.

von 300 Mk. anzunehmen¹⁾ und bestimmte später²⁾, daß solche, die gelobt hatten, die Kirche zu Marburg, in welcher die hl. Elisabeth begraben liege, zu besuchen, sich jedoch an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert sahen, von ihrem Gelübde frei sein sollten, wenn sie eine entsprechende Summe zur Vollendung des Kirchenbaues beitrügen. Der Hochmeister des Ordens befahl, daß die Bücher der in den Gebäuden des DH. in Marburg sterbenden Priesterbrüder zugunsten des Baues der Kirche verkauft werden sollten.³⁾ Zahlreiche Bischöfe förderten den Bau durch Ablassversprechen an die Besucher.⁴⁾

Gleichzeitig mit dem Kirchenbau wurde wohl der Bau der Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Ordens begonnen, die durch starke Mauern gegen die Stadt Marburg abgeschlossen wurden und den Namen des „Deutschen Hauses bei Marburg“ oder „vor Marburg“ rechtfertigten.⁵⁾ Der überaus zahlreiche Besuch des Grabes der hl. Elisabeth veranlaßte den Papst Innozenz IV., durch den Erzbischof von Mainz eine zweite Übertragung der Gebeine der Heiligen vornehmen zu lassen.⁶⁾ Der Besitz des Deutschhauses in Marburg aber dehnte sich durch Schenkungen und andere Erwerbungen nach den verschiedensten Richtungen (Ebstorfer Grund, Seelheim, Roßdorf, Kommende Ober-Flörsheim, Soest, Gelnhausen⁷⁾) immer weiter aus, so daß die Kommende Marburg schon um 1255 zur Landkommende, zur Ballei Hessen erhoben ward, wenn auch der Titel eines Landkomturs erst 300 Jahre später in Gebrauch kam. Die Zahl der Konventsbrüder ward um 1280 auf 17 Ritter und 10 Priester erhöht, und auch die Stellung des Ordens, des Schützers des Grabes der hl. Elisabeth, des Vorkämpfers gegen die Slaven, sein Ansehen im deutschen Volk stand damals auf der Höhe. Nicht minder war das Verhältnis zwischen Orden und Landgrafenhaus das denkbar beste, wie das in allerlei Schenkungen des letzteren, in der Errich-

¹⁾ Wyß I, 154. ²⁾ Das. I, 157. ³⁾ Das. II, 38.

⁴⁾ Das. I, 125. 223. 403. 408. 479 u. a.

⁵⁾ Heldmann a. a. O. S. 29. ⁶⁾ Wyß a. a. O. I, 95.

⁷⁾ Das. I, 48. 102. 196. 200. 211. 235. — 105. 117. — 101. 109. 162. 170. — 103. 110. 128. 202. — 118. — 157. 385. 517.

tung einer eignen Priesterpfünde zu einer täglichen Messe für die Wohltäter des Ordens von seiten des ersteren seinen Ausdruck fand.¹⁾ Durch einen Vertrag vom 3. Dezember 1265²⁾ wurden die Zehnten und Gefälle der Novalien zwischen der Kirche zu Marburg als Patronatspfarrei des Hospitals und der Landesherrschaft geteilt, so daß die älteren dem Orden, die jüngeren der Herrschaft zufielen. Die Zusicherung von Schutz und Schirm seitens der letzteren³⁾ war der erste Ansatz zu einer landgräflichen Vogtei über die Kommende. Ein Streit zwischen beiden über das Verhältnis der Ordenskolonen zur Landesherrschaft wurde vorläufig ausgeglichen, brach aber 40 Jahre später aufs neue aus.⁴⁾

Inzwischen war der Bau der Elisabethkirche so weit fortgeschritten, daß wenigstens ein Teil derselben in Gebrauch genommen werden konnte. Eine Art Vorspiel dazu war die Einweihung der kleinen Michaeliskapelle auf dem Friedhof der Siechen und Fremden (*cimiterium infirmorum et peregrinorum*), die der Mainzer Weihbischof Dietrich von Wirland im Jahre 1270 vornahm, nachdem der Erzbischof Werner von Mainz schon zwei Jahre zuvor den Besuchern des Friedhofs und der im Bau befindlichen Kapelle einen 40tägigen Ablass verheißen hatte.⁵⁾ Der Grund und Boden, auf dem die Kapelle stand, ging übrigens erst im Jahre 1315 durch Schenkung der Burggräfin Agnes von Nürnberg an den Orden über.⁶⁾ Im Jahre 1356 erfolgte eine Sühnung und Neuweihe der Kapelle und des Friedhofs, wahrscheinlich infolge irgendeiner Bluttat.⁷⁾ Am 1. Mai 1283 geschah die Einweihung von Chor, Kreuzvierung, Schiff und Seitenarmen der Elisabethkirche, deren Besuchern am Einweihungstage durch die Bischöfe von Basel, von Litauen und einige andre Ablass erteilt war. Doch waren noch mehrere Kapellen und Altäre im Bau begriffen.⁸⁾ So wurde der hl. Kreuzaltar 1287 gestiftet⁹⁾, der Hochaltar 1290 geweiht¹⁰⁾, der Elisabethaltar vom Pfalzgrafen Otto, Herzog von

¹⁾ Wyß a. a. O. I, 210.

²⁾ Das. I, 218f.

³⁾ Das. I, 216. 217. 218.

⁴⁾ Das. I, 380f. II, 380f.

⁵⁾ Das. I, 244. 260.

⁶⁾ Das. II, 275.

⁷⁾ Das. III, 1207.

⁸⁾ Das. I, 460. 472. 525.

⁹⁾ Das. I, 471. 474.

¹⁰⁾ Das. I, 649.

Bayern 1294 mit 100 Mk. dotiert, wofür ein besonderer Priester gehalten werden sollte¹⁾, wie überhaupt in jener Zeit mehrere neue Pfründen gestiftet wurden.²⁾

Nach Anschluß der Kommende Griefstedt an die Ballei Hessen (zwischen 1283 und 1288), der Errichtung eines eigenen Ordenshauses in Wetzlar (1287) und einer Filiale desselben in Herborn und dem Erwerb weiterer Besitzungen in der Wetterau, besonders in der Friedberger Gegend³⁾, stand die Ballei am Ende des 13. Jahrhunderts auf dem Gipfel ihrer Entwicklung, und nicht nur äußerlich an Macht und Besitz, sondern auch im inneren Leben des Ordens scheinen die idealen Bestrebungen, die einst seinen Stiftern vorschwebten und die dem Orden im ersten Jahrhundert seines Bestehens seine starke Werbekraft gaben und ihm Mitglieder gerade aus den Reihen der Besten zuführten, noch durchaus unvergessen gewesen zu sein. C. Heldmann⁴⁾ zitiert dafür den Dominikaner Dietrich von Apolda, welcher das Leben und Treiben im Marburger Ordenshause in dem Jahrzehnt 1280—90 kennenlernte und nicht genug zu rühmen weiß, welch große Zahl frommer Männer dort die Armen pflegen und erquickten, die Nackten kleiden, die Fremden und Pilgrime herbergen, der Kranken wärten und an allen Leidenden Werke der Liebe und Barmherzigkeit vollbringen.⁵⁾

Die nächsten Jahrzehnte bis etwa 1360 dienten dem Ausbau der Ballei Hessen, der Abrundung seiner großen, namentlich oberhessischen Gutsbezirke durch Neuerwerbungen, vornehmlich um Kirchhain und Seelheim. Der fromme Sinn der Bewohner, das hohe Ansehen, in dem der Orden stand, die Aufnahme neuer Ordensritter, die regelmäßig eine reiche Mitgift zugunsten des Ordens erhielten, brachten dem Orden immer neue Güter ein, und die für damalige Verhältnisse erheblichen Barmittel erlaubten ihm, die Lücken durch Ankäufe auszufüllen. Die Salbücher des Deutschen Hauses und der Pietanz zu Marburg vom Jahre 1358 geben die Flächengröße des von Marburg aus verwalteten Kommendebesitzes auf rund 7800 Morgen

¹⁾ Wyß I, 583.

²⁾ Das. I, 596. 623.

³⁾ Das. I, 475. II, 97.

⁴⁾ a. a. O. S. 49.

⁵⁾ Lambecks Bibl. Caes. Vindob. II S. 884.

Ackerland, 800 Morgen Wiesen und 200 Morgen Rottland an, ohne die Waldungen.¹⁾ Nicht minder mehrte sich der Besitz der Ballei, besonders durch die Überweisung des 1129 von der Gräfin Clementia v. Gleiberg gestifteten, inzwischen aber verkommenen Augustiner Chorherrnstifts Schiffenberg bei Gießen an den Deutschen Orden durch den Erzbischof Balduin von Trier, allerdings unter Wahrung der Vogteirechte durch die Herren v. Merenberg und Grafen von Nassau²⁾, und durch den Übergang des Erfurter Ordenshauses als eigener Kommende von der Ballei Thüringen an die Ballei Hessen.³⁾

Mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts vollzieht sich der Übergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft. Angekündigt wird derselbe durch eine Reihe von Geldlegaten, die gegen Ende des 13. Jahrhunderts dem Orden zuteil werden, je 100 Mk. von dem Ritter Raben von Pappenheim⁴⁾, von Pfalzgraf Otto von Bayern⁵⁾ und einem Biedenkopfer Ehepaar⁶⁾, 55 Mk. von der Königin Agnes von Ungarn⁷⁾ und 132 Mk. von einer Begine.⁸⁾ Mit dem zunehmenden Kapital steigerte sich aber auch die Neigung des Ordens zu Geldgeschäften. Der Deutschorden entwickelt sich allmählich zum Bankier von Kaisern und Fürsten, Bischöfen, Klöstern und Städten⁹⁾; in Flörsheim hat die Ballei nach Heldmann¹⁰⁾ geradezu enorme Summen umgesetzt. Natürlich war mit diesen Geldgeschäften ein Risiko verbunden, und es konnte nicht ausbleiben, daß auch einmal Verluste vorkamen und Krisen eintraten. In den 20er Jahren des 14. Jahrhunderts glaubt Heldmann dann — infolge der kostspieligen Gutsspekulationen zum Ausbau des Ordensbesitzes — eine starke Unterbilanz feststellen zu sollen¹¹⁾, weil der Orden zur Bezahlung der schwe-

¹⁾ Heldmann a. a. O. S. 54 u. Tab. II.

²⁾ Wyß a. a. O. II, 447. 451. 453. 456/8. 462. 551. 667/8. 685. 688. 726/7. 741. 750. 752. 760 usw.

³⁾ Das. II, 41. 568.

⁴⁾ Das. I, 600.

⁵⁾ Das. I, 583.

⁶⁾ Das. I, 623.

⁷⁾ Das. II, 139.

⁸⁾ Das. II, 56.

⁹⁾ Das. II, 944. III, 1004. 1029. 1110. 1125. D.O.-Repertorium im M. St.-A. 1422. I, 26. -- 1464. VII, 16 u. a.

¹⁰⁾ a. a. O. S. 56.

¹¹⁾ Das.

ren und drückenden Schuldenlasten von einem Geistlichen¹⁾, 600 Mk., von einem andern 100²⁾, von einem dritten³⁾ 300 * Heller aufnehmen und mit einer Rente verzinsen mußte. Ich weiß nicht, ob es nötig ist, die Aufnahme dieser Gelder, deren Zinsfuß durchaus nicht über das damals übliche Maß hinausging, als Anleihen anzusehen, zu denen eine Notlage den Orden gedrungen, auch wenn der Wortlaut der Urkunden darauf deutet, denn ein wenig Klagen über die schlechten Zeiten und die eigne Notlage hat immer zu dem Geschäftsgebrauch kirchlicher Anstalten und Gesellschaften gehört, ohne daß man daraus den Schluß zu ziehen brauchte, daß es ihnen wirklich schlecht erging. Ob es sich nicht einfach um *deposita irregularia* handelte, die der Orden verzinst und im übrigen in seinem Interesse arbeiten ließ? Und wenn es sich wirklich um eine Notlage gehandelt hat, so ist es jedenfalls nur eine vorübergehende gewesen, und es scheint mir nicht berechtigt, mit Voigt⁴⁾ von einer Verschuldung und Verarmung des Ordens seit Mitte des 14. Jahrhunderts zu sprechen. Wenn er speziell von der Ballei Marburg berichtet⁵⁾: „1411 erklärte der Landkomtur die Hilfssteuer für den Hochmeister nicht aufbringen zu können, da seine Ballei schwer verwüstet und ihrer besten Einnahmen beraubt sei. Weder auf das Haus zu Marburg noch auf die Ballei überhaupt könne irgendwie Geld aufgenommen werden, weil sie selbst noch mit der drückenden Schuld belastet sei, die der Römerzug des römischen Königs und die Kriegsrüstung zum Zug nach Preußen ihr aufgebürdet habe“, so waren das Entschuldigungen und Übertreibungen, mit denen die DO.-Ballei Marburg Anforderungen, die an sie gestellt wurden, von sich abschob, was sie allezeit sehr gut verstanden hat, natürlich mit so viel Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit gemischt, daß sie geglaubt wurden.

Daß in andrer Beziehung seit dem 14. Jahrhundert ein Verfall des Ordens Platz gegriffen hat, ist nicht wohl zu leugnen. Die Ideale, die einst die Gründer des Ordens

¹⁾ Wyß a. a. O. II, 400 (Fr. Raustein).

²⁾ Das. II 598.

³⁾ Das. II, 629 (Widekind).

⁴⁾ a. a. O. 580 ff.

⁵⁾ a. a. O. 634 f.

bewegt, mit denen Hermann von Salza, dem Rufe Konrads von Masovien folgend, nach Preußen hinausgezogen war, und mit denen die ersten Marburger Ordensbrüder den Schutz des Grabes der hl. Elisabeth und ihre Nachfolge in Werken der Barmherzigkeit übernommen hatten, diese Ideale waren stark im Schwinden. Seit Mitte des 14. Jahrhunderts wurde der Orden mehr und mehr ein Hospital des Adels, zu dessen Pfründen und Würden sich die nachgeborenen Söhne vornehmer Familien drängten, wie schon König Rudolf von Habsburg bemerkt.¹⁾ Die Folge davon war ein Nachlassen der Teilnahme der Laien an dem Orden, ein inneres, sittliches Verderben, Genußsucht und prunkendes Auftreten nach außen hin bei innerer Hohlheit.²⁾ Oft genug kam es zu Krieg und Fehde, Raub und Brand zwischen der Ballei und ritterlichen Räubern. Selbst Ordensherren, wie Walt v. Bechtheim und Heinrich v. Löwenstein scheuten sich nicht, ihre Ordenshäuser Oberflörsheim und Fritzlar durch Raub zu schädigen.³⁾

Aber in materieller Beziehung ist von einem Verfall des Ordens noch vor Beginn des 16. Jahrhunderts wenig zu spüren. Vielleicht, daß die Schenkungen nicht mehr ganz so dicht fließen wie in der Zeit, da der Elisabethkultus erst aufkam, aber es sind doch noch ungeheure Mengen von Gütern und Gerechtsamen, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch Schenkung, Kauf usw. in verschiedenen Gegenden bis an den Rhein hinüber, selbst aus der Hand von Geistlichen und Klöstern in den Besitz des Ordens kommen, meist zur Sicherung des Seelenheils der Spender, oft beim Eintritt von Familiengliedern in den Orden oder bei andern Gelegenheiten. Ein kurzer Auszug aus dem Urkundenbuch der DO.-Ballei Hessen, beliebig herausgegriffen, mag das bestätigen:

¹⁾ Voigt a. a. O. S. 580.

²⁾ Darauf geht wohl auch die Verordnung des DO.-Meisters, daß kein O.-Mitglied eignes Vermögen haben dürfe ohne Wollen der Oberen, und daß jährlich dem DO.-Meister ein Verzeichnis von diesem Privateigentum einzureichen sei. Regest d. DO.-Urkunde im M. St.-Archiv III: 1448. IV, 16.

³⁾ Wyß a. a. O. II, 190. 283. 296. 306. 331.

1316. XI. 5: Die Johanniter zu Hangenweisheim verkaufen ihre Güter zu O.-Flörsheim dem DH. daselbst.
1318. V. 1: Die Begine Immicha Raustein schenkt dem DH. ihre Güter zu Roßdorf und ABBach.
1319. VII. 6: Der Geistl. Fr. Raustein schenkt dem DH. sein Haus am Kilianskirchhof zu Marburg.
1320. VIII. 8: Ldgr. Otto v. Hessen gibt dem DH. die bisher vorenthaltenen Güter, 9 Huben und 2 Höfe in Niederweimar, die Mühle am Grün nebst den Äckern und Zinsen des Hosp. zurück.
1320. IX. 25: Ldgr. Frdch. v. Thür. gibt dem DH. Güter zu Hausen und Willstedt und befreit dieselben von der Landbete.
1322. I. 21: Das Nonnenkloster in Cölleda übergibt dem DH. in Griefstedt $\frac{1}{2}$ Hube und $\frac{1}{2}$ Hof zu Leubingen.
1322. II. 28: Bisch. Ludw. v. Münster bezeugt, daß Alheid Zeusel und ihr Sohn dem DH. all ihre Habe vermacht haben.
1322. IV. 25: Die Nonnen zu Dorlar übertragen ein ihnen zugefallenes Vermächtnis auf das DH.
1322. XI. 16: Die Begine Hetta Renharten schenkt dem DH. all ihre Habe.
1324. VI. 8: Meckla und Kunigunde Weißgerber schenken dem DH. ihr im Bau begriffenes Haus zu Marburg.
1324. XII. 14: Burggräfin Agnes v. Nürnberg schenkt dem Franziskushospital des DH. ein Haus zu Marburg.
1325. II. 27: Wwe. Kunigunde v. Girmer setzt das DH., dem ihr Sohn angehört, zum Erben all ihrer Güter ein. usw.

Und noch im Anfang der 60er Jahre des 14. Jahrhunderts finden sich folgende Gütererwerbungen usw. verzeichnet:

1360. II. 11: Eckart Houelich, Bürger in Gelnhausen, und Frau geben das Erbteil ihres Sohnes, der in den O. aufgenommen ist, dem DH.
- „ VII. 28: Schöffe Dietrich im Hofe zu Marburg fügt 1 th Heller und 5 Schill. Heller Geldes jährl. Zinse dem Gründonnerstags-Legat hinzu.
- „ IX. 7: Der Barfüßer-Konvent zu Marburg bekennt, 100 Goldgulden vom DH. geliehen zu haben.
1361. X. 27: Conrad v. Gelnhausen und Frau, deren Sohn in den DO. aufgenommen ist, schenkt dem DH. ein Vorwerk mit Zubehör.
1362. III. 20: Schiedsrichter sprechen dem DH. die Ganerbschaft des Hofes in Cyriaksweimar zu.
- „ IX. 4: Die Stadt Kirchhain, die vom Ldgr. dem DH. verpfändet ist, verspricht letzterem 200 th Heller an Steuer zu entrichten.
1363. V. 11: Ldgr. Heinr. bekennt, daß das DH. gegen Verpfändung eine Rente von 20 Mk. bei Bürgern zu Göttingen für ihn 200 Mk. Silber aufgenommen habe und verpfändet ihnen dafür seine Gülte von der Neumühle und seinen Zehnten zu Schröck.
1365. X. 28: Konrad Russe, der in den DO. aufgenommen ist, übergibt ihm all sein Gut zu Dudinrode.

Aus einer Aufzeichnung des Komturs zu Marburg aus dem Jahre 1364 über Rechnungsablage, Ausgaben und Personalbestand der Ballei geht hervor, daß die Ausgaben 1706 Gulden betrugen, davon 963 Gulden allein für eine Monstranz.¹⁾ Noch im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts flossen die Spenden zugunsten des DO. und DH. reichlich; im 15. lassen sie allmählich nach, aber es mehrten sich die Schenkungen und Seelgeräte zugunsten der unter dem Patronat des DO. stehenden und diesem inkorporierten Pfarrkirche und des Pfarrers, die also tatsächlich auch dem DO. zugute kamen. Die zahlreichen Verpfändungen von Ortschaften an den Orden seitens der hessischen Landgrafen oder der Mainzer Erzbischöfe²⁾ und die noch größeren Forderungen, die — wenn auch vergeblich — an ihn gestellt wurden³⁾, die Anleihen, die Fürsten, Städte und Adlige beim Orden machten⁴⁾, die zahlreichen Güterankäufe des Ordens, die noch im 15. und 16. Jahrhundert geschahen (so 1483, 1489, 1491/2, 1497, 1500f., 1517ff.)⁵⁾, endlich die Quittung der Türkensteuererheber für das Oberfürstentum Hessen über die vom DO. erhobene Türkensteuer im Jahre 1533 ($\frac{1}{12}$ des jährlichen Einkommens „wie die andern vom Adel“), die mit über 354 Mk. — jedenfalls möglichst niedrig — bemessen ist⁶⁾, erwecken durchaus nicht den Eindruck einer bedrängten materiellen Lage des Ordens.

Seit jenem Privileg des Landgrafen Hermann vom Jahre 1325 häuften sich die Gunstbezeugungen weltlicher und geistlicher Fürsten auf dem Haupte des Ordens. Schon Kaiser Friedrich II. bestätigt zu Rieti am 1. Juli 1234 den Besitzstand des Franziskushospitals.⁷⁾ Ebenso bestätigt

¹⁾ Wyß a. a. O. III, 1046.

²⁾ Wyß II, 543. 992. Regest der DO.-Urk. im M. St.-Archiv III. 1422, I. 26. 1464. VII. 16.

³⁾ Der Erzb. v. Trier forderte 1481 vom Orden 15000 fl. subsidii caritativi: Regest III. 1481. V. 29.

⁴⁾ Dasselbst 1493. VI. 17. (Stadt Allendorf 1000 Gulden), 1509. I. 15. (Die Urkunden der Ermela v. Claaren 3000 Mk.), 1540. X. 23. (Landgraf Philipp 5000 fl.), 1535. VIII. 1. (Wilhelm v. Nassau 3500).

⁵⁾ Regest. III und IV.

⁶⁾ Desgl. IV. 1533, I. 21.

⁷⁾ Wyß I, 42.

Landgraf Albrecht von Thüringen 1267 die Ordensprivilegien und verzichtet auf die Gerichtsbarkeit über die Ordensgüter.¹⁾ Landgraf Friedrich von Thüringen gibt dem DO. 1320 Güter zu Hausen und Willstedt zu eigen und befreit denselben nebst allen von den Landgrafen Ludwig, Konrad und Hermann dem Hause gegebenen Gütern von der Landbete.²⁾ Kaiser Karl IV. nimmt den Orden in seinen besonderen Schutz und bestätigt ihm das Privileg Kaiser Friedrichs II. vom April 1221.³⁾ Unter dem 18. Mai 1357 ernennt er den Prior des DH. und seine Nachfolger zu kaiserl. Hauskaplänen und schenkt ihm zum Zeichen dessen einen kostbaren Ring.⁴⁾ Noch 19 Jahre später verbietet er, den Orden mit ungewöhnlichen Forderungen gegen die kaiserlichen Privilegien zu beschweren⁵⁾, und sein Nachfolger Wenzel wiederholt die Privilegien seines Vorgängers.⁶⁾ Papst Johann XXII. erlaubt den Deutschherren, wenn die Mainzer Diözese unter Interdikt liegt, in ihrer Kirche oder der Kapelle, in welcher der Leib der hl. Elisabeth ruht, Gottesdienst zu halten.⁷⁾ Das Konstanzer Konzil bestätigt nicht nur die dem Orden vom Papst Honorius III. erteilten Privilegien⁸⁾, sondern beauftragt auch den Erzbischof von Mainz und die Bischöfe von Straßburg und Würzburg, auf Beschwerde des DO. über ungerechte Besteuerung, diesem Unrecht abzuhelpen⁹⁾, und das Baseler Konzil befreit den Orden von dem gegen die Hussiten ausgeschriebenen Zwanzigsten.¹⁰⁾ Besonders reich aber sind die Gunstbezeugungen, die Martin V. dem Orden erwies. Er bestellt nicht nur den Abt von St. Aegidien in Nürnberg und eine Anzahl anderer Geistlichen zu Konservatoren des Ordens mit dem Befehl, den Orden gegen alle Bedrückungen, ungerechte Besteuerungen usw. zu schützen¹¹⁾, er erteilt den Ordensgliedern auch durch Bulle vom 13. Juni 1422 das Recht, das Zivilrecht zu studieren und sich darin

¹⁾ Wyß I, 232. ²⁾ Das. II, 386. ³⁾ Das. II, 909. 925. 954.

⁴⁾ Das. II, 955. ⁵⁾ Das. III, 1148. ⁶⁾ Das. III, 1187.

⁷⁾ Das. III, 1313.

⁸⁾ Repert. üb. d. DO.-Urk. III im M. St.-Archiv 1417. VIII. 12.

⁹⁾ Das. 1417. IX. 4. ¹⁰⁾ Das. 1424. X. 17.

¹¹⁾ Das. 1421. IX. 24.

zu Doktoren promovieren zu lassen¹⁾; dem DO.-Prior aber gestattet er, Mitra, Ring und Stab und die andern Bischofsabzeichen zu tragen²⁾; kein Wunder, daß der Orden schleunigst an ihn appelliert, als Bischof Friedrich von Worms entgegen seinen Privilegien ihn besteuern will.³⁾ Erneuerungen der bisherigen Privilegien finden sich ferner von Friedrich III.⁴⁾ und Paul II.⁵⁾, von Maximilian I.⁶⁾ und Alexander VI.⁷⁾ Maximilian hat dem Orden auch das neue Privileg erteilt, daß in seinen Städten, Dörfern usw. „nach dem Recht des Reiches Recht gesprochen werde und nicht nach des Orts Gewohnheit“, und der Orden hat von diesem Recht sofort Gebrauch gemacht, indem der Deutschordensmeister Hartmann von Stockheim den Johann von Hohenfels mit des Ordens Halsgericht in Marburg beauftragte⁸⁾, und Karl V. erneuerte dem Orden seine gerade in der Reformationszeit stark angefochtenen Privilegien auf Bitten des Administrators des Hochmeistertums, Walter von Cronberg, speziell das Privileg König Ruprechts, wonach alle DO.-Personen nur von den Richtern des Ordens Recht nehmen und empfangen sollten.⁹⁾ Eine besondere Vergünstigung, auf die später noch näher einzugehen sein wird, war es, daß Landgraf Philipp 1523 dem Orden gestattete, jährlich 52 Fuder Wein zollfrei einzuführen.¹⁰⁾

Diesen Privilegien entsprach denn auch die Stellung des Landkomturs zu den Landesfürsten. Der Hochmeister [das Oberhaupt des ganzen Ordens] war längst als Landesfürst anerkannt; im Jahre 1494 ward auch der Deutschmeister von Kaiser Max mit allen Regalien belehnt und damit zum Reichsfürsten¹¹⁾, und auch die Stellung des Komturs der Ballei Hessen, der bedeutendsten im Reiche, war fast eine fürstliche; war doch dem ihm unterstellten Pfarrer an St. Elisabeth Bischofsrang verliehen. So ver-

¹⁾ Repertor. der DO.-Urk. III im M. St.-Archiv 1422. IX. 1.

²⁾ Das. 1426. VIII. 31.

³⁾ Das. 1428. I. 25.

⁴⁾ Das. 1442. VII. 18.

⁵⁾ 1466. X. 15.

⁶⁾ 1494. VII. 4.

⁷⁾ 1495. III. 10.

⁸⁾ Das. 1500. IX. 12; 1503. III. 15.

⁹⁾ Das. 1530. VII. 17; 1541. V. 17. VI. 15; 1542. VIII. 3.

¹⁰⁾ Das. 1523. IV. 7, vgl. IX. 4.

¹¹⁾ Voigt a. a. O. I, 190.

kehren denn die Landesherren mit den Komturen, wenn nicht direkt auf dem Fuße der Gleichberechtigung, so doch auf einem sehr freundschaftlichen Fuße; sie erweisen einander und empfangen voneinander Gefälligkeiten, die Komture werden zuweilen zu wichtigen Verhandlungen vom Landesfürsten neben seinen Räten hinzugezogen¹⁾, Umstände, die bei der Behandlung von Streitfragen zwischen dem Orden und Dritten immerhin ins Gewicht fielen.

Kehren wir nach diesem Überblick über die Entwicklung der Ballei und des Gesamtordens zu der speziellen Marburger Wirksamkeit des Ordens, besonders zu seiner Bautätigkeit zurück. Mit der Weihe des Chors der Elisabethkirche im Jahre 1283 und des Hochaltars 1290 war der Bau noch nicht vollendet. Der Bau der Türme, der viel Zeit und Geld kostete, währte bis über die Mitte des 14. Jahrhunderts hinaus. Das alte Franziskushospital und Kapelle waren beim Bau der Elisabethkirche, deren Grundmauern das Gebäude durchschnitten, niedergelegt; infolgedessen wurde ein neues Hospital zu Ehren der hl. Elisabeth mit anstoßender Kapelle errichtet und dazu die nötigen Ablässe gewährt.²⁾ Die Einkünfte des Franziskushospitals gingen auf das Elisabethhospital über und standen unter einem eignen *magister hospitalis*.³⁾

Für die erkrankten Brüder des DH. wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an Stelle des Elisabeth-Häuschens, das bisher diesem Zwecke gedient hatte, die Infirmerie oder Firmanei errichtet, in welche 1287 die Witwe des Schöffen Eckard zu Wetzlar, Hedwig, ebenso wie für den Altar des heil. Kreuzes in der Elisabethkirche eine ewige Lampe stiftete.⁴⁾ Eine ähnliche Stiftung veranlaßte die Begine Emecha oder Immicha Raustein, vielleicht die Schwester des Geistlichen Friedrich Raustein zu Marburg, der im Jahre 1321 dem DO. 600 Mk. übergab, und jedenfalls Schwester eines Priesters Rudolf Raustein; sie hatte im Jahre 1318 ihre Güter in Roßdorf und Asbach dem DH. geschenkt und sich lediglich einen jährlichen Zins von 1 Mk.,

¹⁾ Wyß a. a. O. III, 1284—86. Repert. d. DO.-Urk. III. 1466. IX. 12.

²⁾ Vgl. Wyß a. a. O. I. 460. 472.

³⁾ Bücking a. a. O.

⁴⁾ Wyß a. a. O. I. 471. 474.

den die Traperie zu zahlen hatte, vorbehalten.¹⁾ Diesen Zins verspricht der Orden nach dem Willen der Stifterin zur Unterhaltung je einer ewigen Lampe auf den Friedhöfen von St. Elisabeth und St. Michael zu verwenden²⁾, die auch während der Nacht in einer Totenleuchte brannte. Die Stiftung für den Michaelsfriedhof scheint durch eine solche des Siegfried von Weidenhausen († 3. November 1392) ergänzt zu sein, dessen Name und Todestag uns in einem Nekrolog vom Ende des 14. Jahrhunderts genannt wird, von dem wir aber sonst nichts wissen.³⁾ Östlich der Kapelle stand übrigens auf diesem Friedhof, dessen Gräber wegen des beschränkten Raumes wohl ziemlich oft geräumt und neu belegt wurden, ein Beinhaus mit einer Pietà (*Misericordia Domini*).⁴⁾

Nach dem Tode Heinrich Raspes und dem Erlöschen des Thüringer Mannesstammes ging Hessen 1247 an Sophie von Brabant, die Tochter der hl. Elisabeth über, die im folgenden Jahre nach Marburg zog und hier in der Hofstatt residierte. Das Schloß wurde damals in gotischem Stile umgebaut, und der Bau hat bei der beständigen Geldknappheit hessischer Landgrafen sehr lange, wohl ziemlich bis Ende des Mittelalters gewährt (Hauptbau und Wilhelmsbau). Die Schloßkapelle wurde im Jahre 1288 der hl. Katharina geweiht, nachdem schon von 1280 an zu ihren Gunsten von verschiedenen Bischöfen und anderen Geistlichen Ablässe und Indulgenzen denen erteilt waren, „die die Kapelle an gewissen Festtagen besuchen oder für das Seelenheil des edlen Mannes, Herrn Heinrichs Landgrafen von Hessen, des Enkels der hl. Elisabeth, und der edlen Frau Mathilde, der Gemahlin desselben, welche die Kapelle erbauten, beten würden“.⁵⁾ Daneben gab es in der Kapelle auch noch einen St. Georgenaltar, der im Jahre 1353 einen eignen Kapellan, Herrn Hartmann hatte, dem bzw. dessen Nachfolgern im Amt Pfarrer Thomas zu Elnhausen und

¹⁾ Wyß a. a. O. II, 334. 364. ²⁾ Das. II, 384.

³⁾ Das. III, 1292. ⁴⁾ Bücking a. a. O.

⁵⁾ M. St.-Archiv: Hessen-Cass. Gen.-Repertor. 1268. 1288. 1290 (XI. 15). 1293. Urkunden der Schloßkapelle 1289. II. 22; 1290. VI. 21; 1290. XI. 24; 1292. XII. 26; 1353. III. 3.

seine Schwester Bertha ihren Hof zu Niederwetter, genannt der Hof mit dem Baumgarten, an Sabbatho ante dominicam Laetare genannten Jahres übergaben.¹⁾ Ein Katharinenaltar, gestiftet vom Landgrafen Heinrich und seiner Gemahlin Mathildis, bestand übrigens auch in der St. Elisabethkirche und war mit dem Patronatrecht der Kirche zu Oberwalgern dotiert.²⁾

Seit der Erweiterung Marburgs zur Stadt und der Vergrößerung der Einwohnerschaft durch Zuzug aus den umliegenden Orten genügte die alte Marienkirche am Schloßberge ihrem Zwecke als Pfarrkirche nicht mehr, und es mußte an den Bau einer neuen Pfarrkirche gedacht werden. Das Patronatrecht an den Kirchen zu Marburg, das den Landgrafen als Stadtherren zustand, war auf Bitten der hl. Elisabeth mit Bestätigung Papst Gregors IX. vom 11. März 1231 auf die Brüder des Franziskushospitals übertragen.³⁾ Am 1. Juli 1234 überwies derselbe Papst dies Patronatrecht auf Bitten der Landgrafen mit dem Franziskushospital dem DO.⁴⁾, dem die Kirche inkorporiert wurde, gegen Zahlung von jährlich 2 Mk. an den Mainzer Erzbischof als Diözesan, und die Pfarrei ist deshalb jederzeit vom DO., und zwar immer mit DO.-Priestern besetzt worden. Beim Bau einer neuen Kirche hatte der Patron herkömmlich den hohen Chor, die Gemeinde (die Stadt) das Schiff zu errichten. Aber der Orden, der mit dem Bau seiner eigenen Kirche, seines Hospitals und seiner Wirtschaftsgebäude noch überreich beschäftigt war, übereilte den Neubau der Pfarrkirche nicht. Erst am 1. Mai 1297 wurde der Chor der Kirche als selbständiges Kirchengebäude geweiht, und aus demselben Jahre stammt ein Ablassbrief, in welchem eine große Zahl zu Rom versammelter Bischöfe den Besuchern der Pfarrkirche (und des Elisabethhospitals) zu Marburg und allen, die die Kirchen-

¹⁾ Hessen-Cass. Gen.-Repert. 1353. III. 2.

²⁾ Wyß I, 153. 214. II, 44.

³⁾ Wyß I, 22. Das „in ecclesiis de Marburch“ scheint außer der Pfarrkirche auch die Kilians- und die Schloßkapelle zu umfassen, doch ist letztere unter dem Patronat des Ldgr. geblieben, vgl. Hess.-Cass. Gen.-Repert. Nr. 866.

⁴⁾ Das. I, 40. 41.

fabrik mit Lichten, Büchern, Gewändern usw. beschenkt haben, einen vierzigstägigen Ablass verheißen.¹⁾ Ein weiterer Ablassbrief von 1318 aus Avignon, von Erzbischöfen und Bischöfen ausgestellt für die Besucher und Wohltäter der Pfarrkirche, bestätigt durch Erzbischof Peter von Mainz, gibt Zeugnis davon, daß auch die Stadt ihre Bautätigkeit begonnen hat.²⁾ Aber ihre Mittel waren zunächst durch den Bau der Stadtmauern und großer Toranlagen so stark in Anspruch genommen, daß sich der Bau der Kirche dann durch das 14. Jahrhundert hinstreckte, der Turm erst im 15. gebaut ward.³⁾ Die Kirche war „unser lieben Frauen St. Marien“ gewidmet, und der Gottesdienst darin wurde von fünf Priestern, dem Pfarrer und vier Kaplänen gehalten, die gemeinsam das der Kirche westlich gegenüberliegende Pfarrhaus bewohnten. Noch vor Vollendung der Pfarrkirche ließ die Stadt in deren unmittelbarer Nähe zur Aufnahme der auf dem Pfarrkirchhof ausgegrabenen Totengebeine ein Beinhaus, den „Kerner“ errichten, dessen unteres Geschöß zu einer Kapelle ausgebaut wurde, während das obere in Ermangelung eines eigentlichen Rathauses von der Stadt als solches benutzt wurde. Das Präsentationsrecht für den Altar in der Kapelle, „den Dreikönigsaltar“, ging im Jahre 1344 von dem Ritter Heinrich Zolner, der den Altar dotiert und das Recht der Präsentation dadurch erlangt hatte, an den DO. über.⁴⁾

II. Die übrigen Ordensniederlassungen zu Marburg.

Neben dem Deutschritterorden waren noch eine ganze Reihe anderer geistlicher Genossenschaften in Marburg vertreten, aber keine derselben erreichte auch nur annähernd die Macht und den Besitz sowie die Bedeutung für das kirchliche und wirtschaftliche Leben der Stadt wie der Schützer des Grabes der hl. Elisabeth.

¹⁾ Wyß I, 620.

²⁾ Repertorium u. d. Urk. der Stadt Marburg im M. St.-Archiv.

³⁾ Näheres darüber im II. Teil dieser Arbeit.

⁴⁾ Wyß a. a. O. II, 744. Ursprünglich war eine Kapelle im oberen Geschöß.

Der erste Orden, der sich in Marburg, vielleicht schon im Jahre 1225 und vor dem DO. niederließ, ist der der Franziskaner oder Minoriten, auch Barfüßer genannt, der angeblich zuerst auf dem späteren DO.-Grundstück, seit 1234 im Südwesten der Stadt, an der Stadtmauer — am heutigen Barfüßertor — sich ansiedelte und dort sein Kloster zu dem hl. Peter und Paul gründete und seine Kirche baute. Er scheint still für sich gelebt, im kirchlichen Leben der Stadt kaum irgendwelche Rolle gespielt und mit der Stadt und den übrigen Orden Frieden gehalten zu haben. Wenigstens weisen darauf die spärlichen Erwähnungen des Ordens in den Urkunden. Als der Orden einmal einen Teil des Stadtgrabens, der unmittelbar an sein Grundstück stieß, in einen Garten umgewandelt, muß er auf Bitten der Stadt an den Landgrafen Hermann II. im August 1375 diesen Teil wieder herausgeben und zur Befestigung einrichten lassen.¹⁾ Mit dem Dominikanerorden verträgt er sich durch Vermittlung des Landgrafen Heinrich von Hessen über das Fest Conceptionis Mariae, daß es hinfort nicht mehr unter dem Namen Sanctificatio gefeiert werden soll²⁾, und den DO. pumpt er an, wie die meisten andern.³⁾ Mit Schenkungen und Seelgeräten wird er im Verhältnis zu den anderen nur ziemlich selten bedacht⁴⁾; aber von der Messe- und Armenstiftung des Bischofs Johann Spender von Cyrene (1495/6) hat er, wie die anderen Klöster der Stadt, auch sein Teil erhalten⁵⁾, und ebenso hat die Landgräfin Anna von Hessen geb. Herzogin von Mecklenburg ihm 50 Gulden für ein ewiges Gedächtnis vermacht.⁶⁾ Desgleichen hat der Ritter Hemeradus von Elben den Apostelaltar in der Minoritenkirche mit 50 Mk. zum Seelenheil des Landgrafen Otto dotiert.⁷⁾ Er scheint weniger bekannt und populär als der Predigerorden oder das Fraterhaus vom Löwenbach gewesen zu sein und weniger imponiert zu haben als der DO. Nach-

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 41.

²⁾ Hess.-Cass. Gen.-Repert. 1479. I. 20.

³⁾ Wyß III, 1004.

⁴⁾ Repert. über die Urk. der Stadt Marburg: 1369. VII. 24; 1474. I. 4.

⁵⁾ Kuch 150. ⁶⁾ Hess.-Cass. Gen.-Repert. 1515. III. 31.

⁷⁾ Hess.-Cass. Gen.-Repert. 1328. VII. 2.

dem sein Kloster 1493 und 1497 reformiert war (Einführung der Observanz), wurde es nach Einführung der Reformation 1528 verlassen, 1529 als Kollegiengebäude eingerichtet.¹⁾

Weit volkstümlicher als der Franziskaner-, war der Dominikaner- oder Predigerorden, dessen Marburger Niederlassung im Jahre 1291 unter Heinrich I. gegründet, ihr Kloster an der Stadtmauer gegenüber dem Fronhof, an der Stelle der heutigen Universität, und daneben ihre zweischiffige (jetzt reformierte) Kirche erbaute. Gerade durch seine Predigtthätigkeit hatte er stärkeren Einfluß auf die Gemüter, der sich in der größeren Häufigkeit der Stiftungen und Vermächtnisse zu seinen Gunsten kundgab. Unter den Stiftern und Schenkern finden sich nicht nur Personen von hohem Rang, wie die Witwe König Adolfs von Nassau und ihr Sohn Walram, Graf von Nassau, die dem Predigerkloster ein Haus in ihrer Stadt Weilburg mit voller Steuerfreiheit schenkten²⁾, jedenfalls dasselbe, in dem der Orden später seine Weilburger Terminei hatte³⁾; der Landgraf Heinrich von Hessen, der dem Orden 60 Gulden zum Seelgedächtnis seines Sohnes, Landgrafen Ludwigs, und wenige Jahre später das Medem zu Reidenhausen als seinen Anteil an einem Seelgerät zur Lesung einer täglichen Messe schenkte⁴⁾; der Erzbischof Hermann von Cöln, der als Vormund der hinterlassenen Kinder Landgraf Heinrichs für die von demselben testamentarisch vermachten 175 fl. eine jährliche Gülte von 8 $\frac{1}{2}$ fl. aus dem Zoll zu Treysa verschrieb⁵⁾; die Landgräfin Anna von Hessen geb. Herzogin von Mecklenburg, die dem Predigerkonvent 20 Gulden zur Haltung einer jährlichen Seelenmesse auf einen jeden Montag nach dem Sonntag Jubilate verordnete⁶⁾, und der schon genannte Bischof i. p. Spender mit seiner Stiftung für alle Ordensniederlassungen der Stadt. In den siebziger und achtziger Jahren des 14. und vollends in den fünfziger und sechziger Jahren des

¹⁾ Dersch, Hess. Klosterbuch, S. 85.

²⁾ Hess.-Cass. Gen.-Repert. im M. St.-Archiv 1317. VIII. 6, dgl. Urk. des Pred.-Klosters.

³⁾ Vgl. Dersch, Hess. Klosterbuch, S. 86.

⁴⁾ Hess.-Cass. Gen.-Repert. 1478. X. 13; 1480. V. 13.

⁵⁾ Das. 1487. I. 8. ⁶⁾ Das. 1515 Nr. 44.

15. Jahrhunderts finden sich ganze Serien von Stiftungen und Seelgeräten aus Marburger Bürger- und anderen Kreisen zugunsten des Dominikanerordens.¹⁾ Ao. 1380 feria quarta post festum b. Iohannis baptiste „verkaufen Bruder Peter von Wetter, Prior, Bruder Conrad von Wetzlar, Subprior, und die andern Brüder und der gemeine Convent des Prediger-Ordens zu Marburg an Joh. Scheiber von Bydencap 3 Schilling Pfennige erblichen Bodenzinses, die Abt Funkhobener dem Konvent gegeben hatte zu einem Seelgerede, mit Namen auf dem Hause und Garten zu Helbach gelegen, für eine Summe Geldes, welche bezahlt ist“. Der Käufer hat diese „3 Schilling Geldes dem Konvent abgekauft zu Ehren unser lieben Frau vom Himmelreiche“ und hat sie dem Konvent gegeben, „daß sie erblich fallen sollen in die Küsterei, zur Beleuchtung der Lampe, welche vor unser lieben Frauen Bilde in dem Chor hängt“. Auch will der Konvent „den Herrgott treulich für den Geber bitten und seiner, seiner Frau und Schwester, welche an allen guten Werken der Konventsbrüder Anteil haben sollen, Jahreszeiten begehen, alle Jahre mit Vigilien und Seelenmessen“. Der Konvent will diese 3 Schillinge „nicht versetzen, verkaufen oder in fremde Hände leihen, oder er will sein Recht daran verloren haben“. In den 1450er Jahren folgen zwei Vermächtnisse von je 100 Gulden²⁾, in den sechzigern das Brauergut zu Steynhartshausen, das Sinninggut zu Möschte, die Hälfte des Bonsaghgutes zu Schrickh nebst 31 fl. an einem Kelche usw. Das letzte Vermächtnis von 50 fl. in Gold wird im Jahre 1527 dem Konvent vermacht, „solange er noch bestehen sollte. Sonst sollen sie dem Prior zu-fallen.“ Schon im gleichen Jahre wurde der Orden aufgehoben, die Mönche abgefunden und das Klostergebäude für die Universität (juristische Fakultät) verwendet.

Reicher als für die Niederlassungen der Franziskaner

¹⁾ Hess.-Cass. Gen.-Repert. 1384. 1370. XI. 10; 1380. VI. 20. Repertorium der Stadt Marburg 1403. IX. 29; 1452. VIII. 22; 1459. VIII. 15; 1465. I. 13; 1467. V. 18; 1468. VI. 17; 1527. I. 8.

²⁾ Nach Bücking, Mittelalterl. Baugeschichte der Stadt Marburg (Oberhess. Zeitung 1894) sind die vom Pfarrer Lentzen in Schweinsberg geschenkten 100 Gulden „am Schafhause und Rebentur“ verbaut worden.

und Dominikaner in Marburg fließt das urkundliche Quellenmaterial für das Kugelhaus der Brüder vom gemeinsamen Leben (Fraterherren) zu den hl. Johannes Evangelist, Jacobus und Anna.¹⁾ Sein Gründer ist Heinrich im Hobe (Imhof, in curia oder ex curia) genannt Rode, der letzte Sprosse einer Marburger Patrizierfamilie, die außerordentlich viel für kirchliche Zwecke und Stiftungen getan, von der auch ein Glied, gleichfalls ein Heinrich, Deutschordenspriester und Stadtpfarrer zu Marburg war. Der erstgenannte Heinrich hatte in Leipzig studiert (1425), war magister art. lib. und bacc. decretorum geworden und stand in seiner Vaterstadt, der er in vielen Angelegenheiten gedient, in hohem Ansehen. Er war zweimal verheiratet, das zweite mal mit Elisabeth von Treisbach, aber beide Ehen waren kinderlos. So kam er mit seiner zweiten Frau überein, ihr gemeinsames Vermögen zu Gottes Ehre und zum Heil ihrer und aller Gläubigen Seelen zu geben und damit eine Stiftung für Geistliche zu gründen, die mehr als die andern Orden der Pflege der Wissenschaft, dem Unterricht der Jugend in Sprachen und Künsten u. dgl. gewidmet sein sollte, wie es schon zwei derartige Stiftungen in Hessen, nämlich in Cassel und Butzbach, gab. Der Stifter dieser Kongregation klösterlich beieinander wohnender Chorherren (canonici regulares), Gerhard Groot (1350—84), erstrebte mit seiner Einrichtung eine bessere Bildung und einen tadellosen Lebenswandel der Kleriker. Vorbilder für das Marburger Haus waren die Fraterhäuser zu Münster, Köln, Niederwesel, von denen das erstgenannte die drei ersten Insassen des Marburger Bruderhauses hergab. Sie nannten sich fratres communis vitae und hießen im Volke nach ihrer Kopfbedeckung Kogel- oder Kugelherren. Heinrich und Elisabeth Rode gaben zur Errichtung eines solchen Fraterhauses ihre an der westlichen Stadtmauer gelegene, aus mehreren Häusern und Höfen bestehende Besitzung her. Durch landesherrliche Genehmigung vom 15. März 1473²⁾ wurde die Stiftung gleich den andern Klöstern von allen weltlichen

¹⁾ Vgl. Bücking, Geschichte des Kugelhauses.

²⁾ Verzeichnis der von der Kgl. Universität Marburg im Kgl. St.-Archiv Marburg im Jahre 1872 deponierten Urkunden Nr. 216.

und geistlichen Abgaben befreit und mit dem Versprechen landesherrlichen Schutzes unter die Aufsicht des Abtes von Bursfelde und des Priors der Karthäuser vom St. Johannisberge gestellt. Die päpstliche Einwilligung Sixtus' II. vom 1. Mai 1477 erteilte den Brüdern die Erlaubnis, „die Kirche mit Turm und Glocke, den Totenhof, die nötigen officinae (Vorratsräume) und insignia (Abzeichen) eines Kollegiums in die Ehre des hl. Evangelisten Johannes, der beiden Jakobi und der hl. Anna zu stiften und anzulegen, das officium nach Mainzer (nicht nach römischer) Gewohnheit zu halten, und gestattete dem Rektor, an seinen Brüdern Seelsorge zu üben unter Wahrung des Rechtes der Pfarrkirche. Am 21. Oktober 1477 wurde die Stiftung mit drei Klerikern aus dem Münsterer Fraterhause eröffnet. Diesen übergab Heinrich Imhof sein Haus, seinen oberen und unteren Hof und noch zwei andere Höfe nebst allen Rechten und Zubehörungen und erklärte sie und ihre Nachfolger für seine legitimen Erben. Sie nannten sich *Fratres Domini Rivileonis* in Marburg, Brüder des Fraterhauses zum Lewenbach, ein Name, der zuerst in der geistlichen Bulle vom 1. Mai 1477 vorkommt, aber offenbar vom Magister Heinrich selbst erfunden ist, der in seinem Familienwappen einen Löwen und einen fließenden Bach führte.

Landgraf Heinrich III. überließ, nachdem er dem Meister Heinrich im Hobe genannt Rode et uxori ihre Behausungen in Gottes Dienst zu geben und auch dabei eine Kapelle und andere Notdurft zu bauen gestattet hatte, den Geistlichen und Brüdern, die darin wohnen, solchen Flecken und Gessichin vor ihrem obersten Hobe zwischen ihren andern zwei Häusern eines- und dem Höfchen und Häusern der Barfüßen und der Arnspurger Behausungen andernteils gelegen, erblich (20. Oktober 1478)¹⁾, und die Stadt erlaubte ihnen, in die Straße hineinzubauen, welche zum Kalbstor und in die Rittergasse führt, damit sie dadurch Raum zur Anlegung eines Totenhofs gewinnen, gegen die Verpflichtung, das Straßenpflaster an der Stelle in Bau und Besserung zu halten.²⁾ Zunächst hielten sie in Er-

¹⁾ Verzeichnis der Univers.-Urk. Nr. 217.

²⁾ KÜCH a. a. O. Nr. 198.

mangelung eines eigenen Gotteshauses ihren Gottesdienst im Kerner, sehr rasch aber fingen sie ihre eigene Kirche zu bauen an. Übergriffe in der Seelsorge führten jedoch zu einem Konflikt mit dem DO. als Inhaber der Pfarrkirche und einer Verwehrung des Weiterbaues. Wahrscheinlich durch Vermittlung Heinrich Imhofs, der dem DO.-Pfarrer zu Marburg eine jährliche Gülte aus zwei Häusern am Rubenstein aufließ¹⁾, kam es jedoch am 17. Dezember 1481 zu einem Vergleich zwischen den Fraterherren und dem DO., wodurch jenen die ungehinderte Fortführung des Baues und die Abhaltung ihres Gottesdienstes gestattet ward, jedoch sollten sie niemand, der in die Pfarrkirche gehört, ohne Willen des Pfarrers begraben, auch jährlich zu Ostern dem Hochaltar der Kirche 1 Pfund Geldes geben.²⁾ Von da an ging der Bau der Kugelkirche rasch vorwärts. Schon 1482 war er im Äußeren vollendet. Am Sonntag *Reminiscere* dieses Jahres bekundet Johannes Episcopus Syronensis ecclesie als Vikar des Erzbischofs von Mainz, Capellam ecclesie sanctorum apostolorum Johannis, utriusque Jacobi et beate Annae conjunctam cum uno altari und außerdem noch zwei Altäre in derselben Kirche geweiht zu haben.³⁾ 1485 war das Gotteshaus mit Dach und Turm fertig, und der erzbischöfliche Generalvikar Johannes Lasphe weihte vier weitere Altäre und den Totenhof.⁴⁾ Einen dieser Altäre, der keinen Patron erhalten, weihte 29 Jahre später (11. Oktober 1514) ein anderer Vikar von Mainz, der Bischof Paulus von Askalon, zur Verehrung *omnium sanctorum*.

Die Brüder gaben sich gern gelehrten Beschäftigungen, besonders der Vervielfältigung von Büchern, die damals noch durch Abschreiben geschah, hin, hielten auch anscheinend in ihrem Hause ein Internat von Schülern, die sie unterrichteten (vgl. die Beschwerdeartikel der Stadt von 1523, Nr. 6), waren aber daneben vorzügliche Haushalter. In dem halben Jahrhundert, das sie bestanden haben, ehe die Reformation ihnen (1526) ein Ende machte, haben sie es verstanden, ein Menge Güter zusammenzubringen. Ge-

¹⁾ Repert. der D-O.-Urk. III im M. St.-Archiv 1479. VI. 24.

²⁾ Verzeichnis der Univers.-Urk. Nr. 227.

³⁾ Univers.-Urk. Nr. 229.

⁴⁾ Das. Nr. 232.

rade vor Schluß des Mittelalters, wo für die andern Kongregationen der Strom der Schenkungen und Vermächtnisse trotz zunehmendem Wohlstande der Bürger schon spärlicher zu fließen begann, ist auf das Fraterhaus zum Lewenbach, das wegen seiner Neuheit und vielleicht auch wegen seiner wissenschaftlichen Bestrebungen in die Mode kam, noch ein reicher Regen von Spenden und Stiftungen aller Art herniedergegangen. Geschickte Erwerbungen durch Kauf und Tausch usw. vermehrten den Besitz, der schon von Anfang an durch die Imhofsche Stiftung eine solide Grundlage gewonnen hatte und durch die Erklärung der Fraterherren zu Universalerben seitens der Witwe Magister Heinrichs im Jahre 1492 noch einen ansehnlichen Zuwachs erhielt.¹⁾ Schon 1504 konnten die Brüder der Stadt Marburg 100 Gulden zu der pfalzgräflichen Fehde vorstrecken und auf Rückgabe verzichten, 1523 sogar dem Landgrafen zu der Sickingenschen Fehde 500 Goldgulden herleihen, die sie natürlich nicht wiedergesehen haben. Nach Ankauf mehrerer benachbarter Häuser erbauten sie ein neues Fraterhaus hart an die Stadtmauer, mit der vom Rate erteilten Erlaubnis, den Giebel auf die Mauer zu setzen, aber nach der Mauer eine verschließbare Tür zu Dienst der Stadt anzubringen und die Mauer an der Stelle in Bau und Besserung zu halten.²⁾ Ein Kreuzgang verband Haus und Kirche. Das Präsentationsrecht für den St. Barbaraaltar in der Pfarrkirche zu Göffelden, das ihnen aus der Imhofschen Erbschaft zugefallen war, übertrugen die Kugelherren 1509 an das DH. in Marburg, dem die Kirche einverleibt war³⁾, mit Zustimmung des Mainzer Erzbischofs Uriel.⁴⁾

Bei Aufhebung des Ordens im Jahre 1526/7 kamen die Gebäude an die Universität (theologische Fakultät); die Kirche ist seit 1827 der katholischen Gemeinde überlassen.

Nur selten Erwähnung geschieht der Franziskanerin-

¹⁾ Univers.-Urk. Nr. 12—17. 87. 139. 142. 233—35. 245—47. 250. 254. 257. 259. 276. 411—418. Hess.-Cass. Gen.-Repert. 1484. VIII. 3; 1496. V. 20. 1494. IV. 28.

²⁾ Kuch a. a. O. Nr. 172.

³⁾ Repert. der DO.-Urk. IV. 1509. V. 29.

⁴⁾ Das. 1509. XII. 4.

nen (Tertiarinnen), denen einst die hl. Elisabeth angehört hatte. Nur gelegentlich hören wir aus Urkunden, daß in der Untergasse zu Marburg ein Nonnenkonvent vorhanden war¹⁾, an dessen Nebenhause Hermann Swengke, Bürger zu Marburg, und seine Tochter Katharina dem DO. einen Bodenzins geschenkt; oder daß die Äbtissin des Klosters zu Caldern samt dem Konvent bekennt, ihre Hobestad uff der Nuwenstadt zu Marburg, bi dem Süster Convent, mit dem Grunde, Gärtchen und Heimlichkeit hinten gelegen und mit aller Zugehörung an Eckard Kannegießer, Bürger daselbst, nach Erblehensrecht verliehen zu haben.²⁾ 1479 uff decollatio Johannis verkauft Heinrich Kissilburg zu Marburg den Tertiarinnen daselbst 5 Pfund Geldes Marburger Währung jährlicher Gülte³⁾, und am 14. Dezember 1521 verkaufen Johann d. J. von Linsingen und seine Ehefrau dem Konvent des Franziskaner Schwesternhauses zu Marburg ihren eigenen Hof zu Gisselberg für 300 fl. Doch sollen die Käuferinnen jährlich 2 Pfund Geld an die Siechen von Marburg liefern.⁴⁾ Hiernach scheint die Niederlassung nicht unvermögend gewesen zu sein, sie sind aber anscheinend viel umhergewandert und haben ihr Haus nacheinander an verschiedenen Plätzen der Stadt (Untergasse, Judengasse, Neustadt) gehabt⁵⁾; ihr letztes Domizil war an der Ecke der Untergasse, wo sie Hof, Scheuer und Garten von der Witwe des Schöffen Geil im Jahre 1512 gekauft.⁶⁾ Irgendwelche größere Bedeutung für das kirchliche Leben Marburgs scheint das Haus Nazareth — so nannten sie ihre Niederlassung — nicht gehabt zu haben. 1508 durch den Abt von Spieskappel visitiert, 1523 reformiert, sind sie 1530 aufgelöst worden.⁷⁾

Ungefähr ebenso liegt die Sache mit den Beginen, die hin und wieder genannt werden, so die Begine Hilla in Sinkershausen bei Gladenbach⁸⁾, die 1279 mit ihren Ge-

¹⁾ Wyß a. a. O. III, 1269.

²⁾ Hess.-Cass. Gen.-Repert. 1417. II. 2. ³⁾ Das. 1479. VIII. 29.

⁴⁾ Urkunden der Franziskanerinnen zu Marburg 1521. XII. 14.

⁵⁾ Dersch: Hess. Klosterbuch, S. 87.

⁶⁾ Bücking, Wegweiser durch Marburg, S. 34.

⁷⁾ Dersch a. a. O.

⁸⁾ Wyß a. a. O. I, 359.

schwistern vor dem scultetus Marburgensis und einigen scabini ac cives Marburgenses als Zeugen einen Vergleich schließt, und die oben schon genannte Immicha Raustein, die 1318 ihre Güter zu Roßdorf und Asbach dem DO. schenkt und eine Stiftung für die ewige Lampe auf den Friedhöfen von St. Elisabeth und St. Michael macht.¹⁾ Nach Dersch²⁾ werden sie zwischen 1279 und 1345 genannt. Eine eigene Niederlassung scheinen sie in Marburg nicht gehabt zu haben.

Dagegen haben eine ganze Anzahl auswärtiger Ordensniederlassungen in Marburg ihre Termineien und Höfe gehabt, so die Alsfelder Augustiner, die seit 1414 an der Ecke der Untergasse ihren Sitz hatten³⁾; die Arnburger Zisterzienser, die, schon 1230 genannt, ihr Haus an der Barfüßerstraße hatten⁴⁾; die Calderner Klosterjungfrauen, die ihr Haus in der Wettergasse, „bei dem Süsterconvent“ (Franziskanerinnen), in der Neustadt belegen, 1417 mit allem Zubehör an Eckard Kannegießer in Erbleihe geben⁵⁾; die Karmeliter von Frankfurt⁶⁾; die Grünberger Antoniter, deren Präzeptor ein Haus am Renthof besaß, das 1525 in den Besitz des Hofschneiders Kraushaar kam⁷⁾; das Kloster Haina, das 1285 ein Haus in Marburg erwarb⁸⁾, desgleichen das Kloster Hachborn, seit 1324⁹⁾; endlich haben die Klosterjungfrauen von Aldenburg bei Wetzlar¹⁰⁾ in Marburg ein Haus gehabt, das in dem Gäßchen oben gegenüber dem Barfüßerkloster hinter der Arnburger Haus gelegen war und am 1. Februar 1477 in den Besitz des Meister Heinrich im Hofe gen. Rode überging.¹¹⁾

Nach dem allen wird die Klage der Beschwerdeartikel (6) verständlich, die Stadt Marburg sei „mit geistlichen Personen zu viel belästigt“.¹²⁾ Und dabei gab es neben den

¹⁾ Wyß a. a. O. II, 334. 364. 384.

²⁾ a. a. O. ³⁾ Univers.-Urk. 1439. Stadt-Urk. 1471.

⁴⁾ Dersch: Hess. Klosterbuch, S. 87.

⁵⁾ Hess. Cass. Gen.-Repert. 1417. II. 2. s. o.

⁶⁾ Univers.-Urk. 228 (1482. V. 30).

⁷⁾ Dersch a. a. O. S. 88. ⁸⁾ Daselbst.

⁹⁾ M. St.-Archiv, Urkunden Hachborn.

¹⁰⁾ Univers.-Urk. Nr. 206. 207. ¹¹⁾ Das. Nr. 221.

¹²⁾ Marburger Artikel von 1525, Kuch a. a. O. 212. 213.

eigentlichen geistlichen Genossenschaften noch eine ganze Reihe von Bruderschaften, die fast ausschließlich aus Laien bestanden — nur in der Kalandsbruderschaft waren sie mit Geistlichen gemischt¹⁾ —. Allen voran steht die eben genannte Kalandsbruderschaft, die mehrfach mit recht erheblichen Spenden aus den Kreisen der Bürgerschaft bedacht ist gegen das Versprechen, daß der Schenkgeber „der guten Werke der Bruderschaft teilhaftig werden solle“²⁾; sie besaß ein eigenes Haus in der Burgstraße hinter der Pfarrkirche, mit dem sie im Jahre 1525 den Jakob Heppenheim von Carlstadt, Hauskeller auf dem Schloß Marburg, auf Lebenszeit gegen Zahlung von 12 Gulden belehnte. Weniger bedeutsam waren: die Prozessionsbruderschaft, deren Zweck, wie der Name sagt, die Förderung von Prozessionen und die Anordnung und Ausführung der bei besonderer Gelegenheit damit verbundenen geistlichen Spiele war, daher sie auch kurzweg Spielbruderschaft genannt wurde. Ihr hat der Schöffe Hermann Giese und dessen Ehefrau im Jahre 1462 einen halben Morgen Land zu Anzefahr überlassen.³⁾ Ferner die St. Sebastiansbruderschaft, nach dem durch Pfeilschüsse getöteten Märtyrer, dem hl. Sebastian, genannt, eine Schützenbruderschaft, deren „Geluchte“ Johann Waner zu Marburg 13 Pfennige Zins aus dem Orthause übergibt⁴⁾, die St. Severusbruderschaft, der Sophie, die Witwe des Marburger Bürgers Hans von Gönnern erblich ihr Haus am Bilchenstein um 8 fl. mit dem Vorbehalt lebenslänglicher Wohnung im Hause verkauft⁵⁾, die St. Jostbruderschaft zum Observanten, die vermutlich zuerst zur Beerdigung Aussätziger gestiftet war, denn St. Jost (Jodocus) ist ja der Aussätzigenheilige⁶⁾, die St. Jakobsbruderschaften zu den Predigern und zu der Pfarrkirche, deren weiter unten unter III gedacht wird, die Rosenbruderschaften zu den Predigern und zum Deutschen Hause, wohl

¹⁾ Repert. über die DO.-Urk. III im M. St.-Archiv von 1442. II. 27 unterscheidet „Die Herren und Brüder des Kalands“.

²⁾ Repert. der Stadt-Urk.: 1424. I. 9; 1476. IX. 10. Akten der Kal.-Brdsoh. 1525.

³⁾ Repert. der Stadt-Urk. 1462. X. 18. ⁴⁾ Das. 1483. I. 2.

⁵⁾ Das. 1513. III. 28. ⁶⁾ Das. 1501. IX. 17.

die jüngsten von allen, denen gerade vor Toresschluß eine Anzahl Schenkungen zufallen.¹⁾ Das auf der Superintendentur zu Marburg aufbewahrte Inventarverzeichnis, das bei der Säkularisation der kirchlichen Stiftungen und Genossenschaften durch Philipp den Großmütigen im Jahre 1527 aufgenommen ward, nennt daneben noch eine St. Kilians- und eine St. Rupertusbruderschaft²⁾, über die ich aber keine weiteren Urkunden gefunden habe. Das Verzeichnis ergibt, daß alle diese Stiftungen wohl-, zum Teil reichbegütert waren und aus der Hand der Gläubigen zahlreiche und stellenweise recht wertvolle Geschenke erhalten hatten. Neben ihren besonderen Zwecken dienten alle diese Bruderschaften der Förderung des religiösen Lebens, teilweise wohl auch der Pflege der Geselligkeit und gegenseitigen Unterstützung ihrer Mitglieder. Insbesondere beschäftigten sie sich mit Andachtsübungen zum Zweck der Erwerbung der ewigen Seligkeit für die Teilnehmer. Von den Päpsten waren die Bruderschaften mit den Überschüssen der guten Werke der Heiligen ausgestattet, die Verdienste eines Mitglieds der Bruderschaft konnten anderen zugute kommen.³⁾

III. Andere kirchliche Einrichtungen und Veran- staltungen im mittelalterlichen Marburg.

Zu den kirchlichen Einrichtungen Marburgs sind noch eine Anzahl von Häusern und Baulichkeiten zu rechnen, die außerhalb der eigentlichen Stadtmauern lagen. Das

¹⁾ Repert. der DO.-Urk. IV. 1519. II. 3. 1522. II. 14.

²⁾ Vgl. Kolbe, Marburg im Mittelalter, 1879 S. 13.

³⁾ Lemme, Die drei großen Reformationsschriften Luthers vom Jahre 1521², 1884 S. 53, Anm. 2, berichtet (nach Freytag) von der Bruderschaft der 11 000 Jungfrauen, St. Ursulas Schifflein genannt: „Dieser Verein hatte an geistlichen Schätzen, die den Brüdern zur Erwerbung der ewigen Seligkeit helfen sollten, aufgesammelt 6455 Messen, 3650 ganze Psalter, 200 000 Rosenkränze, 200 000 Te deum laudamus, 1600 Gloria; ferner 11 000 Gebete für die Patronin St. Ursula und 630 000 mal 10 000 Paternoster und Ave Maria usw. Und die ganze erlösende Kraft dieses Schatzes kam den Mitgliedern der Bruderschaft zugute. Ein Laie verdiente die Bruderschaft, wenn er in seinem Leben einmal 11 000 Paternoster und Avemaria betete; betete er täglich 32, so erwarb er sie in einem Jahre, mit 16 in 2 Jahren.“

war vor allem das St. Jakobshospital in Weidenhausen, auch das „Gotteshaus“ genannt, das, mit einer Kapelle verbunden, der Marburger St. Jakobsbrüderschaft gehörte und ursprünglich eine Herberge für arme durchreisende Pilger war.¹⁾ Elschen von Lare hatte ihm 1476 1 Pfund Geldes jährlichen Zins von ihrem Erbause vermacht, „den armen Leuten daselbst Holz zu kaufen“²⁾, und Heinrich Sinnyng, Bürger zu Marburg, bedachte es in seinem Testamente mit einer Stiftung für Arme³⁾; noch im Jahre 1557 nehmen der Schöff Dietz, der Unterbürgermeister und die beiden Vorsteher des Gotteshauses den Lindenhennen von Wehrda und seine Frau, die dem Gotteshause ihre ganze Habe, 70 fl. Landeswährung, vermacht haben, in dasselbe zur Verpflegung auf und weisen ihnen Stube und Kammer in dem neuen Hinterhause nach der Fortgasse an.⁴⁾ Es ist nicht zu verwechseln mit dem Siechenspital des DO., mehrfach auch „Sondersiechen“ genannt, dem eine große Anzahl Schenkungen zufließen.

Gleichfalls in Weidenhausen lagen die beiden Siechenhöfe für Männer und für Frauen, kurzweg Mannssiechen und Frauensiechen genannt; ursprünglich Aussätzigenhäuser, wie es sonst seit den Kreuzzügen, die den Aussatz aus dem Orient nach Europa verschleppt, vor den Toren aller deutschen Städte gab, wurden sie später, als der Aussatz in Deutschland zurückging und allmählich ausstarb, zu Asylen für altersschwache Männer und Frauen, ebenso wie das schon genannte St. Jakobshospital; bei den Frauensiechen erinnerte noch der alte Name St. Josts-Hof an die ehemalige Bestimmung. Zu jedem dieser Höfe gehörte eine Kapelle mit einem eigenen Kaplan. Eine längere Reihe von Stiftungen und Seelgeräten zugunsten der Manns- und Frauensiechen zeugt davon, daß man ihrer nicht vergaß⁵⁾, ja daß man mit seinen Spenden auch über die dringendste Not-

¹⁾ Bücking, Mittelalterl. Baugeschichte von Marburg.

²⁾ Repert. der Stadt-Urk. 1476. ³⁾ Das. 1530. VIII. 1.

⁴⁾ Das. 1557. IX. 29.

⁵⁾ Repert. der Stadt-Urk. 1409. I. 9; 1422. XI. 30; 1447. X. 1; 1462. IV. 28; 1465. V. 29; 1477. VIII. 10; 1509. X. 22; 1527. VII. 8. Küch a. a. O. 169. 175. 182.

durft hinausging; denn der Schöffe Ewalt Romer zu Marburg stiftete 1477 50 Rhein. Gulden, von deren Zinsen den Manns- und Frauensiechen zu Marburg an den vier hohen Festen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen) je eine Flasche guter Wein zur Mahlzeit geliefert werden sollte; desgleichen Johann Stein 100 Rhein. Gulden zu Wein und Weißbrot für dieselben; Hans Kompen Wein, Weißbrot und Gänsefleisch¹⁾, während Junker Apel von Grünen (Greussen) ihnen Häringe für die Fastenzeit spendete.²⁾ Auffallend ist, daß man den Einwohnern der Siechenhöfe selbst ein gewisses Bestimmungsrecht über das Vermögen der Anstalten einräumte. Während heute die Insassen solcher Häuser lediglich als Destinatäre gelten und die Verwaltung ausschließlich in den Händen von städtischen, kirchlichen oder eigenen Stiftungsbehörden liegt, war es damals möglich, daß die Frauen des Siechenhauses bzw. St. Josthofes dem Pfarrer des St. Jostaltars 8 Pfund Heller vom Stiftungsvermögen aufließen, wofür er wöchentlich eine Messe zu ihren Gunsten lesen mußte.³⁾

Wenn wir dann noch „das heil. Kreuz“, ein Heilighäuschen auf der Weidenhäuser (Botenbergs-) Brücke nennen, dem der Marburger Bürger Ludwig Hertichen sich verpflichtet, jährlich $\frac{1}{2}$ Pfund Wachs, offenbar für eine in dem Häuschen anzuzündende Kerze, zu liefern⁴⁾, ferner die Klausen am Bilchenstein (Pilgrimstein)⁵⁾ und eine Kapelle vor dem Barfußertor⁶⁾, so dürfte die Zahl der kirchlichen Baulichkeiten des mittelalterlichen Marburg damit erschöpft sein.

Aber reichlicher noch und bedeutsamer für das kirchliche Leben Marburgs als diese Einrichtungen waren die mancherlei kirchlichen Veranstaltungen und Feiern innerhalb und außerhalb der Gotteshäuser, von denen uns die Urkunden berichten. Da hatte der Frankfurter Bürger

¹⁾ K ü c h a. a. O. 161 (1498. VIII. 4). Das. 158. Stadt-Urk. 1498. IX. 1.

²⁾ K ü c h 163^a (1499. V. 31).

³⁾ Repert. der DO.-Urk. III. 1422. III. 27.

⁴⁾ Repert. der Stadt.-Urk. 1423. V. 23.

⁵⁾ Kolbe, Die Einführung d. Reformation in Marburg, 1871 S. 16. 52.

⁶⁾ Bücking, Gesch. Bilder aus Marburgs Vergangenheit, 1901 S. 85.

Siegfried zum Paradies mit seinen Brüdern im Jahre 1356 eine Stiftung gemacht, deren Zinsen jährlich „uf sente Martinis dage“ fällig waren und „gade czû lobe und czû erin unde für sines fadir unde mütir sele Sifredis von Bydinkap, genant der Riche, . . . unde Meckelin uz dem Hobe, siner elichin hûsfrawin, unde andris für allir errir aldrin sele, den got allin gnedig sye“, verwendet werden sollten, um „uf den heiligin gronen donirstag des morgenes for der hohin messe“ auf dem Pfarrkirchhof zu Marburg 72 armen Männern, „dý der almuse noitorftig sin“, eine Tafel zu decken mit einem weißen Tuche und jeglichem darauf zu setzen und mit heimzugeben „czwei schonebroit von fýr hellern, ein halbes winis mit deme kroge des bestin winis, . . . eine schoßelin mit kalden erweißin unde czwene heyringe von drin hellern“. Der Pfarrer mit seinen Gesellen soll den armen Leuten die Füße waschen, auch soll einer das Evangelium des Tages lesen, und der Schulmeister mit seinen Schülern soll das Responsorium „homo quidam“ singen. Danach soll der Pfarrer mit den Schülern und den armen Leuten über Siegfrieds und Meckelins Grab gehen und unsern Herrn Gott mit einem Miserere und einer Kollekte für ihre Seelen bitten.¹⁾

Schon vier Jahre später wurde diese Gründonnerstag-Stiftung durch den Schöffen Dietrich Imhof zu Marburg vermehrt²⁾, und abermals nach 35 Jahren³⁾ fügte der Schöffe Konrad Gutgemut der Gründonnerstag-Stiftung für die Männer eine gleiche für 72 arme Frauen hinzu, „gode unde unser lieben frauwen zu lobe unde zu eren unde vor syner akren sele, siner husfrauwen, Conrad sines sones, syner kyndere sele, sin unde allen gleubigen selen, den goid allen gnedig sii“. Die Bestimmungen sind ziemlich dieselben wie bei der Stiftung Siegfrieds zum Paradies, nur erhalten die Frauen anstatt des Kruges Wein je 6 Heller bar Geld in die Hand. „Unde wan man die almuse also gegeben had, unde die armen lude uffsten, so sol iglich arme mensche, die die almuse genommen han, funff pater noster unde funff

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 15: 1356. X. 6.

²⁾ Das. Nr. 20: 1360. VII. 28.

³⁾ Das. Nr. 58: 1395: XI. 1.

ave Maria sprechen uff synen knyhen“. Darauf folgt der Umgang über die Gräber mit Miserere, De profundis, Salve regina und Kollekte. Es muß übrigens ein abgehärtetes Geschlecht gewesen sein, von dem alte Männer und Frauen es vertrugen, am Gründonnerstagmorgen im Freien an einer Tafel zu sitzen und sich die Füße waschen zu lassen und dann noch auf den kalten Erdboden niederzuknien, um die vorgeschriebenen Paternoster und Avemaria zu sprechen.

Auch auf dem St. Kilianskirchhof geschah später eine ähnliche Verteilung, wenn auch mit geringerer Feierlichkeit. Der Hofmeister Hans von Dörnberg stiftete im Jahre 1497 „gode dem almechtigen, Marien, siner werden mutir, und allem himmelschen here zu lob und zu eren, allen gleubigen selen zu hulf und zu troist ein ewig testament, selegerede und spende“, wonach „alle wochen eine motte korns Marpurgs maiß an husleube, alzo zu Marpurg gewonlich ist, zu broit gebacken und uf ein iglichen sonnabint des morgens zu sieben uhern zu sanct Kilians kirchen ein iglicher leub zu fier teil geschnidden und iglichem armen menschen, jung und alte, so dahin komen werden, ein teil gegeben und furandelogt werden sall“. Ober- und Unterbürgermeister oder deren einer und die Stadtknechte sollten jeden Sonnabend um 7 Uhr in der Kirchen zu St. Kilian sein, die armen Leute darin versammeln, die Kirche zuschließen und einen Priester veranlassen, der das Volk daselbst erinnere und vermahne, daß jeder mit gebeugten Knien ein Paternoster und Avemaria für die Stifter dieses Testaments und für alle gläubigen Seelen spreche, und dann soll die Brotverteilung beginnen.¹⁾ Durch eine zweite Stiftung von 100 Gulden ergänzte Hans von Dörnberg im folgenden Jahre jene erste: sie war bestimmt, den Armen an jedem Sonnabend in der Fastenzeit zu dem Brote Heringe zu verabreichen.²⁾ Nicht minder stiftete er im gleichen Jahre eine Rente von 56 Gulden zur Beschaffung von grauem Tuch für die Armen Marburgs an den vier Fronfesten.³⁾ Indessen gehört diese Stiftung strenggenommen nicht

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 156: 1497. VII. 9.

²⁾ Kuch a. a. O. Nr. 160: 1498. VII. 9.

³⁾ Das. Nr. 159: 1498. V. 21.

hierher, da sie mit keinerlei äußerer Feier kirchlicher Art verbunden war. Eher ist hier zu nennen die schon erwähnte Stiftung des Junkers Apel von Grösen, die er „gott dem allmächtigen, Mariae, seiner werten Mutter, und allen himmlischen heer zu lobe und allen christglaubigen seelen zu steuer und zu trost . . . gesetzt, bestalt und gemacht hait“, bestehend in 225 Gulden Frankf. Währung, aus deren Zinsen jährlich vor dem Sonntag Estomihi zwei Tonnen Heringe angeschafft und zur Hälfte an die zwei Siechenhäuser von Marburg, die andere Hälfte aber an den Fastensonabend im Kilian mit der Döringschen Spende „armen, notdurftigen oder hausarmen leuten“ gereicht werden sollten.¹⁾

In den „Aufzeichnungen über die Armenspenden und über die Bestellung der Wachen am Walpurgismarkte“²⁾ werden nicht weniger als dreizehn verschiedene Spenden aufgeführt, deren Verteilungstage und Stifternamen genannt sind, und die sämtlich den Armen zugute kommen. Aber die Verteilung geschah, wenn auch vielleicht öffentlich, so doch ohne irgendwelche Feier kirchlicher Art außer bei den beiden zuletzt genannten Gründonnerstag-Spenden und den nur anhangsweise erwähnten Dörnbergschen und Apel von Greusenschen.

Was sonstige kirchliche Feiern angeht, so findet sich im kleinen Stadtbuch, Bl. 7b³⁾, eine Ordnung, die die Reihenfolge der Handwerke usw. bei der Fronleichnamsprozession bestimmt. Danach gehen voran die Leineweber; ihnen folgen die Lohgerber, danach die Schuhmacher, danach die Krämer, danach die Bodenbinder (Böttcher); ferner die Zimmerleute, Sattler, Schmiede, danach die Fleischhauer (Metzger). „Darnach der burger kleyne kertzin. Darnach die wyngerter. Darnach die wollinwebir. Darnach die wynceppir. Darnach steynmetze. Darnach beckerere. Darnach⁴⁾ schuler, Barfüßen, Prediger und der staid kertzin vor unsers hern licham.“

Das Fronleichnamsfest war vom Papst Urban IV. (seit

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 163^a: 1499. V. 31.

²⁾ Das. Nr. 182 (um 1512).

³⁾ Das. S. 484f.

⁴⁾ Hier folgt eine Lücke.

1261) gestiftet, die Bulle, die es festsetzte, aber erst unter Klemens V. veröffentlicht; durch Johann XXII. (1316 bis 1334) wurde es in das Corpus iuris (Clementinen) aufgenommen. Von ihm wurde auch die Prozession an diesem Tage angeordnet. Da das kleine Marburger Stadtbuch nach Küch¹⁾ aller Wahrscheinlichkeit nach in den Jahren 1420 bis 1428 niedergeschrieben ist, so ist die Niederschrift der Marburger Prozessionsordnung um 90—100 Jahre jünger als die Anordnung Johanns XXII. Aber die Ordnung selbst wird schon eine Zeit lang vor ihrer Niederschrift bestanden haben und bedurfte wohl auch erst einiger Jahrzehnte, um herausgebracht und genau festgesetzt zu werden, wie überhaupt erst einige Zeit vergehen mußte, ehe das Fest sich ganz eingebürgert hatte. Es wurde und wird noch heute am zweiten Donnerstag nach Pfingsten gefeiert, war mit reichlichen Ablässen, viel äußerem kirchlichen und weltlichen Pomp und Jahrmarktstrubel verbunden und war bald das glänzendste der katholischen Kirche, bedeutete aber eine starke Veräußerlichung ihrer Religiosität. Dazu wurden andere Kirchenfeste mit Fronleichnamsmessen und -prozessionen verbunden und damit in diese veräußerlichende Art hineingezogen. Nach Kolbe²⁾ wurde die Prozession am Himmelfahrtstage, am Fronleichnamstage und am Sonntag danach gehalten. Ritterschaft, Welt- und Ordensgeistlichkeit, Bürgermeister und Rat, Laienbruderschaften und Zünfte und die ganze Gemeinde nahmen daran teil. „Von der Pfarrwiese aus begab sich der Zug in das Deutsche Haus zu St. Elisabeths Grab. Voran gingen die Spielleute und vier Stadtknechte mit brennenden Kerzen. Dann folgte die Geistlichkeit mit dem Sakrament in silberner Monstranz. Darüber trugen die Ratsdiener einen kostbaren Teppich an Stangen. Hieran schlossen sich dann die übrigen geistlichen und weltlichen Korporationen mit Fahnen und goldenen Kreuzen an. Jede Zunft führte ihre eigenen Embleme und Kerzen mit. Vom Deutschen Hause nahm alsdann die Prozession ihren Gang zu allen Klosterkirchen und kehrte zuletzt wieder in die Pfarrkirche als ihrem Ausgangspunkt

¹⁾ A. a. O. S. 61.

²⁾ Marburg im Mittelalter, S. 14f.

zurück. Bei besonderen Anlässen und an bestimmten Tagen, z. B. am Fronleichnamstage, ging die Prozession über den Burgberg um den Hain zum Deutschen Haus.“ Wie weit die Angaben richtig sind, läßt sich nicht nachprüfen, da Kolbe — wie gewöhnlich — keine Quelle angibt. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1502¹⁾ gewährte der Kardinalpresbyter Raimund von S. Maria nova aus Gurk, päpstlicher Legat für Deutschland pp., der Stadt Marburg ihre Bitte, daß jährlich an fünf Festen in ihrer Pfarrkirche eine Messe zu Ehren des Leibes Christi gehalten werde und dabei die Hostie in feierlicher Prozession umhergetragen werden dürfe. Daß die breite Menge an diesen Fronleichnamsprozessionen mit ihrem Lärm und Gepränge Gefallen fand, darf man aus den Stiftungen schließen, die — zum Teil von recht erheblichem Wert²⁾ — zu ihren Gunsten gemacht sind.

Am Sonntag nach Fronleichnam wurden, ebenso wie „in den Oster heiligen Tagen“ in der Pfarrkirche geistliche Spiele — theatralische Darstellungen aus der Passions- oder sonstigen biblischen Geschichte — durch Geistlichkeit und Bruderschaften aufgeführt, die sich eines so ungeheuren Zulaufs erfreuten, daß man an allen Pforten der Stadt und auf dem Dammelsberg Männer „in Harnisch“ als Wächter aufstellen mußte, um die Ordnung zu wahren. Die gleiche Vorsichtsmaßregel mußte am 1. Mai getroffen werden, der als Tag der Erhebung der Gebeine der hl. Elisabeth mit besonderem Glanze, unter Ablaßerteilung in der Elisabeth- und Pfarrkirche wie in der Schloßkapelle, zugleich mit einem Jahrmarkt gefeiert ward.³⁾

Zweiter Abschnitt:

Die Beziehungen zwischen Kirche und Stadt im mittelalterlichen Marburg.

Haben wir im vorstehenden versucht, die Grundlagen darzustellen, auf denen die Beziehungen zwischen Kirche und Stadt im mittelalterlichen Marburg sich entwickelten, die Gegenstände, Einrichtungen und Veranstaltungen, an

¹⁾ Repert. der Stadt Marburg 1502. VII. 13.

²⁾ Das. 1504. XI. 30. 1505. IV. 11. ³⁾ Kolbe a. a. O. S. 14. 15.

die sie sich knüpften, so gilt es nun, diese Beziehungen selbst darzulegen, die Beziehungen zwischen Kirche und Stadt, d. h. zunächst zwischen der Geistlichkeit und den kirchlichen Einrichtungen auf der einen und der amtlichen Vertretung der Stadt, Bürgermeister, Rat, Schöffen und der „ganzen Gemeinde“ auf der anderen Seite. Allein wir würden die Grenzen zu eng ziehen und manche nicht uninteressante Beziehungen ausscheiden müssen, wenn wir uns allein auf die offizielle Stadtvertretung beschränkten, es gibt auch Beziehungen zwischen der Kirche und einzelnen bestimmten Kreisen der Bürgerschaft, ja selbst einzelnen Bürgern, die hierher gehören. Und die Beziehungen selbst können wieder der verschiedensten Art sein, sie können aus persönlicher Berührung der beiderseitigen Vertreter, sie können aus Verträgen und Rechtsverhältnissen hervorgehen, sie können endlich auch materielle Güter, Vorteile oder Schäden betreffen. Oft wird eine Scheidung schwer sein: der Marburger Bürger, der vom DO. ein Stück Ordensland in Erbleihe erhielt, knüpfte damit ein gewisses persönliches Band und ein rechtliches Verhältnis zum Orden an und kam auch in materielle Abhängigkeit von ihm; in solchem Fall wird die bedeutsamste Beziehung maßgebend sein und für die Besprechung der Sache zugrunde gelegt werden. Im allgemeinen wird man persönliche, rechtliche und materielle Beziehungen zwischen Kirche und Stadt unterscheiden können.

I. Die persönlichen Beziehungen zwischen Kirche und Stadt im mittelalterlichen Marburg.

Die persönlichen Beziehungen zwischen der Kirche und der Stadt bzw. ihren Bürgern waren nicht etwa etwas Selbstverständliches, sich aus den Verhältnissen von selbstergebendes. Der DO. hat eine ganze Reihe von Jahren in oder vielmehr vor der Stadt Marburg existiert, ohne mit ihr in persönliche Beziehungen zu treten, ja ohne von ihrem Vorhandensein überhaupt Notiz zu nehmen, und ebenso hat es eine ganze Weile gewährt, ehe die Marburger Bürger sich — außer etwa zur Befriedigung ihrer Neugierde — um den Orden kümmerten. Der Franziskaner- oder Bar-

füßerorden hat fast in der ganzen Zeit seines Bestehens ohne nennenswerte Berührung mit Stadt und Bürgerschaft für sich gelebt. Die Erhebung Marburgs zur eigenen Pfarrei, die Übertragung des Patronats auf das Franziskushospital und nachher auf den DO. ist eine Sache, bei welcher Rat, Bürgerschaft und Gemeinde gar nicht einmal um ihre Meinung gefragt sind — wie denn in Hessen das Kirchenregiment stets, auch später in evangelischer Zeit, über die Köpfe der „Untertanen“ hinweg geübt worden ist. Die Formel, mit der die älteren Urkunden die Zugehörigkeit zum Stadtbezirk bezeichnen: „waz in die pfarre hored zu Marpurg“, enthält noch keine persönlichen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche. Vielmehr haben sich diese erst langsam geknüpft und sind ein Produkt jahrhundertelanger Entwicklung gewesen.

Fangen wir mit dem Innerlichsten an, mit der persönlichen Stellung zur Kirche und zu den religiösen Fragen überhaupt, so geben hierüber häufig die Einleitungen der Stiftungs- und Schenkungsurkunden Auskunft, in denen die Spende, das Seelgerät usw. seitens des Stifters oder der Stifter motiviert wird. So bekunden Mechthild von Maulbach und ihre Tochter Irmentrud, deren Beziehungen zu Marburg durch Zuziehung von Marburger Schöffen und Bürgern als Zeugen und Beglaubigung der Urkunde mit dem Marburger Stadtsiegel bewiesen werden¹⁾: „*Profitemur, quod ex deliberatione matura, volentes consulere saluti animarum nostrarum ac incertam horam mortis certa rerum nostrarum dispositione juxta sapientis consilium prevenire, ad honorem dei omnipotentis et gloriose matris ejus virginis Marie, in remedium quoque et salutem animarum nostrarum personas nostras et res nostras seu bona nostra mobilia et immobilia, que nunc possidemus vel in futurum poterimus possidere, damus religiosis viris . . . , commendatori et fratribus domus Teuth. apud Marpurg*“ usw. Kürzer fassen sich Gelud Ottin²⁾: „*Ich . . . gebin miner frowin sente Elsebede, dem commentüre unde den broderen des Tütschin husis zu Marpurg minin lip unde min gût alliz daz ich han*“, und

¹⁾ Wyß a. a. O. II, 37 (1302. VI. 3).

²⁾ Das. II, 813.

Gela von dem Rade¹⁾: „Noverint universi, quod ego Gela filia Conradi dicti von dem Rade ob anime mee nec non parentum meorum remedium res meas universas . . . commendatori ceterisque fratribus dom. Theut. prope Marpurg dedi donatione legitima inter vivos“, während Dýmar Zelud und Frau bekennen²⁾: „daz wir lüterlichen durch got, unsir frauwin willin sinre uzerweltin mûdir und zu erin und lobe der heiligin fraûwin sant Elzebede hain gebin zu rechtim lûtern selgerede den erwerdin geistlichin lûden hern Johanne vom Heyn comthûren unsir lip und unser gud“ Eingehender motivieren Heinrich von Dyllinberg und sein Bruder Hermann ihre Schenkung³⁾: „daz wir angesehen han dy kûrczede dyses virgenglichin lebins unde han gegeben den geistlichin unsern lieben herren. . . unsir lip unde gûd . . . zu eym rechten selgerede, unde han daz getan zû lobe unserm herren gode, zû eren unser lieben frauwin unde der heiligin fraûwin sente Elsebeten unde zû trôste unsir unde allir unser aldern sele . . .“ Es ist die echt mittelalterliche Frömmigkeit, die sich in all diesen Stiftungen und Seelgeräten und den beigefügten Motivierungen kundtut, die durch Spenden zu kirchlichen und andern wohltätigen Zwecken das eigene Seelenheil und das der Angehörigen glaubte sicherstellen zu können. Es ist daher begreiflich, daß mit dem Eintreten der Reformation und der Verbreitung protestantischer Anschauungen diese Seelgeräte aufhören und die kirchlichen und wohltätigen Stiftungen, soweit sie noch vorkommen, einen andern Charakter annehmen. Außerordentlich bezeichnend ist hierfür die Zurücknahme zweier im Jahre 1519 bei den Dominikanern hinterlegten Testamente⁴⁾ durch notarielle Erklärung der Witwe Gela Buchseck geb. Frey zu Marburg im Jahre 1526. Sie erklärt darin: „Dweil aber itzt durch erleuchtung des heiligen wort gotis und cristlich verstentnis dem almechtigen zu lobe besser ordenung und clerlicher woltate an tag kommen und durch vil frommer leute, geistlich und werntlich personen, mann und frauen, dis leste jar wol underricht ist worden, auch selbs gehort, gemirkt und gesehen,

¹⁾ Wyß a. a. O. II, 895.

²⁾ Das. III, 1084.

³⁾ Das. III, 1171.

⁴⁾ Kûch a. a. O. Nr. 215.

hat sie sich besorgt, das solch zweit testament bi obgenannten Predigern kein bestant haben mug“ und daß ihre Güter nach ihrem Tod unnütz zerstreut und die darin festgesetzten Seelenmessen und Vigilien nicht gehalten werden. Damit nun ihr letzter Wille „mit iren gutern nach dem willen gotis zu lob und eren notturftiger und nutzer, auch seliger vorgnommen und geordent werde“, so widerruft sie das zweite Testament und bestimmt folgendes: 1. Sie gibt Gott ihre Seele, ihren Leichnam der Erde. 2. Von ihren Gütern soll ein Teil ihren armen Freunden und Versippten, 3. ein Teil „armen, notigen und dorftigen husleuten, als armen erben Christi“, 4. 300 Gulden zu einer besonderen Spende¹⁾, 5. für Manns- und Frauensiechen vor Marburg je 5 Gulden und ein weiterer Teil zu Einzellegaten für eine Reihe von Personen verwandt werden.

Die erste persönliche Berührung, in die der DO. mit Marburger Bürgern geriet, stammt aus dem Jahre 1254, einer Zeit, da das DH. zu Marburg schon 20 Jahre bestand, von Papst und Kaiser, Fürsten und Bischöfen, Adligen und Klöstern mit zahllosen Privilegien, Rechten und Gütern reichlich ausgestattet war; da verkaufte der Marburger Bürger Albert gen. von Amöneburg in Gemeinschaft mit Konrad Puzel aus Dillenburg ihren Hof in Beltershausen dem DH.²⁾ Und weitere 30 Jahre hat es gewährt, ehe dem Orden von der Begine Aba, der Tochter Gerlach Cruses, aus Marburger Bürgerkreisen eine Schenkung zuteil ward³⁾ (1291, 29. März). Überhaupt sind der Stiftungen für den DO. aus Marburg nie sehr viel gewesen, denn der Orden hat sich in der Marburger Bürgerschaft nie besonderer Beliebtheit erfreut, dazu lagen der Klagen und Beschwerden über den Orden⁴⁾ zu viel vor, auch gingen die Interessen und Gedankenkreise der ritterlichen Ordensherren und der Kleinstadtbürger zu weit auseinander. Erst mit der Erbauung der neuen Pfarrkirche mehrten sich die Spenden für diese, für den Pfarrer

¹⁾ Von den Testamentsvollstreckern sind die Zinsen zur Ausstattung einer armen tugendhaften Magd aus Marburg bestimmt, vgl. Kück a. a. O. S. 250, Anm. 3; S. 301, Anm. 1.

²⁾ Wyß a. a. O. I, 121.

³⁾ Das. I, 526.

⁴⁾ S. u. III. Abschnitt.

und seine Gesellen, für das Geluchte der Kirche, für die Fronleichnams- und andere Messen, die indirekt dem DO. als Kirchenpatron und Inhaber der ihm inkorporierten Kirche zugute kamen¹⁾, wenn auch die Marburger Bürger sie für ihre Kirche und ihren Pfarrer stiften wollten. Einzelne Patrizier- und Schöffenfamilien Marburgs waren es vor allem, die sich durch ihren kirchlichen Sinn und ihre offene Hand auszeichneten, so die Gutgemut, von Treisbach, von St. Nabor, Sinning, von Sassen, Brüning u. a. Allen voran aber steht die Familie Imhof (im Hobe, in curia), genannt Rode, offenbar gleichen Stammes mit den Hobeherren in Seelheim, die sehr begütert, gebildet und religiös gesinnt, außerordentlich viel für kirchliche Einrichtungen und Stiftungen getan hat. Ein Schöffe Dyderich inme Hobe vermehrt im Jahre 1360 die Gründonnerstags-Stiftung Siegfrieds zum Paradiese²⁾, ein anderer Schöffe, Ludwig im Hobe († 1364), hat das Wandtabernakel in der Pfarrkirche gestiftet.³⁾ Dessen Zeitgenosse Albert in curia war Stifter und Patron des St. Michaelsaltars in der Pfarrkirche, dessen Patronat nachher auf die Kugelherren überging. Ein Heinrich im Hobe genannt Rode war DO.-Priester und Stadtpfarrer zu Marburg. Der bekannteste und letzte Sproß seines Zweiges der Familie aber ist sein Namensvetter, der schon oben genannte magister artium et bacc. jur. Heinrich in curia gen. Rode, der mit seiner Gattin Elisabeth von Treisbach sein ganzes Vermögen dem von ihm gestifteten Fraterhaus zum Löwenbach zuwandte. Schon sein Vater, Peter im Hobe, Patron des St. Barbara-Altars in der Kirche zu Goßfelden, hatte einen Streit mit dem DO. über dieses Patronat, den der Offizial der Propstei S. Peter in Mainz, Nikolaus Snabil, zugunsten des ersteren entschied.⁴⁾ Ein

¹⁾ Repert. der Stadt-Urk. 1371. VII. 27; 1407. V. 23; 1408. VI. 25; 1411. X. 18; 1425. VI. 17.; 1466. XI. 11; 1471. XI. 15; 1498. VIII. 3; 1499. V. 5; 1502. XI. 25; 1504. XI 30; 1505. IV. 11.... Univers.-Urk. 314. Wyß. II. 654. 864. 876. III. 1108. 1192. 1225. 1238. 1263. Repert. d. DO.-Urk. III. 1424. VII. 3; 1449. VII. 15; 1477. VI. 8; 1479. VI. 24; 1490. XI. 3; 1499. I. 10. IV. 1508. II. 29; 1509. XII. 4; 1515. IX. 29.

²⁾ Kuch a. a. O. Nr. 20.

³⁾ Bücking, Geschichte des Kugelhauses.

⁴⁾ Repert. der DO.-Urk. III. 1453. VI. 9.

weiterer Streit zwischen Heinrich im Hobe und dem Pfarrer Werner in Goßfelden über Mitbenutzung des Missale und der Ornamente beim Messelesen wurde von den Mainzer Richtern gleichfalls zugunsten des im Hobe entschieden.¹⁾ Sie beauftragen bei dieser Gelegenheit die Pfarrer zu Marburg und Goßfelden, den DO.-Komtur und die *magistri fabricae* zu Goßfelden, die in der Sache gegen Rode ihrer Zitation nicht gefolgt sind, zu exkommunizieren.²⁾ Später erfolgt dann Einigung mit Rode und Absolution. Ich habe die Deutschherren stark im Verdacht, daß sie den kleinen Streit mit Heinrich Imhof und ihre eigene Verurteilung — die allen Gewohnheiten widerspricht, denn die Urteile fallen sonst regelmäßig zugunsten des Ordens aus — absichtlich herbeigeführt haben, um sich hinterher mit ihm versöhnen und bei dem reichen, kinderlosen Manne ein wenig erb schleichen zu können. Das Erbe ist ihnen aber entgangen und — einschließlich des St. Barbara-Altars — den Kugelherren zugefallen. Dagegen haben sie ein paar Jahre später einen Ebirt Rode in den Orden aufgenommen, nachdem seine Brüder Dietrich und Johann bezeugt haben³⁾, daß ihr Bruder „an Vernunft, Gliedern und Leibe ungebrechlich, auch von Vater und Mutter edel und Wappengenosse sei“, und sich verpflichtet, wenn derselbe DO.-Herr geworden sei und sich gegen den Orden auflehne, ihm nicht beizustehen, Erklärungen und Versprechungen, wie sie ähnlich vor jeder Aufnahme in den Orden von den Angehörigen abgegeben zu werden pflegten. Im Jahre 1500 wird auch ein Bürgermeistersohn von Marburg, anscheinend bürgerlichen Bluts, in den DO. aufgenommen, nachdem seine Eltern Johann Grewe und Frau dem Orden Güter und Zinse in Anzefahr verschrieben haben.⁴⁾

Noch geringer waren, wie schon gesagt, die persönlichen Beziehungen der Stadt und Bürgerschaft zu dem Franziskaner- oder Barfüßerorden. Näher stand den Bürgern der Dominikanerorden durch seine Predigtstätigkeit, wie aus den oben zitierten Schenkungen an den Orden hervorgeht, nicht

¹⁾ Repert. der DO.-Urk. III. 1454. V. 14.

²⁾ Das. 1454. IX. 17. ³⁾ Das. 1466. II. 5.

⁴⁾ Repert. der DO.-Urk. IV. 1500. XI. 21.

minder aus dem Umstand, daß die Bürgerschaft mehrfach die Seelsorgetätigkeit der Predigermönche in Anspruch genommen hat, was jedesmal zu Streitigkeiten mit dem Stadtpfarrer und dem DO. als Patron der Pfarrkirche führte, die dann durch den Scholastikus von B. Mariae ad gradus in Mainz geschlichtet wurden.¹⁾ Noch mehr war dies der Fall bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben, den Kugelherren, die die ganze Existenz ihres Hauses der Munifizienz des Imhofschen Ehepaares und der Begeisterung der Marburger Bürger für die neue Einrichtung verdankten, aber auch bei den städtischen Behörden in Sachen ihres Kirchen- und Hausbaues viel Entgegenkommen fanden. Über die Beziehungen der Marburger Bürgerschaft zu den beiden Siechenhäusern vor Marburg und die wenigstens zum Teil aus Marburger Bürgerkreisen stammenden Armenstiftungen hat der erste Abschnitt dieser Arbeit das Erforderliche mitgeteilt.

Einer besonderen Pflege erfreuten sich die persönlichen Beziehungen zwischen Kirche und Bürgerschaft in den verschiedenen Bruderschaften, deren Zweck neben wechselseitiger materieller Hilfe (besonders in Notfällen und bei Beerdigungen) doch gerade die Förderung des kirchlichen Lebens war. Die Mitglieder gehörten wohl in erster Linie den kleinstädtischen und Zunftkreisen an. Nur in der Kalandbruderschaft waren — wenigstens in Marburg, während das anderwärts rein geistliche Gesellschaften zu sein pflegten — weltliche und geistliche Mitglieder gemischt, was ja in besonderem Maße zur Förderung der persönlichen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche, Geistlichkeit und Bürgerschaft gedient haben muß. Akten, die uns in das innere Leben dieser Bruderschaften einen Blick tun ließen, sind uns leider nicht erhalten.

II. Die rechtlichen Beziehungen zwischen Kirche und Stadt im mittelalterlichen Marburg.

Ausgedehnter und mannigfaltiger als das Gebiet der persönlichen ist das der rechtlichen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche im mittelalterlichen Marburg, und hier

¹⁾ Repert. der DO.-Urk. III. 1454. III. 1. IV. 1504. III. 1.

handelt sich's bei der „Stadt“ nicht nur um die Bürgerschaft oder einen Teil derselben, sondern um die rechtlich verfaßte Stadt, um Bürgermeister, Rat und Schöffen.

Es ist ja nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von mittelalterlichen Städten, die über Eigenkirchen verfügen, d. h. die auf eigenem Grund und Boden mit eigenen Mitteln ihre Kirchen gebaut und deshalb von vornherein das Patronatrecht innehatten. Meist gehörte der Baugrund dem Könige, Landesherrn, Bischof oder irgendeinem Grundherrn. Aber es kam vor, daß die fürstlichen usw. Patrone ihre Rechte ganz oder zum Teil auf die von ihnen gegründeten Städte übertrugen, wie Konrad von Zähringen und Heinrich der Löwe das in Freiburg i. Br., Braunschweig-Hagenstadt und Lübeck taten, oder daß die Stadtgemeinden in langwierigen Verhandlungen mit den Stadtherren und Bischöfen, halb mit List, halb mit Gewalt, durch Erbitung päpstlicher Privilegien und selbst mit gefälschten Urkunden ein Patronats-, Präsentations- oder Pfarrwahlrecht erlangten, so daß doch eine verhältnismäßig große Zahl von städtischen Pfarrwahlrechten (Beispiele sind Augsburg, Cöln, Erfurt, Meersburg, Frankfurt a. M., Holzminden, Freiburg i. Br., Prag, Straßburg, Bonn, Zürich und die obengenannten) aus dem Mittelalter vorliegt.¹⁾ Von dem allen finden wir in Marburg gar nichts. Hier hat von Anfang an bei Errichtung der selbständigen Pfarrei Marburg der Landgraf als Grundherr sein Patronatrecht geltend gemacht, um es gleich darauf nicht auf die noch höchst unentwickelte Stadt, sondern auf das Franziskushospital und nachher mit diesem auf den DO. bzw. das DH. in Marburg zu übertragen.²⁾ Der DO. hat dann durch alle Jahrhunderte sein Patronatrecht dergestalt ausgeübt, daß er den von ihm erwählten Pfarrer — in der Pfarrkirche waren es durchweg DO.-Pfarrer — dem Offizial des Propstes von St. Stephan zu Mainz präsentierte. Letzterer gab darauf den Auftrag, den neuen Pfarrer als solchen in der Kirche zu proklamieren, damit die, welche Einspruch erheben wollen, ihn bis zum folgenden

¹⁾ Vgl. meine Marburger jur. Dissertation 1919 über städtische Kirchenpatronate, besonders im ehemaligen Kurhessen S. 18 ff.

²⁾ Wyß a. a. O. I. 40.

Sonntag bei ihm vorbringen können. Ein Einspruchsrecht, ein sog. *votum negativum*, war also der Gemeinde gegeben, aber man hört nicht, daß letztere jemals davon Gebrauch gemacht hätte. Ebenso wenig wurde von der Stadt oder der Bürgerschaft je ein Versuch angestellt, auf die Besetzung der Pfarrstelle oder der anderen geistlichen Stellen Einfluß zu gewinnen; nicht einmal die Besetzung von Altaristenstellen, die sie verhältnismäßig leicht hätte beeinflussen können, hat sie sich gesichert. Selbst in den Beschwerdeartikeln vom Jahre 1525, also nach Anbruch der Reformation, hat die an die Unterordnung unter den Landesherrn gewöhnte Stadt es nicht gewagt, um freie Pfarrerrwahl zu bitten, und erst im Casseler Rezeß von 1648 ist ihr, nicht etwa auf eigenes Betreiben, sondern durch die Fürsorge der hessen-darmstädtischen Regierung, ein Präsentationsrecht zugewandt, das in den neunziger Jahren vorigen Jahrhunderts auf Klage des Marburger Stadtrats von den hessischen Gerichten als Patronatrecht anerkannt wurde.¹⁾

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die städtischen Behörden ohne Einfluß auf das kirchliche Leben der Gemeinde gewesen seien. Sie waren ja damals, als kirchliche und politische Gemeinde noch ungeschieden und noch keine Kirchenvorstände vorhanden waren, die gegebenen Vertreter auch der Kirchengemeinde. Als solche teilten sie sich mit dem Patron in die Baupflicht der Pfarrkirche; während der DO. den hohen Chor zu errichten hatte, erbaute die Gemeinde das Schiff. Es bestand eine eigene Verwaltung für den Bau²⁾, die durch drei, später zwei Baumeister ausgeübt wurde. Der Kirchenkasten hatte sein eigenes, von den übrigen städtischen Einkünften getrenntes Vermögen, weshalb die Rechnungen auch in den Hauptrechnungen keinen Niederschlag gefunden haben. (Mit der Reformation gingen diese Rechnungen auf in die durch vier Kastenmeister geführten Kastenrechnungen, von denen eine Anzahl Jahrgänge auf der Superintendentur vorhanden sind.) Auch sind uns noch eine Anzahl Urkunden erhalten, welche auf die Entwicklung des Kirchenbaues und die Mit-

¹⁾ Vgl. meine oben zitierte Inaug.-Dissertation S. 43 ff.

²⁾ Kück a. a. O. S. 63.

wirkung der städtischen Behörden daran ein Licht werfen. In einem Revers von 1375¹⁾ bekennt der Steinmetz Tyle von Frankenberg, „daz dii ersamen wiisen lude burgermeister, schefin unde rad zu Marpurg mit mir unde ich mit ien gered unde ubirkumen sin, in ere parrekirchin czu buwene“. In einer Erklärung vom 29. November 1398²⁾ befreit die Stadt Marburg den Goldschmied Heinrich wegen einer für die Pfarrkirche angefertigten Monstranz von allen bürgerlichen Lasten, „also daz derselbe Heinrich, dii wil daz he lebit unde bii uns wanhaftig ist, geschoßis, bede, wachte unde allis dinstes von der stat wegin fryhe unde ledig sin sal“. Mit Peter Mokes schließt die Stadt am 12. März 1424³⁾ einen Vertrag wegen Reparatur der Glasfenster in der Kirche und im Kerner: „Wir burgermeistere, scheffen unde raid zû Marpurg bekennen vor uns unde alle unser nachkommenden in disseme... briffe, das wir mit wissen unde willen Heinrich Holzheymers, Wentzil von Giessen unde Heinrich Goldsmes, zu disser cziid bîwemeistere unde luchte-
meistere unser lieben frauwen parrekirchen daselbis zu Marpurg, unde dorch notz unde nottorfft desselben bîwes eyntrechtlichen obirkommen sin mit Peter Mokes, also das he, dywile he lebet, sal alle glasefinstere an der obgenanten parrekirken in deme kore, in der kirchen, in der sacristien, an allen enden unde iren zugehorungen unde darczu alle glasefinstere an deme kerner, oben unde unden, kleyne unde groß, bynnen disseme jare widdermachen, wo des noid ist, mit bilden, geferbetem unde gebrantem glase, wo unde wie sich das gehoret usw.“

Zur Zeit Tyles von Frankenberg wurde wahrscheinlich die Kirche mit dem schon stehenden, vom DO. erbauten Chor verbunden. Daß es dabei nicht ohne Schwierigkeiten abgegangen ist, ergibt sich aus der Gegenbeschwerde des DO. gegen die Beschwerde der Stadt (1370—1375)⁴⁾, worin er sich beklagt: „daz sy unser kirchin zu der parre abebrochin hant und intecket (abgedeckt) me denn sy gebuwin mogin

¹⁾ Kûch a. a. O. Nr. 43.

²⁾ Das. Nr. 71.

³⁾ Das. Nr. 89.

⁴⁾ Wyß a. a. O. III. Nr. 1101. Vgl. Kûch, Die älteste Pfarrkirche Marburgs in: Hessenkunst 1912.

alz zütlich alz dez not were, und der elter eynteyl alz unbefredit sten, daz grobelich foichte ist, daz ampt der heylgin messe zu ubene“; mit andern Worten, es ist der westliche Abschluß des vom Orden erbauten Chors damals abgerissen und ein Teil des Daches abgedeckt, um Chor und Schiff zu vereinigen, so daß es in die Messe hineinregnete.

Übrigens beschwert sich der Orden in der gleichen Klagschrift nicht nur, daß die Bürger in ihrer Pfarre Baumeister einsetzen ohne Wissen und Willen des Pfarrers und diese dem Pfarrer keine Rechnung tun — ein Zeugnis, daß die Stadt auf diesem Gebiete, des Patronats ungeachtet, ziemlich selbständig vorging —, sondern auch darüber, daß sie den Pfarrgarten unter dem Pfarrhofe geöffnet und einen Weg durchgelegt haben (es war ein öffentlicher Weg, den den Pfarrer hatte vermauern lassen), und daß sie das Pfarrhaus abgebrochen und dadurch den Kirchhof erweitert haben. Dies hatte geschehen müssen, weil sich beim Bau des Schiffes herausstellte, daß der vorhandene Platz nicht ausreichte, zumal der Pfarrer seine „Heimlichkeit“ direkt an der Straße stehen hatte.¹⁾ Die Pfarrer haben dann Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre des 14. Jahrhunderts einen neuen Pfarrhof, die jetzige Superintendentur gebaut und dazu unbefugterweise Steine und anderes zum Bau der Kirche bestimmtes Material im Werte von 30 Mk. Pfennigen, das auf dem Bauplatz lagerte, an sich genommen. Hierbei sind auch behauene Steinreste der früheren Pfarrkirche mit verbaut worden.²⁾

Überhaupt tritt uns überall das doppelte Bestreben der Stadt entgegen, einerseits dem übermächtigen Einfluß der Geistlichkeit entgegenzuwirken, anderseits selbständig in die kirchlichen und verwandten Fragen einzugreifen. Schon in dem Stadtrecht des Landgrafen Heinrich II. vom 7. Dezember 1357³⁾ wird das Sendgericht über die Marburger Bürger abgelehnt: (§ 21) „Ouch ensal nyman obir unse burgire sehind sitzin, als unse eldirn und wir daz herbrochit han“, die Bedepflicht für alle „dy in dy pharre zeu Marpurg gehorin und dy zeu dem Tutschin huse gesezzin sin

¹⁾ Wyß a. a. O. III Nr. 1099.

²⁾ Kück, Die älteste Pfarrkirche.

³⁾ Kück, Quellen z. Rechtsgesch. Nr. 16.

odir andirswu, dy da koifin und virkoifin“ (§ 6) eingeschärft¹⁾ und der Verkauf von Gütern, die an die tote Hand gefallen sind, binnen Jahresfrist (§ 8) gefordert: „Ouch wilchirley erblich gud odir gulde unse burgire zcu Marpurg, man odir frouwe, han gegebin, gebin, han bescheidin odir vor ire sele bescheidin geistlichin ludin oder wertlichin phaffin, dy sullin daz in der jarfrist virkoifin umme eyn mogelichin phennyng den nestin odir unsirn burgirn zcu Marpurg“.

Andrerseits finden wir neben der Bestellung von Kirchenbaumeistern auch die eines Opferrmanns seitens der Stadt. Im großen Stadtbuch findet sich auf Bl. 24b aus dem Jahre 1396 die Eintragung²⁾: „Anno domini MCCC^oLXXXX sexto hant unse herrin burgermeistere, schefin unde rad abgesat Rudolfin vom oppirampte unde han Heinrich Hademar an syne stat gesast. Es ist eyn alde gewonheid unde recht von aldere herbracht allewege, daz wan ez dii burgermeistere, schefin unde rad geluste, so mochtin sii ein oppirman setzin, wen sii wolden unde also dicke sii wolden, unde wider entsetzin, unde han dez gude macht an alle widerrede eynes perhers unde anders allir menlichs. Unde der oppirman muste globen unde sweren, dem buwe getruwe zu syne unde dem perher unde sin gesellin unde den burgern gementlichen unde der stat gemenlichen gereyde unde gehorsam zu syne . . . unde dem oppirampte recht zu tune unde zu bewarne an alle argelist unde gefirde. Unde so sullen sii eme dan dii slußele antwurten unde den ornatum der kirchen unde sullen dem perher unde sin gesellen sagen, daz he sal ein oppirman sin, unde sulle en gereyde sin, wan sii en heischin.“

Auch die Schulmeister mit ihren Gesellen werden von der Stadt angestellt, obwohl ein großer Teil ihres Dienstes Kirchendienst oder Vorbereitung für diesen (Übung des Kirchengesangs) war.³⁾ Eine eigne Ordnung der Marburger Stadtschule wurde am 14. Mai 1431 von Bürgermeister, Rat und Schöffen der Stadt herausgegeben⁴⁾ und am 12. April 1448⁵⁾ und abermals am 22. Februar 1460⁶⁾ mit

¹⁾ Näheres darüber im III. Abschnitt.

²⁾ Kuch a. a. O. Nr. 69.

³⁾ Das. Nr. 104. 178.

⁴⁾ Kuch a. a. O. Nr. 93.

⁵⁾ Das. Nr. 104.

⁶⁾ Das. Nr. 115.

Nachträgen versehen, aus der wir folgende wichtige Bestimmungen mitteilen: „§ 11: Eyn oberschulmeister sal mit sinen undermeistern unde mit sinen schulern alle son- tage unde alle fihertage dorch das jar in der parrekirchen metten singen unde alle dage dorch das jar hohe messe unde vesper singen. Eyn obermeister sal auch bestellen, das in der kirchen redeliche gesongen werde an alle confusien. § 12. Keyn burgersson ensal eyne obermeister oder under- meistere geld oder wert geben, das he nicht sulle zu der metten geen uff die sonstage unde uff die fihertage. § 14. Eyn oberschulmeister, sin undermeistere unde alle schuler, die burgerskynde sin, sollen alle sonstage, alle fihertage zcu der messe unde alle heiligeobend zu der vesper, unde darczu, wann des gewonlich ist, in iren korruckelinen zu kore geen. § 15. Eyn obermeister unde undermeistere sollen alle ire schuler darczû halden, das sie in deme kore zcoichtig syn unde nicht rûffen unde sich nicht zcocken oder stossen. § 16 (nach dem Gottesdienst auf dem Kirchhof oder der Gasse nicht raufen oder andre Torheit treiben). § 17 (Übungen im Kirchengesang betreffend). § 24 (von 1460): Der schul- meister locaten (Stellvertreter) nach ire schuler ensoln auch uff die sonstage und andere ereliche fest durch daz jar in unser parrkirchen keyn selemesse singen nach singen lassen, an geverde. § 26. Uff die sonstage, aposteln und andere erelich fiertag wollen wir in der pharkirchen zu Marpurge officia geborlich und gewonlich denselben tagen nach gesetzte der heiligen kirchen gehalten und gesongen werden und keyn singende requiemsmesse, und abe dawidder gesonnen ader begeret wurde, sal sich der schulmeister, sin undermeistere und schulere nicht cruddyn, an geverde. § 27. Der schule- meister und undermeistere soln in die schule, in stoben oder kammern daselbs, keyne frauwen heischen nach kommen laßen in wolstehin der schule und unnocze gedanke ader geroichte dadorch zu verhuden.“

Die Sabbatordnung vom 19. Oktober 1491¹⁾ ist vom Landgrafen (Wilhelm III.) selbst an die Bürgermeister und Räte seiner Städte erlassen: „Auch gebieten und wollen wir, das die unsern zu N. alle geboten fiertage und sonder-

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 143.

lich die heiligen sontage ganz us fiern und mit aller arbeit und unordenlichen werken stille stehin sullen. Und wer das nit halten und in der fier der heiligen tage ubirtreten wurde, der sulte uns mit zweien pfunden waxes, ein der kirchen bii uch und das ander uns zu werden, verfallen sin.“ Sie ist angeschlossen an eine andre Verordnung des Landgrafen vom gleichen Datum betreffend Maßregeln gegen Trinken und Spielen¹⁾: „Lieben getruen. Wir haben betracht und mit zütigem raite der unsern bewegen, was unraits und verderblichkeit den unsern us zudrinken und austrungheit und auch von usuberigem, unordenlichem spielen erwachset, darumb geursacht, solichs in allen unsern sloißen, stetten, dorfern und flecken zu verpieten. Begern darumb an uch ernstlich, ir wollet solich unordenlich zudrinken und spielen alle den unsern binnen N. bii einer buesse, die wir unserm schultheißen ufzunemen bevolhen haben, der uch des underrichten wird, verbieten und niemands solichs zu tun gestaten, auch diese unser gebote uffentlich under der glocken verkundigen laissen, das sich mit unwissenheit keiner entschuldigen muge. Dan wer dorpobin in verachtung solicher unser gebote straflich erfunden wurde, so haben wir unsern amptluten und schultheißen bevolen, den darumb zu strafen. Darnach mag sich ein jeder wissen zu richten.“

Aber auch die Stadt selbst hat sich um das kirchliche und sittliche Leben ihrer Bürger gekümmert. Schon unter dem 20. August 1395 erließ der Stadtrat in Übereinstimmung mit andren Landvögten, Rentmeistern, Schultheißen, Bürgermeistern, Schöffen und Räten eine Bestimmung gegen das Schwören²⁾: „daz nymand sweren sal bii gode, mit namen daz sich gode unser schepfer oder unsir liben frawin oder godis heylogin zu smacheid geheischin moge in keyne wiiz. Werabir daz tede, wer der were unde wo daz were, der sal eyn phund waßes bußin, das sal in godis dinst komen, also dicke he daz vorbrichit. Unde in wilches wirtes huse daz geschüit, dii geschichte, dii eyde oder bosen wurte geschen, der wirt sal daz forbaz an den schultheißen unde burgermeister brengin

¹⁾ Kuch a. a. O.

²⁾ Das. Nr. 57.

unde dii bejagin“ In der Zeit zwischen 1401 und 1413 und später noch einmal im Mai 1480 schritten die städtischen Behörden gegen den überhandnehmenden Aufwand bei kirchlichen Feierlichkeiten ein mit einer Ordnung betreffend die Feier von Hochzeiten, Kindtaufen und andern Festlichkeiten.¹⁾ In der ersten Ordnung heißt es: „Nota, ez ist zu wißin, daz dy burgermeistere, scheffin unde raid czu Marpurg mit rade, wißin unde willin dez hochgeborn forsten, unsers liebün gnedigen junchern, junchern Hermans lantgraven zu Hessen eyndrechtliche obirkommen sin, gesast unde gemacht han umme gemeyns guden unde nutzis willin, daz man alle kindere, dy hii in der stat geborn werden unde der dauffe enpern mogen, vor der hohin gesungen phar-meße brengen unde dy deuffen sal, unde sullen alle frauwen, dy hii kindere geneßen, ses frauwen zu der kindtauffe biden ghen unde zu dem ymmeße und eßen han unde nicht me. Item ouch wanne die frauwin der kinde zu der kirchen ghen, so sullen sii ouch ses frauwin zu dem kirchgange han unde nicht me, unde ouch zu dem eßen. Item sullen dy manne, den man dii kinde uff der dauffe hebit, mit den gefatirn keyn koste haben in den husen adir daruße. Item insal nymand kein kind ußwendig der stad in der dauffe hebin. . . . Item wer ouch eyn liche beghed, der insal zumale keyn kost darumme habin. Item wer ouch eyn hochzeit machen unde haben wil, der mag selbseste ghen, sine frunde darzu zu biden unde zu laden, unde nicht me, unde mag der zu dem rechten ymmeße und eßen laden zu 25 schußlin unde darober nicht. . . . Item wanne man ouch lude zur heiligen ee zu hauffe gebit, da insal man mit eßen keyn koste haben, dan man mag eyn firteil wins darabir drynken unde nicht me. Item wer ouch gewollit hette ader in eyn huß geczogen were, der insal ouch keyn koste darumme habin ader thun, unde insal en ouch nymand darumme schenken“. Übertretungen werden mit Geldbußen bedroht. Bei der späteren Ordnung von 1480 sind die Grenzen viel weiter gezogen, ein Zeugnis der zunehmenden Wohlhabenheit in den Bürgerkreisen: „Wilch man ader frau zu Marburg nu furbasser zu elichem begriffe sich selbs eyns ader me irer kinde bestaden und eyne hoch-

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 74 und Nr. 133.

cziit machen ader haben weil, mügen ire frunde bitden und haben zu irem hocheziitdage als uff funffezig schosseln, daz sin hundert personen, und czu irem laden ader ladedage czehen schosseln, daz sin 20 personen, unde nicht me, bi pene und busse nageschrebin. Wer eyn kintbette siner huß-frauwen haben und sine frunde dazu heisschen und bitden weil, sal zur kintdauffe eyn essen ader malcziit zu 6 schosseln, daz sin 12 person, haben und nicht me. Zum kirchgange deßglichen und nicht daruber, und sunderlich der ader die-jhenen, zu gefatern gebeden und daz kint uß der dauffe heben wirdet, mag dem kinde geben eyn golden und der gefatern vier, funff ader seß wißpenge und nicht me, bie pene und busse hie unden geschrebin. Item nachdem under den czunfften und auch etlichen bruderschefften zu Mar-purg vormals bedrenglichkeit vorgenommen gewest, also so eyn man sine frauwen, die frau iren man ader ire kinde etc. nach irem tode und sterben begehın wolten, sich dorch gebodde und auch dorch pene und busse zu begengknisse großer samenunge des fulgks und menningfeldigks oppers me, danne herkommen ader gewonlich gewest, gedrongen und genodiget haben etc., setzen und uberkommen darumbe also. Wer den sinen ader sinen frunt begehın weil, mag sine frunde dazu heisschen und bitden eyn male ader zu eym begengknisse, und die mügen, so man in der selemesse daz offertorium singet ader leßit, zum altar gehin, daruff legin und oppern ire gewonlich opper eynmal und nicht me, unde solichs sal geschen von eigem guden willen sunder alle gebott, bedrenglichkeit an busse und an pene, an alle geverde.“ Diese Ordnungen sind gewiß im Interesse der Wirtschaftlichkeit und der Vermeidung unnützen Aufwands und Gepräges, wie es zumal durch die Zünfte und Bruderschaften (wie heute durch das Vereinswesen und die Vereinsfeste) noch vermehrt wurde; aber sie bedeuten doch einen ziemlich weitgehenden Eingriff in kirchliche Dinge und Gewohnheiten — in der ersten Ordnung wird ja direkt der Parochialzwang für Kindtaufen festgesetzt, seitens der weltlichen Obrigkeit festgesetzt —, daß man sich wundert, daß sich die Kirche das hat bieten lassen. Zu erklären ist es wohl nur daraus, daß die Stadt diese Ordnungen im Ein-

vernehmen mit dem Landgrafen erlassen hat, und daß der DO., der Patron der Pfarrkirche und überhaupt die kirchlich maßgebende Institution für Marburg war, nicht daran dachte, um einer solchen Ordnung willen, die ohnehin nicht strikte gehalten wurde, sich mit dem Landgrafen zu entzweien.

Nach der Reformation ist ja die Stadtbehörde mit ihren Anordnungen für das kirchliche und sittliche Leben der Bürger noch wesentlich weiter gegangen, wie die Stadtratsbeschlüsse betreffend Kirchenordnung und Polizei vom 3. Juli 1539 — 2. September 1540¹⁾, betreffend Bestrafung der öffentlichen Gotteslästerung vom 3. April 1550²⁾ und betreffend nächtlichen Unfug der Studenten vom 24. April 1550 — 17. Dezember 1551³⁾ beweisen.

Eine wesentliche Ausdehnung ihrer Machtbefugnis in kirchlichen Dingen haben in größeren Städten die städtischen Behörden oft dadurch erlangt, daß die Stadt, der Rat oder einzelne Ratspersonen, Bürgermeister oder die beiden ältesten Schöffen als Treuhänder die Seelgeräte, die Schenkungen und Stiftungen zu kirchlichen und andern frommen Zwecken in Verwahrung nahmen und für ihre Ausführung und die treue Erfüllung der daran geknüpften Vorschriften und Bedingungen eintraten. Das ist im mittelalterlichen Marburg auch geschehen, aber nicht in dem Maße, wie man das bei der Menge der hiesigen kirchlichen Körperschaften und der zu ihren Gunsten ergangenen Spenden, Vermächtnisse und Seelgeräte erwarten dürfte. Denn bei weitem die meisten Vermögenszuwendungen — ich rede nicht nur von den aus Marburg selbst stammenden — sind zugunsten des DO. geschehen, und der ließ niemand andern als Treuhänder zu, sondern verbürgte sich selbst in juristisch unanfechtbaren Urkunden für die Erhaltung, Verwaltung und sorgfältige Ausführung der ihm zugeflossenen Schenkungen. Auch ist die Betreuung der städtischen Behörden mit der Verwaltung und Ausführung der Schenkungen nie so weit gegangen, daß der Rat die Altarpfründen selbst in seine Treuhand bekam und damit Einfluß auf die Besetzung er-

¹⁾ Kück a. a. O. Nr. 246.

²⁾ Daselbst Nr. 287.

³⁾ Daselbst Nr. 288.

hielt. Endlich aber fehlten im Marburger Stadtrecht die Bestimmungen über den erblosen Nachlaß von Bürgern, der, aus dem Freiburger Gründungsprivileg stammend, anderswo von selbst und von Rechts wegen in die Treuhänderschaft des Rates fiel.

Immerhin bleiben noch eine ganze Reihe von Zuwendungen, bei denen der Stadt die Treuhänderschaft aufgetragen ist. Dazu zählen die Gründonnerstagsstiftung Siegfrieds zum Paradiese¹⁾ und deren Ergänzungen durch Dietrich Imhof²⁾ und Konrad Gutgemut.³⁾ In der über erstere aufgenommenen Urkunde bescheinigen Bürgermeister, Schöffen, Rat und die gemeinliche Stadt zu Marburg, daß ihnen der Frankfurter Bürger Siegfried zum Paradiese mit Rat und Hilfe seiner zwei Brüder von dem Gelde, das sein verstorbener Vater zu Wetzlar für seine Seele beschieden „hait küntliche unde wol bewiset, ufgegebin unde czû gedrûwir hant bevalin eyfl pûnt hellir geldis ewigir und jerlichir gûlde“ (folgen die näheren Bestimmungen). „Wer ouch des jaris bûrgirmeistir ist, unde der eldeste scheffin von deme geslechte uz deme Hobe (Imhof), von wilchir sytin daz si, dÿ czwene sûllin von der stat wene procuratores unde formûnder sin der egenantin gûlde“ (folgen die Vergütungen für Verwalter, Pfarrer, Opferleute, Schulmeister usw.). „Ouch reddin wir der burgermeistir, dÿ scheffin unde der rait gemeinlichin czû Marpûrg alle disse vorgeschrebin stûcke und artikele, dÿ in dÿssem bribe geschrebin stent, stede unde feste czû haldene unde darczû czû dâne, als wir bilche dûn und es vor gade firantwûrtin wûllin.“ Für Versäumnis übernimmt die Stadt die Schuld. In weit kürzeren Worten übergibt der Schöffe Dietrich Imhof seine Ergänzungsspende „zû dem mandate, daz des rychen Syfridis kinde gemachet han“ dem Bürgermeister, „und der sal en vorwert zû dem mandate geben und andeleghen“. (Wenn es verfällt, soll es den Herren vom DH. übergeben werden.) Die Ausführungen des Reverses der Stadt Marburg über die Stiftung des Schöffen Konrad Gutgemut sind ähnlich wie die in der Urkunde über die Siegfriedsche

¹⁾ Kûcha. a. O. Nr. 15.

²⁾ Daselbst Nr. 20.

³⁾ Das. Nr. 58.

Gründonnerstagsstiftung. Nur sind die Strafandrohungen für den Pfarrer und seine Gesellen, wenn sie des eines verbrechen und nicht halten, noch weiter ausgeführt: es soll ihr Teil der Gülte der Kirchenbaukasse und dem Geluchte der Pfarrkirche verfallen; ebenso sollen Bürgermeister, Baumeistern und Schöffen, wenn sie die Bestimmungen nicht alljährlich erfüllen, die dafür ausgesetzten Vergütungen entzogen werden und dem Pfarrer und seinen Nachkommen zufallen.

Besonders reich fließen die Spenden, die der Stadt zu treuen Händen übergeben werden, um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert — ein Zeugnis sowohl für anwachsenden Wohlstand und die größere Selbständigkeit der Städte, wie für das zunehmende Mistrauen gegenüber der Geistlichkeit. Selbst ein Kirchenfürst übergibt seine Schenkung dem Rate seiner Vaterstadt Marburg. Am 21. April 1496¹⁾ erscheint vor dem Notar Bertramus Jodynck Herr Johann Spender, Bischof zu Cyrene, ordinis sancti Francisci, Doktor der hl. Schrift, Generalvikar des Erzbischofs Hermann zu Cöln, und übergibt Bürgermeister, Rat und Schöffen der Stadt Marburg einen Brief über 30 Gulden Erbrente, die er von der Stadt Cöln gekauft hat, die Bürgermeister, Rat und Schöffen fortan zu ewigen Tage nach des Bischofs Tode zu Testament und in Testamentsweise aufheben sollen, davon zu jedem Quatember dem Pfarrherrn und seinen Kaplanen und den drei Klöstern der Stadt je ein Goldgulden gezahlt werden soll für je eine Messe und Vigilie für Herrn Johannis, seiner Eltern und aller gläubigen Christenmenschen Seelen, und die armen Leute sollen dabei Almosen erhalten. „Item sullen die burgermeister und zwene scheffen van dem gemeinen rait darzu ordinert, sten in der vorschreiben selemesse in dem vogenanten cloister der barfussenbruder, in dem choer mit angezogen kogelen bedruplich, also das zu begengknisse gewonlich ist, van anbegin und einde, und flislichen merken, das alle ding von den vogenannten herrn und bruderen, als vorschreiben stet, gehalten werde.“ (Folgen Bestimmungen über Almosen.) „Item were is saiche, das die erbar stat van Collen denselben vor-

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 150.

genanten breif uf die drisich gulden sprechende abelosen worden nach uiswunge desselben breifs, so sullen die egenanten burgermeister, rait und scheffen zu Marpurgk mit wissen, raide und vulbart des perners, priors, gwardians und paters der cloister vorschreiben sulich gelt, da der breif mit geloist worde, wederumb belegen an ander einde an gewisse rent in der besten wise und noitorftikeit und van sulchen renten bestellunge doin und hailden die begenknisse vorschreiben, als hie oben beroirt ist, zu godes eeren und selickeit der selen.“ Als Marburger Kind, das sein erstes Sakrament der Christenheit daselbst empfangen und seine ersten Buchstaben in der dortigen Schule gelernt hat, „hait derselbe her Johan bischof obergerben den burgermeistern und rait ein ornament, als casulen und dienerocke, mit des vorschreiben herrn Johans bischofs namen und wapen gezeichnet, die sie sullen geben der vorschreiben parkirchen, uf hoichzide der hoichgeloibten und gebenediten muter godes Marien, darinne messe zu singen“. Nachdem sich die Stadt Marburg durch einen Reversalbrief verpflichtet hat, alle Punkte des Testaments zu halten, hat der Bischof fünf Exemplare des Instruments anfertigen lassen und je eins der Stadt, dem Pfarrer und den drei Klöstern übergeben lassen.

Es folgen in den Jahren 1497 und 1498 die oben schon genannten Dörnbergischen Armenstiftungen zum Ankauf von Brot¹⁾, Heringen²⁾ und grauem Tuch³⁾, alle drei dem Bürgermeister, Rat und Gemeinde zur Wartung zu treuen Händen übergeben. Werden die dazu angesetzten Einkünfte, die aus Höfen, angelegten Kapitalien fließen, abgelöst, so sollen sie anderweit angelegt werden. „Und ich obgemelter Hans von Doringberg setzen, geben und bevelhen dis testament, selegerede und spende den burgermeistern, rait und ganzer gemeinde der stadt Marpurg uf ire lieb, sele und ere.“ Bei der Tuchstiftung findet sich die Bestimmung: „Und ob die obgemelten burgermeistere, raitund ganze gemeinde die obgemelte jarrente nicht usrichten und vorgnugeten und die zur

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 156.

²⁾ Daselbst Nr. 160.

³⁾ Daselbst Nr. 159. Nach Hessen-Cass. Gen.-Report. Urk. v. 1498. V. 31 sind es nur 52, nicht 56 Gulden.

almuse nud giftigunge des wullen tuchs alle jar zu iglicher ziit, wie obgeschreiben, nicht gebruchten, sundern darin sumig oder vorzogig worden, . . . so mogen und sollen ich, min erben und erbnemen solch 56 gulden von ine manen, infordern und ufheben und die sunsten an andern enden armen luten, wie obgerurt, geben und anders nirgen gebruchen, keren oder wenden.“ Bei der zwischen den Dörnbeargischen Spenden liegenden testamentarischen Armenstiftung des ehemaligen landgräflichen Dieners Kompenhans vom 18. Oktober 1497¹⁾ findet sich in dem Revers der Stadt der Zusatz: „Unde uf das soliche zinse unde gulde gehantrecht unde gehalten werden, vorsprechen unde gereden wir . . . an eines rechten, gesworen eids stait uf unsern lieb, sele unde ere, solich testament, selegerede undespende, wie obgerurt unde gemeldet wirt, zu follennenden, uszu-richten unde zu hanthaben.“

In der Apel von Grüsenschen Stiftung vom 31. Mai 1499²⁾ (zwei Tonnen Heringe für die Siechenhäuser und die Armen der Stadt) ist dem Bürgermeister, Schöffen und Rat eine gewisse Bewegungsfreiheit gelassen: „ein tonnen herings in die zwei siechenhäuser vor Marpurg gelegen nach irem gutdunken und der armen anzahl, gelegenheit und notdurft zu geben und die andre tonne herings allen sonnabend in der fasten umb sieben uhr im Kilian.“ Es soll dem Rat auch gestattet sein, die gestifteten 225 Rhein. Gulden wieder herauszugeben, und sie sollen für den Fall neu angelegt werden.

Noch mehr Spielraum ist dem Schöffen Hans von St. Nabor zu Marburg gelassen, der als Testamentsvollstrecker des kurkölnischen Kanzlers Dr. Johann Menche seinen aussätzig gewordenen Klienten vormals im Siechenhaus zu Marburg untergebracht hat.³⁾ „Und so nu min gunstigen lieben hern des roit zu Marpurg so gutwillig gwest sint und das siechhuis auch fast noittorftig ist, so habe ich in dasselbige siechhuis erblich und ewiglichen in er kochen jorlich gegeben us dem testament mins hern doctor seligen echte tornes und ein hune, darzu dri wißpenge und ein

¹⁾ K ü c h a. a. O. Nr. 158.

²⁾ Daselbst Nr. 163a.

³⁾ Daselbst Nr. 175 (1509. VII. 9).

hune, ader ein wißphennig vor das hune, jorlicher gulde zum Kirchein fallende“ Ganz in das Ermessen des Rats gestellt ist eine Zuwendung vom 10. Mai 1512¹⁾, wo Bürgermeister, Rat, Zünfte und ganze Gemeinde zu Marburg dem Junker Goiffert von Treyßpach acht Rhein. Gulden Frankf. Währung, jährlich an Martini zahlbar, für 200 Gulden verkaufen. Wenn der Käufer Hauptgeld oder Zinsen zu Gottes Ehre oder für die Armen anlegen will, soll er dazu Macht haben, sofern dies in Marburg mit Wissen und Willen des Rats geschieht. Wenn er sich verheiratet und Leibeserben gewinnt, sollen Zinsen und Hauptgeld nach seinem Tode diesen zufallen. Stirbt er ohne Leibeserben, so soll die Stadt nach bestem Gewissen das Geld zu Gottes Ehre oder für die Armen verwenden.

Die Übertragung einer Stiftungsverwaltung von einem andern Treuhänder auf den Bürgermeister zu Marburg findet sich im Großen Stadtbuch, Bl. 101a, verzeichnet.²⁾ Der Barfüßerkonvent zu Marburg und Wigant Clinghart, Schöffe daselbst, geben Henne Gnau zu Amenau und Lutze, seiner Ehefrau, einen Hof daselbst in Erbleihe, den die verstorbene Emelud Pochelmeus vormals gegeben hat „zu eym ewigen selegerede und almuse, alle jare zu gebin uf aller gleubigen sele dag sebinczig armen, notdurfftigen menschen von den jerlichen pachten, die gefallen von demselben hobe und von eym hobe zu Crombach gelegin, des wir uff beyde siiten rechte vormonder und ußrichter sin“. Nach Wigands Tode soll der jeweilige Bürgermeister an seiner Stelle Ausrichter sein.

Auch für eine auswärtige kirchliche Anstalt hat die Stadt Marburg einmal die Treuhänderschaft einer Schenkung übernommen, nämlich für das Jungfrauenkloster in Caldern, dem ein ungenannter Schöffe am 16. Dezember 1370 eine Zuwendung gemacht hat³⁾, über die die Stadt die Urkunde aufnimmt, sich zugleich für rechte Ausführung verbürgend.

Einen wahren Rattenkönig von Testamenten, Vermächtnissen usw. hat Elisabeth Schönbach genannt Lasphen,

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 181.

²⁾ Daselbst S. 466.

³⁾ Repert. über die Urk. der Stadt Mbg. im St. A.

Bürgerin zu Marburg hinterlassen, deren Ausführung in den meisten Fällen dem Rat zu Marburg, in einem Fall auch Bürgermeister und Rat der Stadt Siegen übertragen ist. Unter dem 8. August 1527¹⁾ bekennen Bürgermeister und Rat zu Marburg, daß Elisabeth, Witwe des Joh. Lasphe, den Frauensiechen verschrieben hat Zinsgerechtigkeiten aus dem Hause des Vulpert Versin zu Weidenhausen und 5 Pfund Geldes. Auch hat sie gebeten, falls die Frauensiechen besagtes Haus und Garten mit Arrest belegen, was dem Joh. Lasphe durch Spruch des Stadtgerichts Marburg zugestanden ist, daß sie dann die kranke Frau des Vulpert in das Siechenhaus aufnehmen möchten. Am Montag nach Catharine (2. Dezember) 1532²⁾ bezeugt Elisabeth Schönbach, genannt Lasphen, testamentarisch gewisse Einkünfte für den ganzen armen Haufen zu Marburg und für die jährliche Ausstattung einer Bürgerstochter in Siegen bestimmt zu haben. 1534, am 19. April³⁾ bekennen Bürgermeister und Rat zu Marburg, daß Elisabeth Schönbach, Witwe des Schöffen Joh. Lasphe, testamentarisch dem Bürgermeister und Rat der Stadt Siegen 10 fl. jährlich aus Häusern in der Kremer- und Untergasse zu Marburg und zu Weidenhausen ausgesetzt hat, um eine Jungfrau zu Siegen damit auszusteuern, und verpflichten sich, jährlich 10 fl. nach Siegen zu zahlen. Am 13. Mai 1534 bekennen Bürgermeister und Rat zu Siegen dasselbe.⁴⁾ Unterm 19. Mai 1535⁵⁾ bezeugt der Marburger Bürgermeister und Rat, daß El. Schönbachs, Witwe Joh. Lasphis, jährlich 50 fl. für Marburger Arme testamentarisch ausgesetzt hat. Unterm 14. März 1539⁶⁾ hat dann Elisabeth Schönbachs ein neues Testament gemacht. Endlich stifteten am 12. November 1544⁷⁾ die Testamentsvollstrecker der inzwischen verstorbenen Witwe Lasphe — die bei Lebzeiten zwar sehr wohlthätig, aber wahrscheinlich nicht ganz leicht zu behandeln war — die 800 fl. Kapital und 40 fl. Zinsen, die sie nach Austeilung der im

¹⁾ Stadt-Repert. im St. A. Urk. mit gleichem Datum.

²⁾ Großes Stadtbuch Bl. 123 a, Kuch a. a. O. S. 469.

³⁾ Stadt-Repert. Urk. mit gleichem Datum.

⁴⁾ Daselbst. ⁵⁾ Daselbst.

⁶⁾ Daselbst. ⁷⁾ Daselbst.

Testamente bestimmten Legate übrig behalten und über die folgende vier Briefe ihre Anlegung ausweisen: 1. 1543, 22. Februar über 400 fl. (20 fl. Zins) bei der Universität Marburg. 2. 1539, 22. Februar über 100 fl. (5 fl. Zinsen) bei Joh. Fenner. 3. 1543, 28. Februar über 200 fl. (10 fl. Zinsen) bei Jakob Geise, Bürger zu Marburg. 4. 1544, 4. Januar über 100 fl. (5 fl. Zinsen) bei Geil Werner, Bürger zu Marburg, zu einem Stipendium für einen Studenten der Theologie auf sieben Jahre, wobei Marburger Söhne den Vorzug haben sollen.

Damit dürften die milden Stiftungen, deren Verwaltung und Ausrichtung der Stadt Marburg und ihren Behörden anvertraut war, im wesentlichen erschöpft sein, und wir können das Ergebnis der Untersuchung über die Bedeutung dieser Treuhänderschaft für das kirchliche Leben und die kirchlichen Machtbefugnisse der Stadt dahin zusammenfassen, daß damit wohl ein großer Teil der Wohltätigkeit, besonders der Armenpflege, wie sie die Kirche gern als ihre Domäne ansah, dieser entzogen und den städtischen Behörden, ihrem Ermessen und ihrem Gewissen überlassen war, aber daß doch diese Treuhänderschaft kaum an einer Stelle so weit reichte, daß damit wirklich kirchliche Befugnisse und eine Art kirchliches Oberaufsichtsrecht, wie in mancher andern mittelalterlichen Stadt, dem Bürgermeister oder Rat der Stadt mit oder gegen den Willen der Kirchenbehörden eingeräumt wären.

III. Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche im mittelalterlichen Marburg.

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche sind sehr verschiedener Art, teils fördernder, teils hemmender Natur für das Leben und die Entwicklung der Stadt Marburg gewesen.

Am meisten ins Auge springend sind jedenfalls zunächst die wirtschaftlichen und die materiellen Vorteile, die die Kirche, ihre Anstalten und Einrichtungen dem mittelalterlichen Marburg gebracht haben. Kann man doch in gewissem Sinne sagen, daß die Stadt ihre ganze Bedeutung, ihre Stellung in der Welt, ein gut Stück ihrer Kultur ein-

schließlich der jetzt noch in ihr vorhandenen wissenschaftlichen Einrichtungen und Kunstdenkmäler und damit auch ihres Wohlstandes und wirtschaftlichen Fortschritts der Kirche verdankt. Der Name der kleinen Stadt würde kaum über Hessen hinaus bekannt geworden sein, wenn nicht die hl. Elisabeth von Thüringen ihre letzten Lebenstage in Werken der Barmherzigkeit in ihr zugebracht, wenn nicht ihr entschlafener Leib hier seine Ruhestätte gefunden und angeblich Wunder gewirkt hätte, wenn nicht über ihrem Leibe eine der herrlichsten gotischen Kirchen Deutschlands, ja der ganzen Welt errichtet wäre, wenn nicht der junge, noch von heiliger Begeisterung für die Werke der Barmherzigkeit wie für den Kampf gegen die Ungläubigen glühende Deutschritterorden sich zum Schützer ihres Grabes, zum Pfleger und Ausbreiter ihres Kultus in aller Welt aufgeworfen hätte und als solcher von Päpsten und Kaisern, weltlichen und Kirchenfürsten anerkannt, gepriesen und mit zahllosen Privilegien ausgestattet wäre. Aus aller Welt, weit über Deutschland hinaus ergingen damals von den Bischofssitzen die Einladungen zum Besuch des Grabes der hl. Elisabeth, der ihr zu Ehren zu erbauenden Kirche und anderer Heiligtümer Marburgs, die Mahnungen zur Beisteuer für die kirchlichen Bauten und die Verheißungen reichlichen Ablasses an die Besucher und Spender. Aus aller Welt folgten fromme Christen diesen Einladungen und Mahnungen, kamen die Pilger gezogen, die Stätten zu schauen, da die Heilige gelebt und gewirkt und an ihrem Grabe zu knien. Es waren zum Teil glänzende Versammlungen, die die kleine Lahnstadt sah, wie an dem Tage (1. Mai 1236), da im Beisein Kaiser Friedrichs II. zugleich mit der Erhebung der Gebeine der Heiligen der Grundstein ihrer Kirche gelegt ward; es waren viele Tausende von Pilgern aus allen Ländern, die in ihren Mauern einkehrten, namentlich zahlreiche Kranke, die am Grabe der als wundertätig gepriesenen Heiligen Genesung von ihren Leiden erhofften, und ein reicher Strom von Spenden und Schenkungen floß in die Hände der frommen und tapferen Ritter, die das Grab der Heiligen hüteten und den Kampf gegen die Ungläubigen — die Heidenmission der damaligen Zeit — übten.

Und dieser Strom der Pilger und der Spenden ist jahrhundertelang, wenn auch natürlich nicht immer in gleicher Stärke geflossen, denn die Ablaßverheißungen wurden immer wieder erneuert. Aber ob gerade die Stadt Marburg von diesem Pilgerstrom den materiellen Vorteil gehabt hat, den man bei der großen Zahl der Ablässe und Einladungen und der vermutlichen Größe der Pilgerzahl erwarten könnte, ist doch recht zweifelhaft. Hat auch die Anziehungskraft heiliger Orte von alters her in der Richtung gewirkt, daß sie die Gläubigen, zumal mit zunehmendem Alter, veranlaßte, ganz in sie überzusiedeln, und mag auch die Nähe des Grabes der hl. Elisabeth den einen oder andern mittelalterlichen Christen veranlaßt haben, seinen Wohnsitz ganz nach Marburg zu verlegen, die Pilgerströme haben die frommen Brüder vom Deutschen Hause zweifellos je länger, desto mehr an den Herbergen und Bürgerhäusern Marburgs vorüber in das Bette ihrer eigenen Pilgerhäuser und Herbergen zu leiten gewußt. Haben sie doch selbst für die in Marburg gestorbenen Pilger einen eigenen Friedhof angelegt, gewiß aus Barmherzigkeit gegen die Heimgegangenen, aber doch mit dem Nebengedanken, der Stadt jede Möglichkeit zu nehmen, auf den Nachlaß der Pilger Ansprüche zu erheben.

Eher könnte man einen wirtschaftlichen Vorteil für die Stadt darin erblicken, daß die Ordensniederlassungen mit ihren verschiedenen Armenstiftungen ihr einen Teil der Armenpflege, und daß speziell der DO. mit seinem Siechenhaus und seiner zum Ordensberuf gehörigen Samaritertätigkeit ihr einen Teil der Krankenpflege abnahm. Aber jene Armenstiftungen, die den Stadtarmen zugute kamen, stammten meist aus der Stadt, und der DO. scheint in der Krankenpflege später sehr lässig geworden zu sein, ebenso wie die Schwestern, die sich früher der Krankenpflege annahmen. Denn unter den Beschwerden der Stadt gegen den DO. (1370—75)¹⁾ steht unter § 12 auch die, daß sie in dem Siechenspital auf jedes Bette einen Siechen nehmen, und daß denen ihre Notdurft werden solle, wie St. Elisabeth das dazu hergegeben hat, das sie nicht tun, ob auch viel kranke Leute in der Stadt liegen. Jedenfalls haben

¹⁾ Wyß a. a. O. III Nr. 1100.

sie später nur noch gute Zahler aufgenommen, von denen der Orden einen Vorteil hatte. Und von den Schwestern heißt es in den Beschwerdeartikeln von 1525 unter § 7¹⁾, daß jetzt statt früher sieben, die zu den Kranken gingen, mehr denn zwanzig seien, aber dieselbigen gehen zu niemand.

Andererseits liegt die Sache keineswegs so, daß nun der DO. und die andern geistlichen Niederlassungen ihre Lebensbedürfnisse aus der Stadt, von den dortigen Kaufleuten, Handwerkern usw. bezogen hätten, wie das heute Kasernen und andere öffentliche Einrichtungen tun, oder daß die Stadt gar von ihnen gelebt hätte, wie heute von der Universität und ihren Studenten. Möglich ist immerhin, daß kleinere Niederlassungen, wie die Tertiarrinnen vom hl. Franziskus und die Beginen, einen Teil ihrer Bedürfnisse aus der Stadt bezogen, wiewohl sie den dortigen Handwerkern andererseits wirtschaftliche Konkurrenz machten²⁾; auch die Bettelorden, Franziskaner und Dominikaner, die predigend und terminierend das Land durchzogen und, nur in Städten ansässig, keine Landwirtschaft betrieben, mögen, was sie nicht erbettelten, zum Teil in der Stadt gekauft haben. Aber schon die Mitglieder auswärtiger Klöster, die ihre Höfe und Termineien in Marburg hatten, werden ihren Bedarf von ihren eigenen Ordensniederlassungen bezogen haben. Die Fraterherren vom Lewenbach haben in dem halben Jahrhundert ihres Bestehens so viel liegende Güter gewonnen und so gut zu haushalten verstanden, daß sie für ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse der Stadt nicht bedurften, und vollends der DO. produzierte seinen wirtschaftlichen Bedarf und weit mehr als das selbst. Von Anfang an mit reichen Stiftungen an Ländereien begabt, der an Umfang durch spätere Schenkungen, Käufe und Tausche noch abgerundet und erweitert wurde, war der Orden bald der größte Grundbesitzer des Landes, namentlich in den Gegenden von Amöneburg, Felsberg, Friedberg, Fritzlar, Gelnhausen, Kirchhain, Seibelsdorf und Seelheim. In letzterem Orte hatte er den alten, schon von dem Frankenkönig Dagobert (um 625) gestifteten Königshof, in welchem später

¹⁾ KÜCH a. a. O. Nr. 212.

²⁾ Das. Nr. 212, 8.

Bonifatius mehrfach eingekehrt und der unter Heinrich IV. an das Kloster Fulda übergegangen war, samt der Vogtei und Gerichtsbarkeit an sich gebracht und in langjährigem Streite mit der Familie Hobeheerr den Besitz weiter ausgedehnt. Auch in und um Marburg hatten die Deutschherren ein gut Teil der bestgelegenen Ländereien, z. B. hinterm Fronhof, am Klingelborn, vor Weidenhausen, vor dem Barfußertor, erworben, wie die zahllosen Leihebriefe namentlich vom Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts¹⁾ beweisen. Sie hatten die erworbenen Ländereien nämlich nicht alle in eigner Benutzung, sondern in ausgedehntem Maße in Zeitpacht oder Erbleihe, namentlich nach Landsiedelrecht ausgetan an freie und hörige Kolonen. Auf diese Weise kamen sie doch den Landes- und Stadtbewohnern zugute, und diese wurden obendrein in ihrer landwirtschaftlichen Arbeit durch die fortgeschrittenere Kultur der Ordensleute gefördert. Aber die Pächter und Bearbeiter der Ländereien hatten doch dem Orden ihre Zinse dafür zu entrichten, und der freie Grundbesitz wurde durch die Ordensgüter eingeschränkt, um so mehr, als der Orden allerlei Ländereien im Laufe der Zeit an sich zog oder in Benutzung nahm; an denen er kein oder nur ein höchst zweifelhaftes Recht hatte.²⁾ Obendrein ließ sich später der Orden dieselben Zinsen, die früher in leichter Münze gezahlt waren, in schwerer, in Wirklichkeit also einen weit höheren Zins zahlen.³⁾ Sein Vieh zog der Orden auf seinen eigenen Gütern und Höfen und konnte in eigenen Wäldern jagen. Auch eigene Handwerker hatte er in seinem Dienst, und die Ordensschmieden, über die sich die städtischen Schmiede beklagen⁴⁾, werden wohl nicht die einzigen gewesen sein.

Geradezu ein Grundsatz der Wirtschaftspolitik des DO. und ein Zeugnis für den Weitblick seiner Leiter war es, daß er überall, wo er Niederlassungen, Komtureien, Ordenshäuser errichtete oder sonst größere Liegenschaften erwarb, auch die Mühlen in seinen Besitz zu bringen trachtete. Die Germanen der Urzeit kannten nur Handmühlen, wobei

¹⁾ Repert. der DO.-Urk. im St. A. III und IV.

²⁾ Wyß III Nr. 1100, 19 ff.

³⁾ Kuch a. a. O. Nr. 212, 3.

⁴⁾ Daselbst 212, 34.

das Getreide zwischen zwei Steinen zerrieben wurde.¹⁾ Die Wassermühlen waren in Deutschland zur Zeit der Errichtung der Ballei Hessen noch eine verhältnismäßig moderne Einrichtung. Erst die Klöster der karolingischen Zeit brachten sie in den nicht römisch gewesenen Gebieten zur Aufnahme; die großen Höfe der Könige und Fürsten und die neu aufblühenden Städte folgten; aber erst seit dem 13. Jahrhundert sind sie im inneren Deutschland häufiger geworden, ja ihre allgemeine Verbreitung fällt in eine noch spätere Zeit.¹⁾ Diese Mühlen waren oder wurden mit der Zeit sämtlich Bannmühlen, d. h. die Bewohner je eines bestimmten Bezirks waren darauf angewiesen, ihr Getreide in einer dieser Mühlen mahlen zu lassen und wurden dem Eigentümer der Mühle in gewissem Sinne tributpflichtig und wirtschaftlich von ihm abhängig. Die Erwerbung einer solchen Mühle war also ein einträgliches Geschäft, auch wenn der Erwerber dem Landesherrn — gleichsam für die Konzession — einen gewissen Zins zahlen mußte. Eine ganze Reihe von Mühlen hat der DO. teils auf dem Schenkungs-, teils auf dem Vergleichs- oder Prozeßwege in seine Hand gebracht, so außer den Marburger Mühlen unter andern die zu Heuchelheim, Kirchhain, die Etzelmühle, die Stungsmühle b. Allendorf a. L.²⁾ In Marburg erhielt er die erste, nach Wehrda zu gelegene Mühle oder deren Platz schon durch Landgraf Heinrich am 31. Mai 1285³⁾, die zweite von Mechtild, der Witwe des Müllers Konrad, am 24. Februar 1307.⁴⁾ Aber die Marburger Mühlen blieben nicht alle in seinem Besitz. Am 11. Januar 1496⁵⁾ stellt Landgraf Wilhelm der Jüngere einen *Reyers* aus über die Urkunde, in welcher der Ordenskomtur Dietrich von Cleen und der Orden ihm kauf- und tauschweise seine zwei eigenen Mühlen, nämlich die Stadtmühle unter der neuen Badestube am Pilgrimstein und die Grintmühle dicht neben der Grintpforte, beide an der Lahn, und dazu noch seine Walkemühle, Wäschemühle und Lohe-

¹⁾ W. Arnold, Deutsche Geschichte, II. Bd. 2. Hälfte, 1883 S. 46 f

²⁾ Wyß. a. a. O. II 930. DO.-Repert. III. 1414. XI. 16; 1459. VI. 6; 1480. VII. 13.

³⁾ Wyß a. a. O. I Nr. 445. ⁴⁾ Daselbst II Nr. 112.

⁵⁾ Repert. der DO.-Urk. III. Urk. vom gleichen Datum.

mühle, welche zwischen der Stadt- und der Grintmühle stehen, überläßt, während der Landgraf auf den bisher von beiden Mühlen gezahlten Zins von 6 Malter Weizen und 11 Malter Korn verzichtet. Ferner werden als Gegenleistung des Landgrafen Bestimmungen über die Dienstfreiheit des Ordens, über seine Heeresfolge und die ihm verbleibende Elwinsmühle getroffen. Am gleichen Tage¹⁾ bestimmt der Landgraf, daß ein Drittel der Bewohner der Werdergasse bis zur Hiltwinspforte, die der Neustadt von der Hiltwins- bis zur Kesselpforte und um den Renthof (dieser ausgenommen), die des Reinwegs, des Rotengrabens, Beckerbergs und der Ketzerbach bis zum Deutschen Hause und der Bilchensteinerpforte und die Bewohner der Marbach in der (dem DO. verbleibenden) Elwinsmühle mahlen lassen sollen. Die Marburger werden sich über diesen von Ordensseite wohl nicht ganz freiwilligen Vergleich gefreut haben, denn sie waren über die Mühlenbannrechte des Ordens schon längst so erbittert, daß sie in Mühle und Fronhof dem Orden seine Esel wegnahmen und den Mühlenmeister mit Pfändung bedrohten.²⁾

Auswärtige Waren aber, besonders Wein, den der Orden in erheblichen Quantitäten verbrauchte, bezog er zollfrei. Als Henno Crantz und sein Zollknecht Conrad dem Orden einmal in Höchst, wahrscheinlich von einer Weinsendung, die vom Rheine her für sie bestimmt war, Zoll abgenommen hatten, beauftragte der Kantor in Amöneburg, Eckard Pistoris³⁾, als Subkonservator des DO. auf Beschwerde des Komturs die Pröpste zu Frankfurt, Sweynheim und Sendeling, dem Crantz und seinem Knecht den Zoll wieder abzufordern und für Schadenersatz zu sorgen; und als diese wahrscheinlich den Zoll zurückzugeben sich weigerten, exkommunizierte er sie im folgenden Jahre.⁴⁾ Noch im Jahre 1523 befreit der Landgraf Philipp dem DH. zu Marburg jährlich 52 Fuder Wein vom Zoll⁵⁾, und erst auf ausdrückliche und nachdrückliche Beschwerde des Rats in der Sache

¹⁾ Daselbst die folgende Urkunde.

²⁾ Wyß a. a. O. III Nr. 1101, 10.

³⁾ Repert. der DO.-Urk. III 1467. VIII. 18.

⁴⁾ DO.-Repert. III. 1468. IV. 4. ⁵⁾ Das. IV. 1523. IV. 7.

gibt er den Bescheid, er sei mit dem Orden dahin übereingekommen, daß der DO. sich verpflichte, nur in der Zeit zwischen Ostern und Bartholomäi Wein zu schenken (26 Fuder) und dann das Maß einen Heller teurer zu verkaufen. als der gemeine Kauf sei¹⁾, eine Antwort, die die eigentliche Frage der Zollfreiheit des Ordens gar nicht berührt, sondern lediglich dessen niemals erteilte Schankkonzession einschränkt.

Aber der Landgraf, der wahrscheinlich gern anders gewollt hätte, war in diesem Stück gebunden durch das Privileg, das sein Vorfahr Landgraf Ludwig von Thüringen im Jahre 1225 dem DO. erteilt²⁾, wodurch er ihm volle Immunität zugestanden und ihn in seinen Landen von allen Zöllen und Abgaben befreit hatte. Obgleich spätere Landgrafen vermutlich selbst gefühlt hatten, daß dies Privileg zu weit ging und ihnen selbst, ihrem Land und ihren Städten Schaden brachte, so hatten sie doch, wohl durch ihre eigene beständige Geldnot und finanzielle Abhängigkeit von dem Orden mit veranlaßt, dem Orden seine Privilegien immer wieder erneuert und die Abgabenfreiheit mehrfach dabei direkt ausgesprochen³⁾, ebenso wie die späteren deutschen Könige und römischen Kaiser immer wieder das Privileg Friedrichs II., das den Orden von allen Abgaben befreite⁴⁾, bestätigt haben. Der Orden aber dehnte das Privileg natürlich von den Reichssteuern, Landbeden und Zöllen auch auf die städtischen Abgaben aus und beanspruchte, seine verschiedenen Produkte usw. auch in der Stadt Marburg frei von den üblichen Abgaben verkaufen zu dürfen, die alle andern Handels- und Gewerbetreibenden entrichten mußten. Natürlich taten es die andern geistlichen Niederlassungen dem DO. nach und beanspruchten allgemein Steuerfreiheit, die die Landgrafen früher einzelnen Klöstern, wie Altenberg, Arnsberg und Haina und dem Kugelhaus zugesichert.⁵⁾ Die Stadtkasse aber hatte den Schaden davon, der Steuerertrag ging immer mehr herab, und die Stadt,

¹⁾ D. O.-Repert. III. 1523. IX. 4.

²⁾ Wyss a. a. O. I. 13. S. o. Abschn. I, Nr. I.

³⁾ Wyss a. a. O. II, Nr. 381. 386 u. a. ⁴⁾ Daselbe I, Nr. 11.

⁵⁾ Landgrafenregesten Nr. 58. 166. 280. Univers.-Urk. Nr. 216.

die als Neugründung ohnehin nur eine kleine Almende und Feldmark hatte und auf die Steuer angewiesen war, kam zeitweise geradezu in finanzielle Bedrängnis. Kein Wunder, wenn die Stadt sich gegen die Ansprüche der Orden auf Steuerfreiheit, wie überhaupt gegen die allzu starke Mehrung des Besitzes der toten Hand von vornherein sträubte. Bei den Landgrafen fand sie wenigstens in so weit Unterstützung, als Schenkungen an Geistliche nur dann die Genehmigung erhalten sollten, wenn von den Bewohnern der Höfe und Häuser keine bürgerliche Hantierung betrieben wurde.¹⁾ Nur der Bischof Ludwig von Münster, der eine Zeit lang die Stadt in Pfandbesitz hatte, ging einen Schritt weiter. In einem Gesetz vom 19. Mai 1331 über die Bedepflicht der Geistlichen usw.²⁾ verordnete er: „das alle dy lude, dy gut hant in der stat zu Marpur, uf der Nowenstat, zu Widenhusen und zu Bulkensten unde an deme Grinde, iz sin paffen, moniche, nunnen odir beckenin, suln alle vor irme gutte, das si dar inne hant, zu dirre bedde allene dun unde geben von irme gutte, also dy andern burger dunt unde geben in der vornanten stat unde also gewonlich ist in des richis stetten“. Das Stadtrecht des Landgrafen Heinrichs II. vom 7. Dezember 1357³⁾ dagegen beschränkte die Steuerpflicht auf die Häuser, aus denen Kaufmannschaft betrieben wurde; es gab zugleich die oben schon angeführte Bestimmung⁴⁾, daß alle Güter, die an geistliche Leute oder weltliche Pfaffen gegeben seien, binnen Jahresfrist wieder an Marburger Bürger verkauft werden mußten. Trotzdem ließen die Klagen der Stadt über die von den Geistlichen beanspruchte Steuerfreiheit nicht nach; sie kehren wieder in den Beschwerden der Stadt gegen den DO. in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts⁵⁾ wie im Jahre 1486⁶⁾, in dem Streite mit dem Fraterhaus zum Lewenbach 1484 und 1499⁷⁾ und in den Klageartikeln von 1514, 1523 und 1525⁸⁾, obwohl Wilhelm III. noch im Jahre 1491 verboten hatte, weltliche Güter an geistliche Personen zu geben.⁹⁾

¹⁾ Kuch a. a. O. S. 37.

²⁾ Daselbst Nr. 7.

³⁾ Daselbst Nr. 16. § 6.

⁴⁾ Daselbst § 8.

⁵⁾ Daselbst Nr. 37.

⁶⁾ Daselbst Nr. 136.

⁷⁾ Daselbst Nr. 163.

⁸⁾ Das. Nr. 185, 201, 212 und 213.

⁹⁾ Daselbst Nr. 141.

Das Schlimmste war die wirtschaftliche Konkurrenz, die die Orden den Bürgern, Kaufleuten, Brauern, Wirten und Weinschenken, Wollenwebern, Schmieden und andern Gewerbetreibenden machten. Die Leinweber beklagen sich¹⁾, daß die Schwestern Leintuch machen, ihrem Handwerk abbrüchig und zu Schaden. Wenn das so weiter fortgehen sollte, müßten sie mit Weib und Kindern sterben und sich des Handwerks entäußern. Ebenso beschwerten sich die Wollenwebermeister²⁾ darüber, daß die Nonnen zu Caldern, Frankenberg und anderswo wollene Tuche machen, ihnen und ihrem Handwerk zum Schaden. Dem Frankenberger Kloster St. Georgenberg war schon im Jahre 1290 das Recht erteilt, nicht nur einfache Tuche, sondern auch solche von jeder Qualität und Farbe zu machen und sie auf dem Markte zu verkaufen.³⁾ Aber wie viele solche Privilegien, die, aus religiösen oder wirtschaftlichen Motiven verliehen, ursprünglich kulturfördernd wirken mochten, rächte sich auch dies durch eine falsche Monopolstellung, die es den Inhaberinnen verlieh. Die Kugelherren machten den Brauern und Wirten Konkurrenz, daß sie selbstgebrautes oder auf ihre Bestellung in den Brauhäusern der Stadt hergestelltes Bier entgeltlich verschänkten und verkauften. In dem von Landgraf Wilhelm III. herbeigeführten Vergleich zwischen Stadt und Fraterhaus vom 28. Mai 1499⁴⁾ wird ihnen gestattet, für ihren eigenen und ihrer Gäste Gebrauch im eigenen Hause so viel Bier zu brauen, als sie redlicherweise bedürfen, wie ihnen vom Landgraf Heinrich das Privileg erteilt ist⁵⁾, ohne eine Abgabe an die Stadt dafür zu zahlen, aber nichts davon zu verkaufen und gegen Bezahlung zu verschänken. Gleichzeitig wurde ihnen übrigens auferlegt, von ihren bedehaftigen Gütern künftig 7 Pfund Marburger Währung jährlich auf St. Martinstag an die Stadt zu zahlen und fernerhin keine bedehaftigen Güter mehr an sich zu kaufen; wenn sie sie aber geschenkt erhielten, sie entweder zu verkaufen oder Bede davon zu zahlen.

¹⁾ K üch a. a. O. Nr. 212, § 8.

²⁾ Dasselbst Nr. 212, § 33.

³⁾ Landgrafenregesten Nr. 302.

⁴⁾ K üch a. a. O. Nr. 163.

⁵⁾ 1476. III. 15. Begl. Abschr. im Universitätsarchiv.

Vor allem war es aber der DO., der sich durch seine rücksichtslose Konkurrenz die allgemeine Unbeliebtheit zuzog. Wir haben schon vorhin darauf hingewiesen, daß er mehrere Jahrhunderte lang sämtliche Marburger Mühlen, nicht nur die eigentlichen Mahl-, sondern auch die Loh- und Walkemühlen in seiner Hand hatte. Mit der Gesamtheit der Bürgerschaft beklagten sich deshalb nicht nur die Bäcker, sondern auch die Lohgerber und Wollenweber über seinen Mühlenbetrieb, und diese oftmals wiederholte Klage war wohl mit der Grund, weshalb Landgraf Wilhelm III. im Jahre 1496, wie oben beschrieben, alle Marburger Mühlen bis auf die Elwinsmühle aus der Hand des Ordens in die seine brachte und die Mahlpflicht in der Stadt neu festsetzte.¹⁾ Daß auch andere Handwerker, wie die Schmiede, sich über den DO. beschwerten, haben wir gleichfalls bereits oben angeführt, und die Beschwerde erging nicht nur darüber, daß die Deutschherrenschmiede für die Marburger und andere, die nicht ins DH. gehörten, arbeiteten, sondern auch darüber, daß sie Lehrlinge aufnahmen, ihnen an ihrem Handwerk zu Nachteil, was vormals nicht geschehen sei.²⁾ Während in der Bauernbewegung die Klagen wegen Erhöhung des Pachtzinses eine besondere Rolle spielten³⁾, war es in Bürgerkreisen zumal der schwunghafte Weinhandel des Ordens, der den Unwillen erregte. Der Orden kaufte nicht nur wegen seiner Zollfreiheit (s. o.) billiger ein, er verweigerte auch die städtische Abgabe, das Ungeld, und schädigte so nicht bloß die Stadtkasse, sondern auch die Bürger, die gegen solche Konkurrenz machtlos waren. Das Verbot, im DH. Wein oder Bier zu kaufen, das der Rat am 3. November 1395⁴⁾ erließ, scheint auch nicht viel gefruchtet zu haben, denn da die Käufer natürlich nicht jedesmal gefaßt und in Strafe genommen werden konnten, gingen sie doch dahin, wo sie den billigsten Wein bekamen; erst der vorhin zitierte Vergleich zwischen Landgraf und

¹⁾ Repert. der DO.-Urk. III, 1496. I. 11, vgl. Küch a. a. O. Nr. 153.

²⁾ Dasselbst Nr. 212, § 34.

³⁾ Dasselbst Nr. 201, § 12.

⁴⁾ Dasselbst Nr. 59.

Orden, wonach der Weinverkauf des letzteren auf einen Teil des Jahres beschränkt und die Konkurrenz gegenüber der Stadt durch Preiserhöhung gemindert wurde, wird den Streit geschlichtet haben.

Fassen wir alles zusammen, so war der wirtschaftliche Gewinn, den die Kirche und ihre Einrichtungen und Niederlassungen der Stadt brachten, verhältnismäßig gering im Vergleich zu den wirtschaftlichen Schädigungen, die ihr von kirchlicher Seite zuteil wurden, und das um so mehr, als die Vorteile mehr der Vergangenheit angehörten, die Schäden aber täglich vor Augen traten und mit den Anforderungen, die die Landesherren, ihre persönlichen Bedürfnisse und ihre politischen Verhältnisse an die Stadt richteten, immer größer wurden. Diese wirtschaftlichen Nachteile haben neben den religiösen Bedürfnissen des Volkes und neben der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem Klerus zweifellos dazu beigetragen, die Reformation wenn auch nicht direkt herbeizuführen, aber sie doch willkommener zu machen.

Dritter Abschnitt:

Die Gegensätze, Konflikte und Beschwerden, die sich aus diesen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche im mittelalterlichen Marburg ergaben.

Ehe wir auf die Reformation und ihre Lösung des Problems „Stadt und Kirche“ eingehen, gilt es nun, die Gegensätze, Konflikte und Beschwerden, die sich aus den oben dargestellten Beziehungen ergeben, mit einem Worte den Kampf zwischen Kirche und Stadt, wie er sich in vielen mittelalterlichen Städten, hier schärfer, dort milder, und in Marburg vielleicht mit besonderer Klarheit entwickelt hat, darzustellen. Wir haben auf diesen Kampf im vorigen Abschnitt schon ein wenig vorgreifen müssen, weil sich die wirtschaftlichen Beziehungen und die der Stadt daraus erwachsenen Schädigungen nicht darstellen ließen ohne einen Blick auf die Beschwerden, die Stadt und Bürgerschaft nach dieser Richtung mehr als einmal gegen die Kirche vorgebracht haben.

I. Die Ursachen des Konflikts.

Alle die Gegensätze und Konflikte, die sich im Mittelalter zwischen Stadt und Kirche erhoben und schließlich zur Reformation führten, erwuchsen im letzten Grunde aus einer einzigen Wurzel, aus der der mittelalterlichen Kirche eigenen Scheidung von geistlichem und Laienstand, aus der Ausnahmestellung, die die Kirche ihren Dienern unter der übrigen Menschheit verlieh, und die sie auch gegenüber den weltlichen Behörden für sie beanspruchte. Sie galten ihr als die alleinigen Vertreter des von ihr aufgestellten Religiositäts- und Sittlichkeitsideals, des vollkommenen Christentums, „des engelgleichen Lebens“, wie sie es sich vorstellte, während die Laien in ihren verschiedenen Berufen und natürlichen Beziehungen, ja gerade wegen dieser Beziehungen und Berufe jenes Ideal gar nicht erreichen konnten und auch die Frommsten und Besten unter ihnen immer nur eine unvollkommene Form des Christentums repräsentierten. Diese angemessene Überlegenheit hatte eine Art realen Hintergrund in der Loslösung des Klerus von den natürlichen Banden durch den Zölibat sowie im Beichtstuhl und der Sakramentsverwaltung auf der andern Seite. Sie kam zum Ausdruck in dem höchst ungeistlichen Hochmut des geistlichen Standes und seinen steten Übergriffen in fremde Rechte, in der völligen Überschätzung der geringen von der Geistlichkeit tatsächlich geleisteten Arbeit — zumal wo sie in so großer Zahl in einer so kleinen Stadt wie Marburg sich zusammenfand —, in der Verweigerung der Abgabenzahlung an die weltliche Obrigkeit und der Unterstellung unter die weltliche, d. h. die ordentliche Gerichtsbarkeit, der die Forderung geistlichen Gerichts, auch in weltlichen Dingen und gegenüber weltlichen Gegnern entsprach. Sie löste auf der andern Seite, bei den Laien, nachdem einmal der Heiligkeitsnimbus und mit der zunehmenden eigenen Bildung auch der Respekt vor der höheren Kultur der Geistlichkeit gewichen war, immer mehr eine gewisse Mißachtung des Klerus und seines frommen Müßiggangs und zugleich einen immer schärferen Widerspruch gegenüber den hochmütigen Übergriffen der Geistlichen und den An-

sprüchen der Kirche auf Abgabefreiheit und auf geistliche Gerichtsbarkeit aus.

Die ganze mittelalterliche Kirchengeschichte Marburgs legt für diese Entwicklung Zeugnis ab. Namentlich die Geschichte des DO. ist eine fortlaufende Kette von Streitigkeiten des Ordens mit den verschiedensten Gegnern über die verschiedensten Streitobjekte, die aber zu allermeist in Übergriffen der Ordensherren ihren Ursprung hatten; und je älter der Orden wird, je mehr seine alten Ideale zurücktreten und Herrschsucht und Erwerbssinn im Vordergrund seiner Bestrebungen stehen, desto größer wird der Prozentsatz der Ordensurkunden, die sich um Streitigkeiten, ihre Einleitung und Verfolgung oder ihre Beilegung und Ausgleichung drehen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gibt es ganze Jahrgänge in der Sammlung der DO.-Urkunden, die fast nur Streitigkeiten des DO. zum Gegenstande haben, des Ordens, der einst für die Sache Gottes wider die Ungläubigen stritt und nun mit andern Christen um das Mein und Dein streitet. Denn bei aller Verschiedenheit der Streitobjekte handelt es sich doch zu meist um materielle Güter, um Eigentumsfragen, um Zinse, Renten, Gerechtigkeiten und Machtbefugnisse.

Daß der Orden in der Mehrzahl dieser Streitigkeiten obsiegte, ist kein Beweis dafür, daß er immer im Rechte war. Es lag zum großen Teil an der Scheu der Laien vor den Gerichten, zumal den geistlichen Gerichten, daß sie lieber nachgaben und in einen für sie selbst ungünstigen Vergleich willigten, als daß sie es zum eigentlichen Prozesse kommen ließen. Ist doch in der Mehrzahl der Fälle die Sache im Wege des Vergleichs oder Schiedsspruchs durch gewillkürte Richter erledigt. Es lag ferner daran, daß die Geistlichkeit den Laien an Rechtskenntnis weit überlegen war, und daß sie längst vor der Rezeption auf dem Wege durch das kanonische Recht in den Geist und zum mindesten in die Formen des römischen Rechts eingedrungen war, dessen Ausdrucksweise wir in den Urkunden des DO. schon zu einer Zeit begegnen, wo sie den Laien, ja selbst den weltlichen Gerichten in Deutschland noch kaum bekannt war. Es lag endlich, und gewiß nicht am wenigsten daran, daß

der Orden sich mit den Mächtigen der Erde, Landgrafen und Bischöfen, Papst und Kaiser gutzustellen und auf deren Privilegien zu berufen wußte. Gewiß, es kam vor, daß das Unrecht auf der Gegenseite war, daß ein Sohn die Schenkung seines Vaters zurücknehmen wollte, daß Nachkommen an einem von ihren Vorfahren der Kirche bzw. dem Orden vermachten Grundstück noch ein Anrecht zu haben glaubten — die Geschichte des Eigenkirchentums bezeugt es ja zur Genüge, wie schwer sich deutsche Grundherren daran gewöhnen konnten, daß sie an den der Kirche übertragenen Liegenschaften kein Verfügungsrecht mehr hatten¹⁾, und daß die Kirche nichts wieder herausgibt, was sie einmal in Besitz genommen; haben doch noch im Jahre 1550 die Herren von Clauer versucht, ein der Kirche zu Gemünden geschenktes Grundstück wieder einzuziehen.²⁾ Und ebensooft mag es vorgekommen sein, daß spätere Geschlechter über den Inhalt und Umfang der von ihren Vätern gemachten Stiftungen im unklaren waren und die deswegen aufgenommenen Urkunden nicht richtig verstanden. Aber in der Mehrzahl der Fälle lag die Ursache der Streitigkeiten in Übergriffen des DO.

Selbst gegenüber der Landesherrschaft machte diese Neigung zu Übergriffen nicht halt. Wenn in einer Urkunde vom 3. Dezember 1265³⁾ die verwitwete Herzogin Sophie von Brabant und ihr Sohn Landgraf Heinrich von Hessen dem DH. und der ihm unterstellten Pfarrkirche zu Marburg den Zehnten des Ertrages sämtlicher im Gebiete der genannten Kirche gelegenen sowie den Ertrag der älteren Novalien überlassen, während sie für sich nur den Ertrag der neueren und künftigen Novalien in Anspruch nehmen, so läßt sich ohne weiteres vermuten, daß schon das Recht des Ordens auf die älteren Novalien mindestens zweifelhaft war, und daß nur die fürstliche Liberalität der Herzogin und ihres Sohnes und deren Pietät gegenüber dem Andenken der Mutter und Großmutter und dem Orden, der das Grab

¹⁾ Vgl. Hinschius, System des kath. Kirchenrechts II, S. 618f. 632. Ders., Zur Geschichte der Inkorporation und des Patronatsrechts.

²⁾ Brief des Joh. v. Clauer vom 14. V. 1555 im Mbger Staatsarchiv.

³⁾ Wyß a. a. O. I 218.

der hl. Elisabeth schützte, sie zu jener Überlassung bewog, während sie zugleich weitergehenden Ansprüchen durch den Vorbehalt der künftigen Novalien vorbauten. Auch der Wortlaut der Urkunde läßt erkennen, daß die Herrschaft nur, um Streit zu vermeiden, nachgab: „Ceterum paci et quieti fratrum eorundem solícite intendentes, ut omnis controversiae et discordiae inter nos et ipsos materia decidatur etc.“ Zweifelhaft liegen die Dinge bei zwei Urkunden vom 9. Juni 1280¹⁾, in deren erster Landgraf Heinrich von Hessen dem DH. die bisher von ihm angefochtenen Schenkungen seiner Vorfahren und seinen ganzen Güterbesitz bestätigt, während er in der zweiten sich mit dem DH. dahin einigt, daß ihm die Gerichtsbarkeit zu Marbach und ein Hof zu Weimar, dem DH. aber neun Huben zu Weimar zufallen sollen. In beiden Fällen handelt es sich um die Vermeidung, richtiger wohl um die Ausgleichung von Streitigkeiten zwischen Landgraf und Orden, aber es ist nicht klar zu erkennen, auf welcher Seite die Schuld an dem Streite liegt. Jedenfalls ist der Streit um dieselben und noch einige andere Güter etwa 40 Jahre später aufs neue entbrannt, und diesmal hat der DO. nicht eher losgelassen, bis ihm zuerst von dem Interimsregenten, Bischof Ludwig von Münster, und danach auch vom Landgrafen Otto von Hessen alles bisher Vorenthaltene zugestanden, bestätigt und herausgegeben war.

Weit schwerer als die Landesherrschaft vermochte sich die kleine Stadt Marburg der Übergriffe des mächtigen und dabei streitbaren und hochmütigen Ordens zu erwehren, darunter sie wegen der unmittelbaren Nachbarschaft am meisten zu leiden hatte. Die wirtschaftliche Konkurrenz, die ihr der Orden — mehr noch als die andern — mit seinen Mühlen, seinem Weinhandel, ja selbst auf dem Gebiete des Handwerks machte, haben wir schon im vorigen Abschnitt hervorgehoben, ebenso wie die Pachtzinserhöhungen, die trotz allen Verboten immer wieder beanspruchte und durchgesetzte Steuerfreiheit und die durch den Erwerb von Bürgerhäusern betriebene Steuerhinterziehung. Namentlich das räumliche Nahebeieinanderwohnen und die unter

¹⁾ Wyß a. a. O. I, 380 und 381.

nahen Nachbarn so leicht aufkommenden Meinungsverschiedenheiten in Eigentums- und Rechtsfragen waren immer wieder Quellen neuer Konflikte zwischen Stadt und Orden, und das um so mehr, als die mächtigen und sich über die Bürgerschaft erhebenden Deutschherren und vollends ihre unterstellten Beamten und Organe lieber zur Selbsthilfe griffen, als mit den Städtern verhandelten, was dann von der Gegenseite mit ähnlichen Maßnahmen erwidert wurde. Da hat der Pfarrer auf dem Pfarrkirchhof einen Weg, der von alters hindurchführte, verzäunen und vermauern lassen¹⁾ (die Gegenpartei behauptet, man habe dem Pfarrer seinen Garten auf dem Pfarrhof geöffnet und einen Weg hindurch gemacht ohne seinen Willen)²⁾; er hat hinter dem Pfarrhof eine Mauer ziehen lassen, die von alters nicht dagewesen ist, er hat seine „heymelichkeit“ direkt an die Straße setzen und einen Wassergang quer über den Kirchhof legen lassen, wodurch eine Mauer eingefallen ist.³⁾ Da haben die Deutschherren den der Pfarre gewidmeten Fronhof für sich eingezogen⁴⁾, einen darüber führenden öffentlichen Weg versperrt⁵⁾, die Mauer und den Zaun am Fronhof auswärts in die öffentliche Straße verlegt und den Brunnen daselbst abgesperrt⁶⁾; ebenso haben sie einen Weg durch die Grintmühle verzäunt und vermauert und einen andern Weg vor der Walkemühle verengt⁷⁾, auch den Kämpwasen verkleinert und zum Teil zu ihren Äckern gezogen.⁸⁾ Die Pfarrer Otte, Jacob und Hartmann haben an Steinen, Kalk und Mörtel, der zum Bau der Pfarrkirche gehörte, für etwa 38 Mk. Pfennige im Pfarrhofe verbaut.⁹⁾ Und neben all diesen Übergriffen zum Schaden der Allgemeinheit werden in den verschiedenen Vorstellungen, Beschwerden und Klagen der Stadt eine mindestens ebenso große Menge solcher genannt, die gegen einzelne Bürger, Gewerbetreibende usw. und deren Eigentum und Gerechtsame gerichtet waren und sie schä-

1) Wyß a. a. O. III, 1099, 13. 2) Daselbst 1101, 32.

3) Daselbst 1099, 14. 15. 16. 4) Daselbst 1100, 2.

5) Daselbst 1100, 14. 6) Daselbst 1100, 15.

7) Daselbst 1100, 16. 17. 8) Daselbst 1100, 18.

9) Daselbst 1100, 28.

digten. Auch über das persönliche Auftreten der Deutscherherren und ihres Komturs wird Klage geführt.¹⁾

Natürlich hat die Gegenpartei es nicht unterlassen, alle diese Vorgänge in einem andern Lichte darzustellen, wonach die Schuld allein auf städtischer Seite lag und der Stadt und ihren Bürgern ein langes Sündenregister vorgehalten. Aber wenn auch nach dem alten Satze *peccatur extra muros et intra* ein Teil der Schuld auf beiden Seiten liegen mag und einzelne Bürger, auch wohl untergeordnete städtische Organe sich hin und wieder einmal durch Selbsthilfe ihr wirkliches oder vermeintliches Recht zu schaffen versucht haben, so unterliegt es doch für den unbefangenen Beurteiler kaum einem Zweifel, daß das selbstbewußte, herrsch- und habsüchtige Gebahren der Ordensleute den bei weitem größeren Teil der Schuld an den Streitigkeiten trug. Besonders bitter haben sie es empfunden, „daz sy — die Städter — unsen gnedygen herren von Monster, dem got gnade, dorzû brachtin und yn anewysetin, daz er uns lyez belûdin mit der glockin und uns zû gerychte hyz, alz wir ungerechte lûde werin, dez wir hoffin, daz wir dez nit inwarin unde gode getrüwin, daz wirs noch nit insin“²⁾; sie beschuldigen die Städter, daß sie ihren gnädigen Herrn von Münster zu einem ungnädigen Herrn gemacht haben³⁾, und daß auf ihre Veranlassung der Bischof von Münster ihnen ihren Biegen vorenthalten habe.⁴⁾ Aber gerade der Bischof Ludwig von Münster macht nach allen Anordnungen, die in seiner Regierungszeit getroffen sind, den Eindruck eines so verständigen und gerechten Regenten, daß man annehmen darf, seine Ungnade gegenüber dem DH. bei Märburg werde wohl einen triftigen Grund gehabt haben.

Nicht minder unberechtigt erscheint eine andere, später nochmals wiederkehrende Hauptklage des Ordens gegen die Stadt, daß sie es verschuldet habe, daß das auf dem Plan an der Ketzerbach angefahrne Holz und der daselbst lagernde Mist bei einer eingetretenen Überschwemmung von dem Wasser vor die Flutlöcher des DH. fortgeführt

¹⁾ Wyß a. a. O. III, 1100, 1. ²⁾ Daselbst 1101, 15.

³⁾ Daselbst 1101, 4. ⁴⁾ Daselbst 1101, 2.

sei und diese verstopft habe, so daß das Wasser in Hof, Keller und Häuser gelaufen sei und einen schweren Schaden angerichtet habe.¹⁾ Gegenüber elementaren Ereignissen waren auch Bürgermeister und Rat der Stadt Marburg machtlos, und die Fortführung des Holzes und Mistes wird den Anwohnern der Ketzerbach ebensowenig behagt haben, als den Deutschherren ihre Zuführung durch die Überflutung. Gerade diese Gegenklagen lassen den Übermut und das Selbstbewußtsein der Deutschherren um so stärker hervortreten.

Andere, selbst kleinere Städte als Marburg haben sich gegen die Übergriffe des Ordens gewehrt und ihnen beizutenden Grenzen gezogen. So erklärt die Stadt Fritzlar in einer Urkunde vom 23. Januar 1318, durch welche sie den in der Flemichgasse daselbst gelegenen Hof des DH. gegen eine Loskaufsumme von den üblichen Leistungen befreit,²⁾ daß der Orden weitere Güter in Fritzlar nicht erwerben dürfe.²⁾ Amöneburg vergleicht sich am 20. Februar 1488 mit dem DO., dem der Erzbischof Albrecht von Mainz die Propstei und ihr Haus in Amöneburg gefreit hat, daß dabei alle städtische Gerechtigkeit nicht mit inbegriffen sei, mit andern Worten, daß der Orden die städtischen Abgaben zahlen müsse, und daß der Orden der Stadt einen Acker gibt.³⁾ Als in den Streitigkeiten des DO. und der Stadt Wetzlar wegen Einfuhr und Niederlage von Rheinwein im dortigen Ordenshause der Komtur Dietrich von Cleen auf dem Tage von Weilburg am 6. August 1489 die kaiserlichen und päpstlichen Privilegien vorlegt, da erbitten die Abgeordneten von Wetzlar einen Aufschub der Tagung bis zum 24. August, um sich Instruktion zu holen, und am 21. Oktober desselben Jahres entscheidet Graf Philipp von Nassau den Streit dahin, daß der Orden aller Provision zu seiner Notdurft sich gebrauchen solle, wie es mit seinen andern Häusern im Reich gehalten werde, aber ohne Beeinträchtigung der Stadt Wetzlar.⁴⁾ Der Rat der Stadt Erfurt aber hat mit dem DO.-Komtur zu Grifstedt vom April bis De-

¹⁾ Wyß a. a. O. III, 1101, 5. Vgl. Küch a. a. O. 136, 30.

²⁾ Wyß a. a. O. II, 325. ³⁾ Repert. der DO.-Urk. III.

⁴⁾ Repert. der DO.-Urk. III.

zember 1470 einen Streit geführt und dessen Ansprüche in den schärfsten Formen, fast höhnend, zurückgewiesen¹⁾ und noch im Jahre 1490 den Landkomtur Dietrich von Cleen zu Marburg aufgefordert, dem Pfarrer von St. Nicolaus zu Erfurt, der den Handel der Bürger mit Mälzen, Brauen und Schänken schädige, solch ungeistliches Treiben zu untersagen.²⁾ Die Bürgermeister, Schöffen und Ratsherren von Marburg mag oft genug die Lust zu gleichem Vorgehen angewandelt haben, sie haben wohl manchmal die Faust in der Tasche geballt und, wenn sie unter sich waren, mit herben Worten den Übermut und die Üppigkeit der geistlichen Ritter getadelt. Aber zu energischem Vorgehen haben sie sich nur selten aufgerafft, es fehlte ihnen die Macht und die Möglichkeit dazu. Der Orden wohnte nicht in Marburg, sondern bei Marburg, seine Niederlassung bildete mit ihren stattlichen Gebäuden, ihren starken Mauern und Toren eine unmittelbar vor den Toren Marburgs gelegene Stadt, ja ein Territorium für sich, vom Sonnenglanze landesherrlicher Huld und Freundschaft bestrahlt, mit kaiserlichen und päpstlichen Privilegien ausgerüstet und bewehrt, in die sich der Orden einhüllte und zusammenrollte, wie der Igel in seinen Stachelpanzer, sobald es jemand wagte, ihn anzugreifen. Hier war nur auf dem Wege der Vorstellungen beim Ordenskomtur selbst, der Beschwerde und Klage beim Landesherrn etwas und nicht einmal viel auszurichten. Wir werden nachher sehen, wie die Stadt diesen Weg beschritt.

Weit geringer als mit dem DH. waren die Reibungen der Stadt mit der übrigen Ordensgeistlichkeit der Stadt — Weltgeistliche gab es in Marburg kaum —, denn diese konnte sich nicht entfernt an Macht und Reichtum mit dem DO. messen, ihr fehlte die ritterliche Streitlust und vor allem: sie wohnte innerhalb der Stadt und war auf ein Zusammenleben mit den Bürgern angewiesen. Außer der oben dargestellten wirtschaftlichen Konkurrenz, die aber auch viel geringer war als die des DH., lagen kaum Konfliktgründe vor.

Neben den Übergriffen auf persönlichem, rechtlichem

¹⁾ Vgl. die Korrespondenz Repert. der DO.-Urk. III.

²⁾ Dasselbst, Urk. von 1490. X. 14. Der Orden war Patron von St. Nicolaus zu Erfurt.

und wirtschaftlichen Gebiete und der im Vergleich zu der Bevölkerungsziffer viel zu hohen Kopfzahl der Geistlichkeit war es aber noch ein anderes, was die Stadt und Bürgerschaft gegen sie empörte und ihr zu Klagen und Beschwerden Anlaß gab, das war die mangelhafte Pflichterfüllung, die sich die Geistlichen zuschulden kommen ließen. Wo die Stadt zum erstenmal Klage über die Geistlichkeit führt, in der Vorstellung beim Komtur des Ordenshauses¹⁾ im Anfang der siebziger Jahre des 14. Jahrhunderts, beginnt sie nicht mit einer Beschwerde wegen wirtschaftlicher oder rechtlicher Beeinträchtigung, sondern wegen Vernachlässigung der Ordnung und des Herkommens im Kirchendienst:

1. Zu deme erstin, das der perner einin werntlichin prister halde zû sinin gesellin, als das allewege gewest ist.
2. Ouch das man zû sente Kÿliane alle heiltage vesper, mettin unde messe singe, unde das man alle sîntage das wÿchwaßir unde saltz da gebe unde dij heylgintage kûndie den dij da frû wandrin wollin unde dienstbadin; unde oûch das der perrer ein ewiklicht da halde, als das von alder gewenlich ist gewest.
3. Ouch das der perrer mid sinin gesellin unde mid den oppirlûdin alle wertage mettin singin in der parre.
4. Ouch das der perrer mid sinin gesellin unde mid den schûlern in deme kernder alle sîntage zû abinde vigilie singe fûr allir der sele dij zû der parre begrabin lint, unde zu den vigiligin sol der perrer alle zijt vir bûrnde kertzin haldin, unde sal darzû alle sîntage zû abinde noch den vigiligin mid deme wichwaßer unde mid der processien umme gen in der parre kirchobe.
5. Ouch biddin wir uch, das ir der parre testamentbûch besehit, unde was testament ir da enne findit, das ir den perere heissit, das he dij halde.
6. Oûch wer uns herrinlichomin inpehit zu der parre, das der perner den dar noch win gebe noch gewanheid der heiligen cristinheid, unde dij ostigin dar andelege, dij der alde Hûpracht dar gezûgit had, win unde ostigin.²⁾
7. Ouch

¹⁾ Wyß a. a. O. III, 1099.

²⁾ Diese Worte sowie die des § 4 der Beschwerde der Stadt (Wyß a. a. O. III, 1100) sind kaum anders zu verstehen, als daß man, zum mindesten an den hohen Festen, in der Pfarre zu Marburg das Abendmahl sub utraque („win unde ostigin“) gereicht hat. Daß man innerhalb

wanne man ein lich begrebit, das der perner ader siner gesellin einir dar bij ge in sime rockelin unde mid einer stolin noch gewanheid der heilgin cristinheid. 8. Oûch das der perner unde sine gesellin alle messe unde vespere mid erin rockelinin in deme core sin. 9. Oûch das der perrer ein ewiklicht halde, das alle nacht bûrnin sal uffe der parre kirchobe zû Marpurg. 10. Ouch biddin wir uch, wer sich zu gehorsam irbûdit unde den perrer umme orlop biddit andirzwo zu bichtene, das he den orlôp gebe, als sine vorefaren vore getan han, dij sich ny dar widdir gesast han. 11. Ouch das der perrer lasse terminarii in der parre messe haldin, predigin unde bichte horin, als das von alder gewest ist, vonde uns dânkî, das das der parre me nûtzis bringe dan schadin mid dem volke, dij libir dar gen dan abe des nicht in were. 12. Oûch das man den armin sichin erin altar widdir mache, der von eins perners wene zubrochin ist, als sij uns geseyd han, unde en messe lese unde sij berechte mid godizlichomin, wanne en des nod ist, adir gûnne en, das es en dij Barfûssin adir andir prister tûn mogin. Unde biddin uch, lybe her comtûr, das ir den armin sichin in disin sachin unde oûch in andrin sachin genedik sit, want sy sente Elsebet gestiftit had unde ouch vîrsmehit sin der wernde. Das wollin wir umme das hûs alle zijt gerne virtinin.“

Das sind ja zum Teil Dinge, die unserer evangelischen Frömmigkeit fremd oder gleichgültig sind oder gar widersprechen, aber die die damalige Frömmigkeit nicht entbehren mochte, es sind viel Kleinigkeiten und nebensächliche Dinge dabei, aber wer die Volksfrömmigkeit kennt, der weiß, daß sie, auch die evangelische, gerade an solchen Kleinigkeiten hängt und sich gestört fühlt, wenn sie fehlen und von den Dienern der Kirche unbeachtet bleiben. Es zeugt von einer Nachlässigkeit, einem mangelnden Einfühlen in die Volksseele, wenn diese Dinge unbeachtet bleiben, wie das offenbar hier geschehen ist. Denn daß

der Bremer Erzdiozese noch im 15. Jahrhundert den Laien den Kelch gereicht hat, ist nachweisbar aus einer Rechnung im Magistratsarchiv zu Bremervörde. Aber der Klerus des Bremer Kirchensprengels hat im Mittelalter immer für etwas rückständig gegolten.

darán von seiten der Stadt erinnert wird, darf doch als ein Beweis gelten, daß die Dinge außer Übung gekommen oder wenigstens nicht regelmäßig innegehalten waren. Schlimmer ist der Vorwurf, daß man die Seelenmessen, die bei der Pfarre gestiftet und ins Buch eingetragen sind, nicht bestimmungsgemäß halte (5); daß man den für die Abendmahlsfeier gestifteten Wein unterschlage (6) und die Leichen ungeleitet lasse (7). Hier liegt doch schon eine ziemlich grobe Pflichtvernachlässigung aus Bequemlichkeit und noch ärgeren Ursachen vor. Aber das Empörendste ist wohl die unter Nr. 12 beklagte Vernachlässigung der armen Siechen, deren Altar im Siechenhause gebrochen ist, und denen niemand die Messe liest und das Abendmahl austeilte. Solche Vorkommnisse mußten das Volk mißtrauisch gegen die höhere Heiligkeit und Frömmigkeit der Geistlichen und erbittert gegen ihre mangelnde Pflichttreue machen, die wahrlich nicht mit Arbeitsüberlastung entschuldigt werden konnte.

Auch in den späteren Beschwerden der Stadt kehren solche Anklagen wieder, zum Teil neue, zum Teil dieselben in spezifizierter, verschärfter und erweiterter Gestalt. So heißt es in den aus denselben Jahren stammenden, aber jener ersten Vorstellung offenbar erst nachfolgenden Beschwerden der Stadt gegen das DH.¹⁾ von der Entziehung des Weines bei der Abendmahlsfeier an den vier hohen Festen (als viertes ist Allerheiligen gezählt) unter Nr. 4: „Oñch sprechin wir yn zû, das der alte Hâpracht hân-dirt pûnt gegebin had zu der parre, das man da midde gûlde zûgin solde, da midde man win koyffin solde, zû gebin unde zû andeleginne den ludin, dij man zû den vÿer hocht-zidin mid gots lichomin beretehtit²⁾, unde des nicht geschehit unde sy den lûdin waßer gebin, wanne sij gots lichomin inpangin han, dij stat dij in gebe dan wyn zû der zit dare“; unter Nr. 11 von dem zerbrochenen Altar im Siechenhause: „Ouch soldin sij bestellin, das den uzsetzigin lûdin, man unde froûwin, alle wochin eine messe gehaldin worde, des nicht in geschehit, unde das den selbin sichin ir almûse

¹⁾ Wyß a. a. O. III, 1100. - ²⁾ soll heißen „berechtigt“.

wirt abe gebrochin, den sij ere noddorft gebin soldin, unde das perrer Otte den altirstein lis zû slahin, umme das man nicht messe da in lese.“ Es scheint sich also in beiden Fällen um mehr als eine bloße Nachlässigkeit zu handeln, im ersten um eine Unterschlagung, im zweiten um eine absichtliche Zerstörung des Altars, um dadurch des Messedienstes bei den Siechen ledig zu werden. Und neue schwere Anklagen enthält Nr. 6 derselben Beschwerde: „Oûch was yn kertzin ader lichte zû der parre geoppirt werdin, dij man in goddis ere burnin solde, dij led der perrer smeltzin unde virkoyffid das was unde in gebit keyn gelûchte zû den messin adir andirs zû gadis dienste, und Nr. 12: „Ouch soldin sij in den sichin spittal uffe y das bette einin sichin nemin, wanne yn der werdin mochte, unde den ir nottorft gebin, als sente Elsebed das dar gezûgit had, des sij nicht in tûn, want vel kranckir lude in der stat liggin, der sij nicht in nemin wollin.“

Wenn nun noch Zweifel an der Wahrheit und Richtigkeit der verkündeten Lehre und Verlangen nach einer schriftgemäßen Verkündigung¹⁾ und obendrein Bedenken gegen das sittliche Leben der Geistlichkeit²⁾ hinzukamen, so war es wahrlich nicht zu verwundern, wenn sich in den Beschwerdeartikeln von 1525, dieser Ouvertüre der Marburger Reformation, die Erbitterung und der Unmut in dem schon mehrfach zitierten klassischen Ausspruch Luft machte: „Die Stadt ist mit geistlichen Personen zuviel belästigt“³⁾, daß sich die Stadt an den Landgrafen mit der Bitte wendet, ihr einen geschickten Pfarrer und Kaplan zu verschaffen, daß das hl. Evangelium und Wort Gottes einträchtig zu Marburg verkündigt werde⁴⁾, daß alle Testamente, Seelgeräte und Jahrgedächtnisse aufhören und den Geistlichen hiervon künftig kein Einkommen zustehe, und daß insonderheit die Deutschherren in ihr Spital auf jedes Bett einen armen Menschen, Manns- oder Frauensperson aus der Marburger Bürgerschaft unentgeltlich um Gottes willen aufnehmen.

¹⁾ Kûch a. a. O. 212, 1.

²⁾ Daselbst 212, 36.

³⁾ Daselbst 212, 6.

⁴⁾ Daselbst 212, 1.

II. Insbesondere die geistlichen Gerichte.

Ehe wir auf die einzelnen Beschwerdehandlungen der Stadt wider die Geistlichkeit eingehen, müssen wir noch eine Einrichtung hervorheben, die, von Anfang bestimmt um Friede zu stiften, in der Folge eine stete Quelle des Steites und der Unzufriedenheit geworden ist und auch in den Streitigkeiten zwischen Stadt und Kirche im mittelalterlichen Marburg eine gewisse Rolle spielt, wir meinen die geistlichen Gerichte oder besser das geistliche Gericht, denn es handelt sich nicht um die einzelnen Gerichte und deren Vertreter, sondern um die Institution als solche. In der alten Christenheit angebahnt, um das Hinauszerrn von Streitigkeiten zwischen Christen vor die heidnischen Gerichte zu vermeiden, durch Konstantin und Justinian, und vollends durch Papst Alexander III. zu einer festen Einrichtung mit bestimmten Ordnungen ausgebildet und durch die unglaublichsten Schriftauslegungen gestützt und gerechtfertigt, dienten diese Gerichte, die vielleicht in der älteren Zeit eine gewisse Berechtigung hatten und sich immerhin durch ihr geregeltes Verfahren, die Festigkeit des angewandten materiellen Rechts und die Promptheit der Vollstreckung, aber auch durch ihre Kostspieligkeit vor den weltlichen Gerichten auszeichneten, im weiteren Verlaufe des Mittelalters immer mehr dem Macht- und Geldhunger der Kirche, sie legten die Tätigkeit der ordentlichen Gerichte lahm und schädigten die Autorität des Staates.

Es handelt sich hier nicht um die dem DO. wie andern kirchlichen Instituten zugestandene Immunität oder um die alte hofrechtliche Gerichtsbarkeit über die hörigen Knechte und Hintersassen. Letztere stand jedem Grundherrschaft zu. Die erstere bezeichnete ursprünglich nichts weiter als eine dingliche Exemption von der Gerichtsgewalt der Grafen und ihrer Unterbeamten (*immunitas ab introitu iudicium*), der allmählich ein Übergang der öffentlichen Amtsrechte auf die Kirche selbst folgte. Dies war notwendig, um die Kirchen und ihre Güter gegen Übergriffe der weltlichen Macht sicherzustellen. Seit der Zeit Ludwigs des Deutschen wurden aber die Immunitätsrechte erwei-

tert, durch Privilegien wurde die ordentliche Gerichtsbarkeit über die Immunität mit übertragen, zunächst die zentgräfliche, später die gesamte Gerichtsbarkeit. Diese sogenannten erweiterten Immunitätsprivilegien wurden von den Ottonen zuerst den Bistümern und sodann den Klöstern übertragen. Später ging das Recht auch auf die geistlichen Ritterorden über.¹⁾ Der DO. erhielt es schon im Jahre 1225 durch Landgraf Ludwig, der mit Zustimmung seiner Brüder zugunsten des Ordens für alle Zeiten in seinem Lande auf alles Gericht in den Ordensbesitzungen verzichtete.²⁾ Seine Nachfolger haben dies Privileg nachher immer wieder erneuert und bestätigt. Kaiser Maximilian I. verlieh dem Orden sogar die peinliche Gerichtsbarkeit³⁾, und der DO.-Meister Hartmann von Stockheim beauftragte demgemäß den Johann von Hohenfels mit des Ordens Halsgericht zu Marburg.⁴⁾

Diese Immunität wurde von den Landgrafen oder gar von der Stadt Marburg nie angefochten. Um so mehr wehrten sich beide gegen das Übergreifen der eigentlichen geistlichen Gerichte. Papst Alexander III. hatte der geistlichen Gerichtsbarkeit unterstellt a: alle *causae mere spirituales* (Ehesachen); b: *causae ecclesiasticae spiritualibus annexae* (Verlöbnisse, Dotalklagen, Patronat, Benefizien, Zehnten, Testamente, eidlich bestärkte Verträge); c: *causae miserabilium personarum* (Arme, Witwen, Waisen); d: Prozesse, bei denen der weltliche Richter die Rechtshilfe verweigert; e: bei denen eine Sünde einer Partei vorliegt. Personal war die Zuständigkeit der geistlichen Gerichte begründet: a: für Rechtsstreitigkeiten von Klerikern untereinander, b: von Laien gegen Kleriker, c: partikularrechtlich auch von Klerikern gegen Laien, d: gegen die im Dienste der Kleriker stehenden Laien. Die Vorbringung dieser Streitigkeiten vor die weltlichen Gerichte wurde mit Strafe bedroht.⁵⁾

¹⁾ W. Arnold, Deutsche Geschichte II, 2, S. 198 ff.

²⁾ Wyß a. a. O. I, 13.

³⁾ Repertorium der DO.-Urkunden IV im Rentarchiv Marburg, Urk. v. 1500. IX. 12.

⁴⁾ Daselbst Urk. v. 1503. III. 15.

⁵⁾ Friedberg, Lehrbuch des kath. u. ev. Kirchenrechts⁶, § 99.

Hiernach konnte man ungefähr alles vor das geistliche Gericht ziehen, und die Offiziale des Mainzer Erzsstuhls machten von dieser Möglichkeit ausgiebigsten Gebrauch, der Papst aber bestellte immer wieder neue Konservatoren des DO. mit dem Befehl, den Orden gegen Bedrückungen zu schützen und alle Klagen gegen ihn oder Differenzen mit ihm vor den Mainzer Stuhl zu ziehen¹⁾, und von diesen suchten manche durch einen übertriebenen Dienstteifer sich nach oben hin zu empfehlen. Das Schlimmste aber war, daß bei diesem Verfahren kirchliche Straf- und Zuchtmittel wie Bann und Interdikt zur Erzwingung des Erscheinens der Vorgeladenen vor dem geistlichen Gericht und zur Einziehung der von demselben verhängten Geldstrafen und Gerichtskosten angewandt wurden; und nicht nur diese selbst, sondern auch alle, die sich ihrer annahmen und für sie eintraten, die sie beherbergten, mit ihnen verkehrten und sprachen, ja selbst die Häuser und Orte, in denen sie sich aufhielten, wurden von den Strafen mit betroffen, und die Strafen selbst wurden von einem Mal zum andern immer mehr verschärft. In der Regel wurden die davon Betroffenen nach verhältnismäßig kurzer Zeit durch diese Maßnahmen so weit mürbe gemacht, daß sie den Ladungen folgten und die Gelder bezahlten oder sich wenigstens zu einem Vergleich mit dem Gegner herbeiliessen.

So gebieten am 26. Januar 1314 die Richter des Mainzer Stuhls dem Pfarrer zu Ehringhausen, den Edelknecht Johann von Ehringhausen zur Zahlung von 8 Pfund Heller Prozeßkosten an das DH. bei Marburg zu mahnen, falls er aber nicht zahle, ihn öffentlich für exkommuniziert zu erklären.²⁾ Am 7. Februar desselben Jahres verurteilen sie denselben zur Herausgabe von 40 Morgen Landes zwischen Ehringhausen und Neuenheim an das DH. in Marburg, sowie zum Schadenersatz.³⁾ Am 5. März desgleichen zur Zahlung von 14 th Heller Prozeßkosten an das DH. bis zum 31. März.⁴⁾ Unter dem gleichen Datum beauftragen sie den

¹⁾ S. z. B. Wyß a. a. O. I, 453. II, 907. III, 1310. Repert. d. DO.-Urk. III: 1421. IX, 24; 1436. IX, 20 etc.

²⁾ Wyß a. a. O. II, 234.

³⁾ Daselbst II, 237.

⁴⁾ Daselbst II, 240.

Pfarrer von Ehringhausen, den Edelknecht Johann von E. aufzufordern, bis zum 31. März dem DH. 40 Morgen usurpierten Landes zurückzugeben, sowie 24 Pfund Heller an Schadenersatz und Prozeßkosten zu zahlen, andernfalls ihn für exkommuniziert zu erklären¹⁾; desgleichen die auf Klage des DH. erkannte Exkommunikation allsonntäglich auszusprechen.²⁾ Drei Wochen später erhält der Pfarrer den Auftrag, den Edelknecht allsonntäglich in verschärfter Form für exkommuniziert zu erklären und jedermann bei Strafe des kleinen Bannes vor dem Verkehr mit ihm zu warnen³⁾, einen Monat danach den Befehl, die angesehenen Einwohner von Ehringhausen und Homberg vom Verkehr mit Johann von E. abzuhalten, andernfalls mit Einstellung des Gottesdienstes zu drohen.⁴⁾ Unter dem 10. Juli werden neben den Ehringshäuser auch die benachbarten Pfarrer von Homberg, Alsfeld, Amöneburg, Ziegenhain, Treysa, Rauschenberg beauftragt, den Johann von E. öffentlich für exkommuniziert und der Ketzerei verdächtig zu erklären.⁵⁾ Am 30. Januar des folgenden Jahres trifft dann den Schultheiß Ludwig in Ehringhausen die Strafe, wegen Umgangs mit Johann von E. allsonntäglich für exkommuniziert erklärt zu werden.⁶⁾ Ende März desselben Jahres sind die Brüder Bertho und Johann von E. „die das DH. wegen Güter zu Neuenheim mit Unrecht angefochten haben“, so weit, daß sie dem Hause zur Entschädigung eine Gült von 2 Mk. zu Langenhain, Höingen, Rülfenrod und Hale zu Lehen auftragen.⁷⁾

Einen ähnlichen Verlauf nimmt 150 Jahre später das Verfahren gegen Ludwig von Rodehausen, der wegen einiger Güter und Zinsen das Gericht von Bielstein gegen den DO. angerufen hatte.⁸⁾ Unter dem 10. Mai 1469 annulliert der Konservator des DO., Scholastikus von St. Bartholomäi in Frankfurt am Main, Nikolaus Wießbecker alle Sprüche

¹⁾ Wyß a. a. O. II, 241.

²⁾ Dgl. II, 242.

³⁾ Dgl. II, 244.

⁴⁾ Dgl. II, 251.

⁵⁾ Dgl. II, 257.

⁶⁾ Dgl. II, 267.

⁷⁾ Dgl. II, 272.

⁸⁾ Repertorium III der DO.-Urkunden im Staatsarchiv Marburg. Die einzelnen Urkunden folgen dem Datum nach, sind aber nicht numeriert.

des Gerichts am Bilstein in der Sache als gegen die Privilegien des Ordens verstoßend und zitiert Schultheiß und Schöffen des Gerichts sowie den Kläger vor sein Gericht nach Frankfurt. Am 14. und 26. desselben Monats beauftragt er die Pfarrer von Amöneburg und von Schröck, dieselben auf den 25. August vor sein Gericht nach Frankfurt zu zitieren. Die Ladung wird dann — augenscheinlich weil die Geladenen ihr nicht gefolgt sind — auf den 2. September umgelegt. Gleichzeitig erhebt der DO. gegen die Verhandlung des Bilsteiner Gerichts in der Sache Protest. Am 9. November befiehlt Wießbecker den Schöffen dieses Gerichts, den Prozeß gegen den DO. nicht weiter zu verfolgen, da er gegen die Privilegien des Ordens verstoße und zitiert den von Rodehausen nochmals vor sich. Unter dem 20. desselben Monats exkommuniziert er Schultheiß und Schöffen des Gerichts am Bilstein und den von Rodehausen, weil sie der Zitation nicht gefolgt sind, und wiederholt diese Exkommunikation am 14. Februar 1470. Sieben Wochen später beauftragt er den Dekan und das Kapitel des Stifts Amöneburg, die Genannten, bei welchen die Exkommunikation ohne Wirkung geblieben ist, zum Gehorsam zu bringen. Jetzt mischt sich der Erzbischof Adolf von Mainz in die verfahrenene Sache und entscheidet am 8. März 1471 den Streit zwischen dem DO. zu Marburg auf der einen, und dem Bilsteiner Gericht auf der andern Seite; nach diesem Schiedsspruch muß L. von Rodehausen die beschlagnahmten Güter zu Martorf und Helstorf herausgeben. Aber auch dieser Schiedsspruch hat offenbar nicht den gewünschten Erfolg, denn schon am 22. April desselben Jahres befiehlt Nikolaus Wießbecker aufs neue dem von Rodehausen, innerhalb 15 Tagen dem DO. sämtliche Güter zurückzugeben und vor ihm zu erscheinen, widrigenfalls über alle Orte, wo er sich aufhalten werde, das Interdikt ausgesprochen werden würde. Unter dem gleichen Datum zitiert er den Schultheißen Gerhardi von Amöneburg vor sein Gericht und beauftragt den Pfarrer zu Amöneburg, die Kolonen der Güter, um derentwillen der DO. mit dem von Rodehausen prozessiert, für den Orden in Pflicht zu nehmen. Zwei weitere Verfügungen derselben Hand er-

folgen am 13. Mai, nämlich der Befehl an alle Geistlichen, jede gottesdienstliche Handlung zu unterlassen, resp. zu verhindern an den Orten, wo sich L. von Rodehausen aufhalten würde, und die nochmalige Exkommunikation über den Schultheiß des Bilsteiner Gerichts, Johann Gerhardi zu Amöneburg. Am 28. Juni erläßt er eine neue Zitation an L. von Rodehausen vor sein Gericht; am 12. Juli ruft er gegen ihn den Arm des weltlichen Richters an, der Aufruf ist an Kaiser Friedrich III. und an alle Bischöfe und Fürsten gerichtet. Unter dem 15. August erfolgt dann ein neuer Schiedsspruch in der Angelegenheit, von dem die Schiedsrichter nach dem inzwischen erfolgten Ableben des L. von Rodehausen dem Komtur Lewe von Steinfurt ein besiegeltes Exemplar übergeben. Der Neffe und anscheinend Erbe des von Rodenhausen, Henno Lowerbach, verpflichtet sich endlich am 10. Mai 1472 zur Ausführung des Schiedsspruchs und gibt die Pacht mehrerer Landsiedel zum Pfande, aber noch am 27. Mai desselben und am 26. Mai des folgenden Jahres erfolgen weitere Schiedssprüche in der Angelegenheit.

Man sieht, diese geistliche Gerichtsbarkeit war ein sehr zweischneidiges Schwert. Solange die Autorität der Kirche feststand, war sie ein starkes Machtmittel in ihren Händen; wo aber einmal ein Verwegener zu trotzen wagte — und solche Fälle mehrten sich gegen Ausgang des Mittelalters — da geriet nicht nur die Autorität der Kirche und der Respekt vor den geistlichen Richtern ins Wanken, sondern auch das Vertrauen mußte verlorengehen zu einer Institution, die die geistlichen Zuchtmittel mißbrauchte und mit dem Seelenheil der Menschen ein Spiel trieb um Geld und Geldeswert. Was den Widerstand der weltlichen Herren dagegen vermehrte, war die aus dem Vorhergehenden klar sich ergebende Störung der Autorität der weltlichen Gerichte und ihre Kostspieligkeit; was sie dem Volke verhaßt machte, war vornehmlich die Fremdheit des geistlichen Rechts und seine Nichtübereinstimmung mit den heimischen Gewohnheiten. Für die Städte, speziell auch für Marburg kam hinzu, daß jeder Exkommunizierte, der die Stadt betrat, auch wenn dies ohne Wissen und Wollen der städtischen Behörden geschah, die Gesamtheit mit in den

Bann zog. Zwar dem DH. zu Marburg hatte schon Papst Johann XXII. am 7. Juni 1326 erlaubt, wenn die ganze Mainzer Diözese unter Interdikt läge, in seiner Kirche oder der Kapelle, in der der Leib der hl. Elisabeth ruhe, Gottesdienst zu halten¹⁾, ihn berührte der Aufenthalt Gebannter in Marburg nicht. Erst das Privileg Papst Martins V. vom 2. April 1424²⁾ gestattete auf Bitten des Landgrafen Ludwig I. die Übung des öffentlichen Gottesdienstes in Marburg auch dann, wenn die Stadt wider den Willen der Behörden und Einwohner von exkommunizierten Personen betreten werde. Aber auch dies Privileg schützte nicht die Stadt als solche, wenn sie wegen rückständiger Zinszahlung an geistliche und andre Gläubiger in Prozesse vor geistlichem Gericht verwickelt wurde.³⁾

So zieht sich denn der Kampf der Stadt wie der Landesfürsten gegen das geistliche Recht durch das ganze Mittelalter. Schon das Stadtrecht Landgraf Heinrichs II. vom 7. Dezember 1357 bezeichnet in § 21 die Freiheit vom Sendgericht als von den Vorfahren überkommenes Recht: „Ouch ensal nyman obir unse burgire sehind sitzin, als unse eldirn und wir daz herbrochit han“.⁴⁾ Durch Statut vom 7. Januar 1396⁵⁾ verbietet Landgraf Hermann II., „daz keyn burger den andern laden sal an geistlich gerichte odir bannen odir ein burger eyn landman odir ein landman ein burger, dii in synen gebidden gesein sint unde eme zu vorantworten stehin, sundern icgliche amptlude sullen den ludin rechtis helfin“. In der Erbeinigung aber vom 26. September 1442 zwischen dem Erzbischof Dietrich von Mainz und dem Landgrafen Ludwig I. von Hessen⁶⁾ wird bestimmt (§ 5), daß sich jeder an sein zuständiges Gericht wenden solle, ausgenommen in geistlichen Sachen, die an geistlichen Gerichte ausgetragen werden sollen, oder in solchen weltlichen Sachen, für die Recht und Gericht von weltlichen Gerichten kündlich geweigert werden. In der schiedsrichterlichen Beilegung einer der vielen Streitigkeiten zwischen Stadt und DO. vom Jahre 1486 einigen sich beide Parteien dahin

¹⁾ Wyß a. a. O. III, 1313.

²⁾ Kück a. a. O. Nr. 90.

³⁾ Das. Einl. S. 20.

⁴⁾ Das. Nr. 16.

⁵⁾ Das. Nr. 64.

⁶⁾ Das. Nr. 98.

(§ 16): „Mit dem geistlichen ußheischen, so der obgenante her Ludewig¹⁾ und die Dutschen hern gegen die von Marburg bißher zcu mermalen furgnommen haben, ist durch uns also vertragen, das mit sulchen sachen gehandelt sal werden, wie es von alter by hern Wypert Lewen²⁾ und anderen comentorn gehalten ist worden, nemlich also, das die Dutschen hern diejhennen, so yne zcu thun sint und ußrichtung verhalten, mit recht fur dem statgericht zcu Marburg furnemen sullen, daselbst man yne rechts furderlich verhelffen soll. Wo aber solichs nit geschege, mogen die Dutschen herrn yr recht mit geistlichem gerichte nach yr notdurft suchen.“³⁾ In den von Landgraf Wilhelm III. am 4. Oktober 1491 erneuerten Ordnungen seines Großvaters Ludwigs I. vom 7. Oktober 1444 und 14. April 1455 für die Stadt Wetter⁴⁾, die aber nach Küch⁵⁾ offenbar durch gleichlautende Ausfertigungen an die Städte für das gesamte oberhessische Gebiet Wilhelms III. — also auch für Marburg — erlassen worden sind, wird in § 1 die Ladung in weltlichen Sachen vor geistliches Gericht ganz verboten; in § 2 ebenso die Übertragung von Forderungen vor geistlichem Gericht auf andre. Nach § 3 sind weltliche Sachen von Geistlichen mit einem Gericht (vor dem weltlichen Richter) zu fordern, und der Spruch ist binnen 14 Tagen zu vollstrecken. Auch den Geistlichen wird in § 4 verboten, die Bürger in weltlichen Sachen ohne vorherige Anrufung des weltlichen Gerichts vor geistliches Gericht zu ziehen. Gebannten wird der Aufenthalt in der Stadt verboten (§ 6). Träger von Lade- und Bannbriefen in weltlichen Sachen soll man aufgreifen und anhalten, um sie in Strafe zu nehmen (§ 9). Lade- und Bannbriefe sind nur dem Pfarrer auf der Kanzel zu übergeben (§ 10). Im II. Teil der „Ordnungen“ werden die Träger von Bannbriefen in weltlichen Sachen nochmals mit Strafe bedroht (§§ 12 u. 13). Noch an geistlichen Gerichten schwebende weltliche Sachen soll man

¹⁾ Ludwig von Mordeck zu der Rabenau, der damalige Statthalter des Komturamts.

²⁾ Der Vorgänger Ludwigs von Mordeck, Lewo von Steinfurt.

³⁾ Küch a. a. O. Nr. 136.

⁴⁾ a. a. O. Nr. 142.

⁵⁾ Daselbst, Bemerkungen am Schlusse.

dort lassen bis zum Austrage (§ 17), es wäre denn, daß man die Sache mit Willen der Partei von solchem Gerichte bringen möchte. Ungefähr gleichen Inhalts ist eine Landesordnung, die die Landgräfin Anna und die verordneten Räte am 6. November 1515 gegen die Übergriffe der geistlichen Gerichte im Fürstentum Hessen erlassen haben.¹⁾

Aber alle diese Bemühungen, dem Unwesen der geistlichen Gerichte zu steuern, haben wenig Erfolg gehabt, das läßt schon ihre stete Wiederholung erkennen. Erst die Reformation hat gründlich damit aufgeräumt, obwohl die Beschwerdeartikel von 1525, die die Reformation anbahnen, mit keiner Silbe die Sache erwähnen. Ja man möchte sagen, schon das Nahen der Reformation hat den Spuk der geistlichen Gerichte vertrieben: am 28. November 1511 verurteilen Schultheiß, Bürgermeister und Schöffen zu Marburg auf Klage des DO.-Zinsmeisters den Heinz Lampe als Erbnehmer des Ludwig Kobel dahin, daß er pflichtig sei, dessen Zinse an den DO. zu zahlen.²⁾ Seit 1521 gehen alle Zinsklagen des DO. an das Marburger Stadtgericht.

III. Die einzelnen Beschwerden der Stadt Marburg.

Gehen wir nun zu den einzelnen Beschwerden der Stadt gegen Kirche und Geistlichkeit über, deren Inhalt wir in den letzten Abschnitten dieser Arbeit schon im Wesentlichen dargestellt haben, so ist zunächst beachtenswert, daß diese Beschwerden vom Magistrat, von Bürgermeister, Rat, Zünften und Gemeinde³⁾, oder von Schöffen, Rat und Stat Marburg⁴⁾ vorgebracht und zumeist vom Landgrafen entschieden werden. Es sind die Anklänge und Vorklänge der Reformation, wo allgemein die Landes- und Stadtobrigkeiten sich der religiösen Fragen und der von ihnen bewegten Christen und Gemeinden angenommen haben. Eine geordnete und gewählte Vertretung der Kirchengemeinden in Kirchenvorständen und Synoden gab es noch nicht. Da traten denn Landesherren und Stadträte

¹⁾ Kück a. a. O. Nr. 192.

²⁾ Repertorium der DO.-Urk. IV. im Staatsarchiv Marburg.

³⁾ So Kück a. a. O. Nr. 185.

⁴⁾ So Wyß a. a. O. III, 1100.

nicht „als Mandatare der Kirchengemeinde“, wie das Casse-
ler Konsistorium einmal den Marburger Magistrat wenig
glücklich bezeichnet hat¹⁾, sondern als „eine christliche
Obrigkeit“, als die von Gottes und Rechts wegen vorhande-
nen, natürlichen Schützer der Kirchengemeinde für diese
ein, ganz abgesehen davon, daß es doch auch eine große
Zahl rein weltlicher, politischer, wirtschaftlicher und recht-
licher Interessen der Kirche und dem Klerus gegenüber
zu schützen gab.

Die erste größere Beschwerde der Stadt — kleine
Zänkereien hat es schon vorher gegeben — datiert aus den
Jahren 1370—1375. Sie trägt keine Zeitangabe, sondern
das ungefähre Datum ist nur aus der Handschrift und dem
Inhalte bzw. den darin genannten Personen festzustellen.
Sie wird nicht als Beschwerde, sondern lediglich als „Vor-
stellung der Stadt Marburg beim Komtur des Deutschen
Hauses um Abstellung benannter Mißbräuche bei der
Pfarre zu Marburg“²⁾ bezeichnet. Sie trägt auch nur den
Charakter einer vertraulichen Vorstellung, wie schon die
ganz inoffizielle, freundliche und zutrauliche Sprache des
Schriftstückes erkennen läßt. Die Anrede lautet: „Lybe
her comtûr, wir biddin uch dienstlichin (= dienstwillig),
das ir bestellit, das dij parre gehaldin werde, als sij von
aldir gehaldin ist.“ Die gleiche Anrede kehrt im Text (§ 12)
wieder: „Unde biddin uch, lybe her comtûr, das ir den
armin sichin genedik sit“, und am Schlusse: „Lybe
her comtûr, wir biddin uch truwelichin, das ir zû allin disin
sachin tût, als uch dij stat gentzlichin gloybit unde getruwit.“
Man hatte offenbar gehofft, die ganze Sache durch eine gegen-
seitige, vertrauliche Aussprache aus der Welt schaffen zu
können.

Es scheint aber, daß diese Sprache bei dem Orden
und seinem Komtur kein geneigtes Ohr gefunden hat,
denn nun folgt, aus derselben Zeit stammend und von der-
selben Hand geschrieben, die eigentliche Beschwerde
gegen den DO., offenbar an eine höhere Instanz, vielleicht
an den damaligen Landgrafen Heinrich II. oder dessen

¹⁾ Kons. Verf. vom 6. August 1887, Akten des Magistrats M.

²⁾ Wyß a. a. O. III, 1099.

Nachfolger Hermann II. gerichtet, denn es wird darin von dem Komtur in der dritten Person geredet¹⁾: „Dit is dij schuldiunge unde ansprache scheffin, rad unde dij stat zû Marpûrg deme comtûr unde dem Thuschin huse daselbis zû Marpûrg“. Am oberen Rande der Rückseite steht in verblaßter gleichzeitiger Schrift: „Artikuli seu accusationes opidanorum in Margburg contra commendatorem et fratres ibidem“. Sie ist in wesentlich schärferer Form gehalten. Es heißt darin nicht wie in der Vorstellung: „Ouch biddin wir uch“, sondern: „Ouch sprechin wir yn zû“, oder: „Ouch soldin sij bestellin“, „Ouch schuldigin wir sij“, und die Beschwerde schließt: „Umme dise vorenantîn stûcke unde artykil, yelichin besûnder, eysschin wir einin wandil, der uns nod sij.“

Das war die Sprache, die der DO. verstand, denn es folgte, aus denselben Jahren, nicht etwa ein Versprechen, die Beschwerdepunkte abzustellen, sondern eine Gegenbeschwerde in ebenso scharfem Ton, augenscheinlich wie die städtische an eine dritte Person gerichtet²⁾: „Dyt sint dy schuldygunge und ansprache wir Johan (vom Heyst) comthur und dy brodere gemeynlich des Dutzin husis by Marpurg zû hon zu sprechene den burgermeystern, den scheffin und der stad gemeynlich vorenant, als hernach gescriebin ist.“ Über den Charakter dieser Gegenbeschwerde, die nicht zugunsten des Ordens spricht, haben wir uns schon oben ausgelassen. Ein Schiedsspruch des Landgrafen oder einer andern zum Richter angerufenen Instanz liegt urkundlich nicht vor, wird aber erfolgt sein, da erst mehr als 100 Jahre später neue Streitigkeiten zwischen Stadt und Orden entbrennen.³⁾ Gerade in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts wurden die Landgrafen dem Orden mehrfach verpflichtet⁴⁾, so daß ihnen eine Entscheidung

¹⁾ Wyß a. a. O. III, 1100; im Auszuge bei Kûch a. a. O. Nr. 37.

²⁾ Wyß a. a. O. III, 1101.

³⁾ Lediglich ein Verbot „unsrer Herren“ (Bürgermeister, Schöffen und Rat mit Wissen des Landgrafen) betreffend das Weinholen im Deutschen Hause vom 3. November 1395 liegt dazwischen: Kûch a. a. O. Nr. 59.

⁴⁾ Vgl. daselbst III, 1110. 1112.

zuungunsten des Ordens schwerfallen mußte. Doch spricht für eine Anerkennung der städtischen Rechte die Verordnung Landgraf Hermanns II. über das Ungeld in Marburg¹⁾ vom 26. Oktober 1375, § 4: „Ouch wollen wir sii by gudir aldin gewonheyt laßin, als sii by der herschafft biz her bracht habin“ und § 5: „Oych vortmer wer mid en scheinkit, koyffit unde vorkoyfft, sii sin geystlich adir werntlich, die sullin er ungelt gebin unde mid en schoßin unde bedin glichirwys alse sii.“

In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts spitzen sich die Gegensätze zwischen der Stadt und dem DO. aufs neue zu. Im Jahre 1478 fanden nach Küch²⁾ Verhandlungen gegen den Komtur vor dem Landgrafen statt, der sich im folgenden Jahre ein Verzeichnis der Gebrechen überreichen ließ. Durch Vermittlung der Beamten, des Hofmeisters Hans von Dörnberg, des Doktors Ludwig zum Paradies, eines gebornen Marburgers, und des Kanzlers Johann Stein, unter Leitung des Erzbischofs Hermann von Cöln als Vormund des Landgrafen Wilhelm zu Hessen kam es nach einer langen Zeit der „irrunge und tzwyleuffte“ zwischen dem Statthalter des Komturamts der Ballei Marburg Ludwig von Mordeck zur Rabenau und dem Rat, Zünften und Gemeinde der Stadt Marburg am 6. April 1486 zu einem Vergleich, in welchem nicht weniger als 30 Klagepunkte fast ausschließlich wirtschaftlicher, persönlicher und rein rechtlicher Natur „mit yrer aller gutem wissen, willen und volworten gutlich und fruntlich gescheiden und vertragen“ wurden³⁾; so das Fruchtausfuhrverbot, der Mühlgraben, überhaupt Mühlensachen, Lehnansprüche des Ordens, die Überschwemmungen der Ketzerbach und die Frage des geistlichen Gerichts. Eigentlich kirchliche Fragen wurden kaum berührt.

Aber es ging bei diesem Vergleich, wie bei den meisten: beide Teile meinten volles Recht gehabt zu haben, beide hatten nachgeben müssen, und beide waren deshalb mit den Entscheidungen unzufrieden. So brach der Zwist aufs

¹⁾ Küch a. a. O. Nr. 42. ²⁾ a. a. O. Einleitung, S. 38.

³⁾ Dasselbst Nr. 136; vgl. Repertorium der DO.-Urkunden III im Staatsarchiv Marburg unter genanntem Datum.

neue aus, zumal nachdem Landgraf Wilhelm III. im Jahre 1496 die Marburger Mühlen außer der Eltwinsmühle dem Orden genommen und die Mahlpflicht der verschiedenen Stadtteile neu geregelt hatte.¹⁾ Dazwischen hinein fiel ein kleiner Streit der Stadt mit dem Fraterhaus am Löwenbach wegen der Steuerpflicht und Brauberechtigung, der durch Landgraf Wilhelm III., nachdem schon im Jahre 1485 der Hofmeister Hans von Dörnberg, der Marschall Johann Schenk zu Schweinsberg und der Kanzler Johannes Stein vermittelt hatten, am 28. Mai 1499 ohne große Schwierigkeiten geschlichtet wurde (s. o.).²⁾ Auch eine weitere Klage von Bürgermeister, Rat, Zünften und Gemeinde zu Marburg an die Landgräfin und die verordneten Räte vom April 1514 gegen den Schulbetrieb der Kugelherren scheint eine vorläufige Erledigung gefunden zu haben³⁾, ist aber 1523 noch einmal aufgenommen.

Dann aber brach der Sturm gegen die Ansprüche der Geistlichkeit und besonders gegen den DO. los. Schon die Beschwerdeartikel der Stadt von 1523⁴⁾ enthalten eine Anzahl der früheren Klagen in neuer Auflage, so gegen den Schulbetrieb der Kugelherren, der die Lebensmittel in der Stadt verteuere, gegen den Weinschank des DO., gegen die Erhöhung der Pacht von DO.-Gütern durch Änderung der Münzwährung. Doch wurden gerade diese Klagen in der durch Landgraf Philipp getroffenen Entscheidung ziemlich kurzer Hand abgewiesen. Aber in der ziemlich gleichzeitigen neuen Marburger Stadtordnung Philipps⁵⁾ wurde die Steuerpflicht aller, auch der in geistlichem Besitz befindlichen Bürgergüter ausdrücklich ausgesprochen und eine Einschränkung des vom DO. betriebenen Weinschanks zugesagt.

Inzwischen erhob der arme Konrad sein Haupt, der Bauernkrieg durchtobte die süd- und mitteldeutschen Länder. Und es waren nicht die gedrückten Bauern allein, die sich erhoben, auch die Städte nahmen unter dem Druck des Proletariats starken Anteil an der Bewegung. Gerade in der Verbindung des städtischen und ländlichen Prole-

¹⁾ Kuch a. a. O. Nr. 153.

²⁾ Dasselbst Nr. 163.

³⁾ Das. Nr. 85.

⁴⁾ Das. Nr. 201.

⁵⁾ Das. Nr. 202.

tariats lag die Kraft und die Gefahr der Revolution von 1525.¹⁾ Auch Hessen, speziell Oberhessen wurde dadurch bedroht, in Treysa und Wetter kam es zu Unruhen gegen den Stadtrat und den landgräflichen Schultheiß. Philipp dämpfte den Aufruhr, aber er verfuhr gemäßigt mit den Gegnern. Durch eine Kommission ließ er die Beschwerden der Untertanen vernehmen und die Huldigung der Städte erneut entgegennehmen. Von den Beschwerdeartikeln hessischer Städte sind lediglich die 36 Marburger Artikel²⁾ bekannt, die, vom September 1525 datiert, dem Landgrafen selbst bei seiner Anwesenheit in Marburg überreicht und von dessen Kanzler Feige am 24. Oktober beantwortet wurden.³⁾ Der Einfluß des Bauernaufstandes und der Bauernartikel ist in ihnen noch zu spüren, aber deren radikale Forderungen sind darin herabgesetzt, wie ja die Artikel auch erst nach Beendigung des Aufstandes aufgestellt sind.

Die Artikel, deren Inhalt im einzelnen schon an verschiedenen Stellen dieser Arbeit besprochen ist, berufen sich auf die öffentliche Aufforderung des Fürsten, alle ihre Gebrechen, Beschwerde und Hinderung ihm anzuzeigen und zu erkennen zu geben. Ziemlich genau die Hälfte dieser Artikel ist gegen die Geistlichkeit, vor allem gegen die Deutschherren gerichtet, und enthält neben der Menge der meist schon von alters her erhobenen wirtschaftlichen Klagen und Forderungen — darunter neu die Forderung, alle nicht verbrieften Zinse und Renten an Geistliche aufzuheben (§ 4), alle Testamente, Seelgeräte und Jahresgedächtnisse abzuschaffen (§ 5), alles Einkommen von Bruderschaften, Kaland, Spenden usw. zur Erhaltung hausarmer Leute in einen gemeinen Kasten fließen zu lassen (§ 11) — obenan die rein religiös-kirchliche nach Anstellung eines geschickten Pfarrers und Kaplans zur Verkündigung des reinen Evangeliums (§ 1).

Gerade auf diesen ersten Artikel findet sich in der Entscheidung des Kanzlers Feige keine Antwort.⁴⁾ Die den DO.

¹⁾ Kück a. a. O. Einl. S. 31 f.

²⁾ Das. Nr. 212.

³⁾ Das. Nr. 213.

⁴⁾ Der Landgraf selbst aber schrieb unter diesen ersten Artikel: „Das soll geschehen“. Kück a. a. O. Einl. S. 40.

betreffenden Artikel wurden letzterem zur Äußerung übergeben, und dieser hat dem Landgrafen eine Antwort übersandt, die mit den Worten des Komturs schließt: „Wo aber die von Marpurg solicher meiner antwort kein benugen haben wolten, so erpit ich mich, mein gotshaus und orden solicher nuwerung und furgnomener beschwerde und anmutung halben zu gutlicher oder rechtlicher verhoere vor e. f. g. oder wohin sich diese sachen nach vermoge der recht und usweisung unser vilfeltigen privilegien, begnadung und exemption zu rechtfertigen gepurt, dan ich ie meinen orden und gotshause nichts begeben kain.“¹⁾ Auf den Artikel 6, daß die Stadt mit geistlichen Personen zuviel belästigt sei, lautet die Antwort des Kanzlers Feige: „Den artikel wirdet unser hergot wol messigen, auch so wil unser gnediger her darin sehen lassen.“ Für die meisten Beschwerden wird Abstellung und Besserung zugesagt.

Die weitere Antwort haben dann die Tatsachen gegeben.

Schluß: Die Reformation.

Beide, die Marburger Artikel von 1525 und deren Beantwortung, stehen offenbar unter dem Einfluß der Reformation. Daß der Reformationsgedanke, die Verkündigung des reinen Evangeliums, in den Herzen der Bürgerschaft schon Platz gegriffen hatte, läßt der Artikel 1 vermuten. Äußerlich erkennbar ist der Einfluß der Reformation in Marburg zuerst darin hervorgetreten, daß man glaubte, der Geistlichkeit, insbesondere dem DO. seine Rechte verweigern zu dürfen, daß man ihr Güter entfremdete, Zinszahlungen versagte usw., so daß der Orden seine Forderungen einklagen mußte, wobei ihm durch die Gerichte natürlich sein Recht zuerkannt wurde. Schon 1517 hat der Spitalmeister des Ordens Johann Groningen einen Prozeß gegen Jost Salchen zu Waidenhausen um den Besitz eines Hauses und Gartens zu führen, der ihm durch Schultheiß, Bürgermeister und Schöffen zu Marburg zuerkannt wurde.²⁾ 1521 verurteilen dieselben den Hans Thys zu Marburg, der einen

¹⁾ Dasselbst Nr. 213, S. 296 Anmerkung 2.

²⁾ Repert. der DO.-Urk. im Marb. Staatsarchiv IV, 1517. V. 27.

Lehengarten des DO. ohne dessen Willen veräußert hat, dem Orden denselben zurückzustellen, und erklären ihn des Lehens für verlustig.¹⁾ 1524 entscheidet das Stadtgericht, daß Daniel zum Schwan, der dem DO.-Pietanzmeister die 3 Mk. Zins von seinem Haus am Markte nach der Erklärung von Landgraf Philipps Reformation ablösen will, diesen Zins und alle Rückstände weiter zahlen soll.²⁾ 1525 erkennt das Hofgericht zu Marburg in Appellationsachen zwischen dem Spitalmeister und Hermann Lober zu Marburg wegen 5 Schilling Zins von einem Hause am Grün, die dieser dem DO. vorenthalten hat, daß er zur Zahlung desselben, sowie der angelaufenen Zinseszinsen verpflichtet sei.³⁾ Seitdem erfolgen solche und ähnliche Prozesse und Urteile bis in die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts Jahr für Jahr. Das Einziehen der Kirchengüter durch die großen Herren machte Schule, nun wollte jeder sein Säkularisatiönchen im kleinen haben und meinte am Ende noch seine protestantische Überzeugung dadurch zu betätigen.

Auf dem Reichstage zu Worms 1521, dem der junge Landgraf mit großem Gefolge beiwohnte, hatte Philipp zwar von Luther mit dem schönen Worte Abschied genommen: „Habt ihr Recht, Herr Doktor, so helfe euch Gott“, im übrigen aber in den kirchlichen Fragen sich neutral verhalten. Seinen Dank gegen Gott für das Gelingen seiner politischen Pläne zu Worms hatte er nach seiner Rückkehr am 5. Juni durch Veranstaltung einer Prozession zum Grabe seiner Ahnfrau, der heiligen Elisabeth zu Marburg abgestattet.⁴⁾ Erst seit dem Jahre 1524 neigte er sich, wohl unter dem Einfluß von Schriften Luthers und Melanchthons, der evangelischen Sache zu. Seit dem Sommer 1524 wurde in ganz Hessen den evangelischen Predigern freie Bahn gelassen, gegen Ende des Jahres in Cassel deutsche Messe gehalten und das Abendmahl sub utraque

¹⁾ Repert. der DO.-Urk. im Marb. Staatsarchiv 1521. II. 1.

²⁾ Das. 1524. III. 2.

³⁾ Das. 1525. IV. 3.

⁴⁾ Festschrift zum Gedächtnis Philipps des Großmütigen, herausgegeben vom Verein für hessische Geschichte und Landeskunde 1904, S. 207 f. (Küch, Landgraf Philipp auf dem Wormser Reichstag).

gereicht.¹⁾ Im März 1525 sandte er den evangelisch gesinnten Pfarrer Johann von Campis von St. Martin in Cassel nach Marburg, in der zur Zeit verwaisten Pfarrkirche das Evangelium zu verkündigen.²⁾ Aber an dem Widerstande des DO., Patrons der Pfarrkirche, scheiterte die Sache. Nun aber aus der Bürgerschaft Marburgs selbst das Verlangen nach der evangelischen Lehre ihm entgegentrat, zögerte Philipp nicht länger, und Marburg wurde ihm geradezu die Versuchsstation für die Einführung der Reformation in Hessen. Er bevorzugte es als solche wegen seiner zentralen Lage in dem damaligen hessischen Gebiet, und weil es als Sitz des hessischen Gesamtgerichts auch in geistiger Beziehung ein Mittelpunkt war. Aus dem gleichen Grunde errichtete er auch hier 1527 die Landesuniversität, die vielleicht schon sein Vater geplant.³⁾ Dem Rate Luthers und Melanchthons sowie Johannis des Beständigen folgend, ging er mit der Reformation in Hessen — deren Geschichte im einzelnen zu beschreiben, weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen würde — behutsam vor. Durch Visitatoren ließ er das Land bereisen und vor allem für die Anstellung guter Prediger und tüchtiger Lehrer und für deren Unterhalt sorgen. Die Klöster ließ er aufheben und ihr Gut durch Klostervögte verwalten. Ihre Insassen erhielten, soweit sie das Klosterleben aufgeben und einen bürgerlichen Beruf ergreifen wollten, eine Versorgung, die übrigen eine entsprechende Abfindung; soweit sie nicht aus Hessen waren, wurden sie mit einem Zehrgeld in die Heimat entlassen. In Marburg ließ er zunächst eine gewisse Ordnung für die Gottesdienste, Messen und Zeremonien herstellen, Prediger einsetzen — ohne sich um das Patronatrecht des DH. zu kümmern — und für deren Unterhalt sorgen. Die Reformation der Marburger Klöster begann damit, daß die Mönche veranlaßt wurden, in die evangelische Predigt zu gehen. Die Armenpflege wurde durch Vereinigung der Einkünfte der verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten,

¹⁾ Dasselbst, S. 214 (Küch, Ldgr. Phil. u. d. Einf. der Reform. in Hessen).

²⁾ Bücking, Geschichte des Kugelhauses.

³⁾ Festschrift usw. S. 226f.

Bruderschaften, Spitäler Stiftungen, geregelt und zu diesem Zwecke ein Almosenkasten errichtet.¹⁾ Schon 1526 ließ er — die Einleitung der Säkularisierung — durch seinen Rentmeister in den beiden Klöstern und im Fraterhaus, 1527 auch in der Pfarrkirche und in St. Kilian, den beiden Kapellen U. L. Fr. und Hl. Kreuz und bei sämtlichen Bruderschaften Marburgs ein Verzeichnis der — ziemlich zahlreichen — Kleinodien und Zieraten aufnehmen.²⁾ Am 23. Januar 1527 hielt er noch eine letzte Besprechung mit den Marburger Klosterobern und Geistlichen, bei der die Dominikaner und Fraterherren sich der Annahme der Reformation fügten und sich zur Abfindung bereit finden ließen. Ihre Gebäude kamen an die neugegründete Universität, die auch sonst ihren Unterhalt aus eingezogenen Kirchengütern erhielt und gleich in den ersten Jahrzehnten von vielen Seiten mit Stipendien ausgestattet wurde.³⁾ Auch die Franziskaner, die 1527 die Annahme der Reformation verweigerten, entgingen dem gleichen Schicksal wie ihre Brüder vom hl. Dominikus nicht. Sie wanderten 1528 aus, und das Kloster kam an die Universität.⁴⁾ Ebenso wurden die Marburger Termineien und Häuser der auswärtigen Klöster eingezogen. Die Bruderschaftsgüter wurden am 24. April 1527 den Vorstehern des Almosenkastens übergeben.⁵⁾

Weit größere Schwierigkeiten bereitete dem Landgrafen der DO. Dieser klagte schon 1527 beim DO.-Meister wegen Besetzung mehrerer Ordenspfarreien durch den Landgrafen, wogegen letzterer erwiderte, das Haus zu Marburg, eine Stiftung seiner Voreltern, werde nicht mehr stiftungsgemäß verwaltet. Er ordne deshalb an, daß der Freiherr Wilhelm von Landsberg fortan mit dem Komtur die Verwaltung und die Aufsicht über das Rechnungswesen führe.

¹⁾ Festschrift usw. S. 231f.

²⁾ Das Verzeichnis der letzteren (Pfarrkirche u. ff.) befindet sich in der Registratur der Superintendentur Marburg.

³⁾ Vgl. Universitätsakten im Marb. Staatsarchiv.

⁴⁾ Festschrift usw. S. 347 (Huyskens, Die ersten Marburger Prädikanten).

⁵⁾ Dasselbst S. 343.

Auch soll dem Komtur und den gemeinen Konventsbrüdern angezeigt werden, wer sich des Ordens begeben und austreten wolle, dem solle eine angemessene Versorgung zuteil werden. Der Schultheiß und der Rentmeister zu Marburg sollten bei etwaiger Widersetzlichkeit des Ordens mit der Vollziehung beauftragt werden. Der Komtur lehnte den im Ordenshause erschienenen Kommissaren gegenüber dies Ansinnen als mit seiner Pflicht unvereinbar ab. Der Deutschmeister schloß sich mit Berufung auf die Privilegien des Ordens diesem Protest an. Auf seine Bitten bestätigte Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg und nachher noch einige Male diese Privilegien.¹⁾ Der Landgraf aber kümmerte sich nicht darum und ließ im Jahre 1533 eine Türkensteuer auch von dem Orden erheben.²⁾ Am 16. Mai 1539 ließ er dem Landkomtur von Schutzbar gen. Milchling ankündigen, er werde am nächsten Sonntag in der Ordenskirche einer evangelischen Predigt³⁾ beiwohnen und alsdann das Abendmahl empfangen. Der Ordensgeistliche solle an diesem Tage die Kanzel nicht betreten. Nach dem Gottesdienst ließ er sich die Türen zum Grabmal der hl. Elisabeth öffnen, das eiserne Geländer, dessen Schlüssel der Komtur weggeworfen hatte, mit Gewalt erbrechen⁴⁾ und die Überreste der Heiligen samt dem in einem besondern Schranke aufbewahrten Schädel in einem Kasten, der in einen Futtersack gehüllt war, auf das Schloß bringen und dort, um der „Abgötterei und Ketzerei, wie sie mit solchem Gebein vor-

¹⁾ Repert. d. DO.-Urk. IV im Marb. Staatsarchiv: 1530. VII. 17; 1541. V. 17; VI. 15.

²⁾ Quittung daselbst: 1533. I. 21.

³⁾ Übrigens war dies keineswegs die erste evangelische Predigt in der Ordenskirche, wie vielfach, anscheinend auch von Voigt, angenommen wird. A. Huyskens (Festschrift zum Gedächtnis Phil. des Gr., S. 132 f.) weist überzeugend nach, daß schon etwa 1533 ein evangelischer „Prädikant“ mit dem Vornamen Peter auf Verlangen von Ordensherren angestellt wurde, dessen Gehalt zuerst 1533 in der Treßlereirechnung erscheint. Etwa 1538 folgte ihm ein zweiter, Ruppert oder Robert genannt. Der Gegensatz war also in erster Linie ein politisch-rechtlicher.

⁴⁾ Nach der wohl nicht ganz unbefangenen Darstellung von Joh. Voigt, Gesch. d. D. Ritterordens II 1859 S. 37 ff., 79 ff., der ich diese Angaben über den Konflikt zwischen Landgraf und Orden zum Teil entnehme.

mals geschehen“, zu steuern, zerstreuen.¹⁾ Auf eine Vorstellung des DO.-Meisters beim Kaiser erließ dieser von Madrid aus unter dem 14. Oktober 1539 den Befehl an den Landgrafen, die Reliquien in den Sarg zurückzulegen oder sie ihm selbst oder dem Römischen König oder auch dem Administrator des Ordens zurückzugeben, sich auch fortan aller Gewalttätigkeiten und Belästigungen gegen den Orden zu enthalten.²⁾ Philipp kümmerte sich auch um diesen Befehl nicht. Als im Frühjahr 1543 der neue Landkomtur Johann von Rehen sein Amt in Marburg antreten wollte, ließ der Landgraf vorher durch seine Räte alles Ordensgut inventarisieren mit dem Befehl, ohne seinen Willen über nichts im Hause weiter zu verfügen, weil er dem Landkomtur noch einen Mitverwalter, einen Marburger Bürger, über das Haus an die Seite setzen wolle. Auch nahm er allen Beschwerden zum Trotz die Ordensgüter der Ballei zu Schiffenberg, Felsberg, Kirchhain und Flörsheim in vorläufige Verwaltung, verweigerte dem neuen Landkomtur den Einzug in Marburg und erklärte sich nur dann zum Nachgeben bereit, wenn der Orden reformieren wolle. Darauf erließ der Kaiser an eine Anzahl Reichsfürsten, Grafen und Städte das Mandat bei 50 Mk. Goldes Strafe, den DO. gegen solche Übergriffe zu schützen.³⁾ Nach vorübergehender Einigung und neuem Streit, und nachdem der Landgraf 1547 in die Gefangenschaft des Kaisers geraten war, kam es im Jahre 1549 zu Oudenarde in Holland zwischen dem dort gefangenen sitzenden Landgrafen und dem Orden zu einem Verträge, der im Jahre 1550 die kaiserliche Bestätigung fand⁴⁾, worin Philipp versprach, dem Orden alles wiederzugeben, was er ihm unrechtmäßigerweise abgedrungen, besonders die Reliquien der hl. Elisabeth samt dem Sarg und den Kleinodien. Die Ordenspfarrer sollten auf das Interim verpflichtet werden.

¹⁾ Tatsächlich sind sie nicht zerstreut, sondern der Statthalter G. v. Kolmatsch hat sie samt dem Kasten, darein sie gelegt waren, begraben lassen, so daß sie später dem Orden wiedergegeben werden konnten (Huyskens a. a. O. S. 147).

²⁾ Jaeger, Codex dipl. Ord. Teut. IV, 78.

³⁾ Repert. der DO.-Urk. III: 1543. VIII. 3.

⁴⁾ Das. 1550. IX. 4.

Jedoch die Streitigkeiten zwischen Landgrafen und DO., ein letzter Rest der mittelalterlichen Beziehungen zwischen weltlicher Obrigkeit und Kirche, waren damit längst nicht zu Ende, wie die immer neuen Verträge und Vergleiche (1584, 1668, 1670, 1680/1, 1700, 1804) beweisen, bei deren jedem der Orden — infolge Nachlassens der kaiserlichen Gewalt — ein Stück mehr von seinen Rechten und Freiheiten schwinden sah, bis er 1809 durch Napoleon aufgehoben wurde.

Aber die Türme von St. Elisabeth ragen heute noch über der kleinen Stadt an der Lahn gen Himmel, das Wahrzeichen der barmherzigen Liebe zu den Kranken, die die fromme Fürstin im Geiste ihrer Zeit geübt hat; und im Schatten der Türme liegen jetzt die Universitätskliniken, ein Stück der Stiftung Philipps des Großmütigen, die die Arbeit seiner heilig gesprochenen Ahnfrau im modernen Geiste fortführen. Stadt und Kirche aber halten Frieden miteinander.